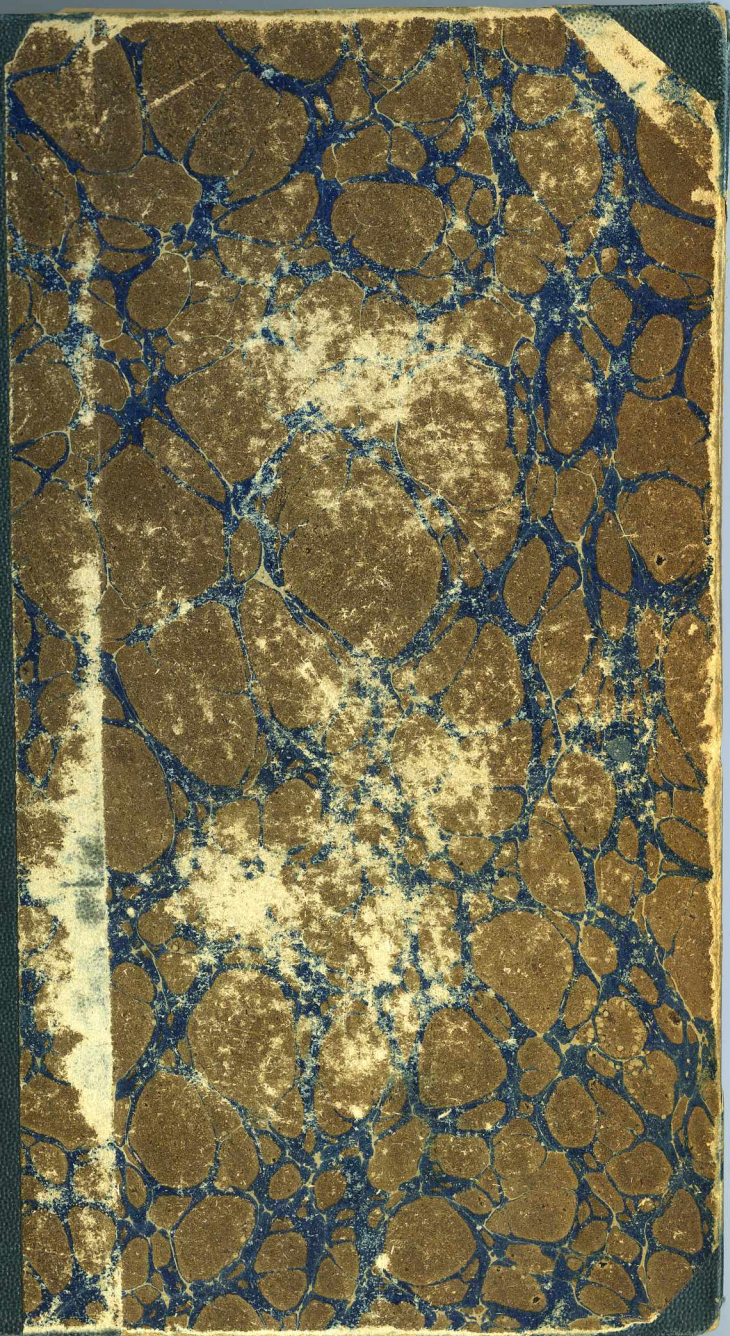
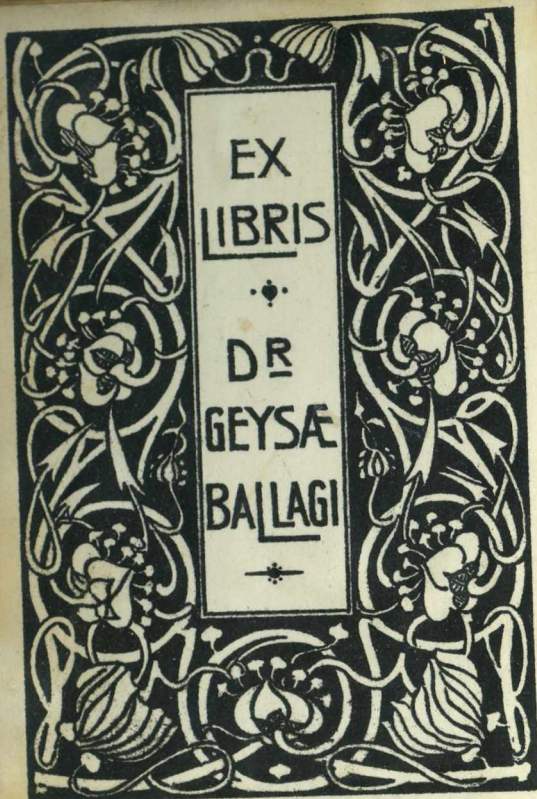


Politikai
röpiratok.

159.





TX/23



1978

1994

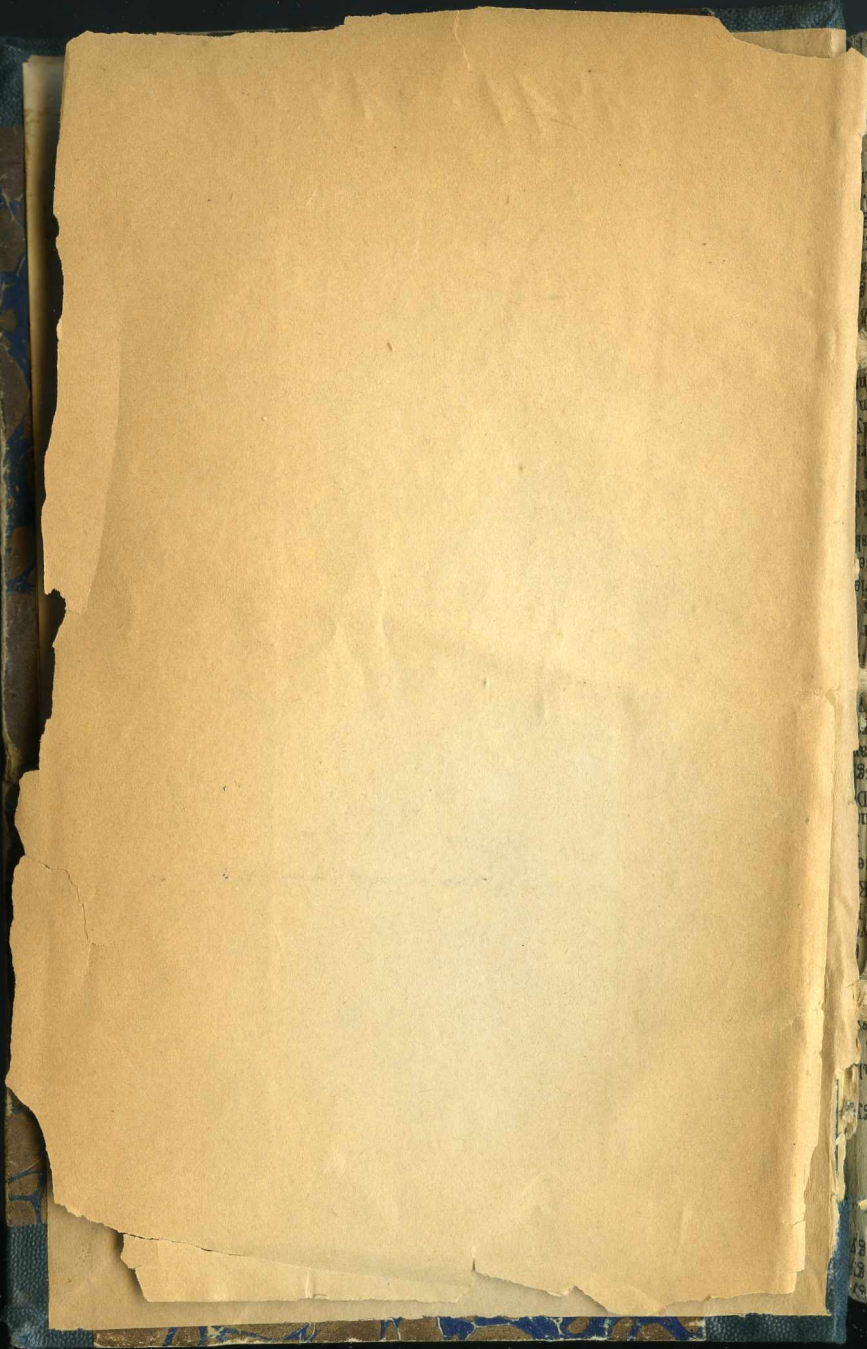
1999-07-27

- 1.) 0010006 476 479
- 2.) 0010006 476 429
- 3.) 0010006 446 717
- 4.) 0010006 776 700
- 5.) _____
- 6.) 0010006 476694
- 7.) 0010006 776649
- 8.) 0010006 776632

lisa. BAU/159/5

1411 - 1417

1. Croquis aus Ungarn. 1843.
2. Az 1848-49-ki pénznyg. Lukács Béla. 1871.
3. B. Stoffel erndei jelentései a pomm. hadvezet. Ferd. Homied. 1871.
4. A prostitutio. Baráth Ferenc. 1872.
5. Emlekhelyek Deák Ferenc felett. Dr. Magalits Ede. 1876.
6. A pálinkaivásról. Bartók Zoltán. 1879.
7. A magyar iparköltés. Ráth Károly. 1881.
8. Várady Sándor bevétele válságkorában. 1882.



N^o 19

16

[Handwritten signature]

159

1411

C r o q u i s

aus

U n g a r n.

Von

Albert Hugo

1.

Wien 1831.

Bei **Otto Wigand** in Leipzig sind erschienen:

Eugen Sue's
sämmtliche Romane.

Deutsch von

L. v. Alvensleben und **Dr. A. Diezmann.**

Taschenausgabe 1838—1843. 1—149. Bändchen.
Brosch. à Bdchen 5 Ngr.

Enthaltend:

Patréanmont. 7 Bde. 1 Thlr. 5 Ngr. — **Atar-**
Gull. 3 Bde. 15 Ngr. — **Der Salamander.** 5 Bde.
25 Ngr. — **Wick und Block.** 3 Bde. 15 Ngr. —
Arthur. 16 Bde. 2 Thlr. 20 Ngr. — **Die Berge**
von La Nonja. Eine glückliche Frau. **Der**
Pariser zur See. Ein Corsar. **Daja.** 3 Bde.
15 Ngr. — **Die Kunst zu gefallen.** 4 Bde. 20 Ngr. —
Die Fanatiker, oder der Religionskrieg in den
Sevennen. 14 Bde. 2 Thlr. 10 Ngr. — **Herkules**
Kühn oder Guyana im Jahre 1772. 4 Bde.
20 Ngr. — **Der Oberst von Surville.** Historischer
Roman aus den Zeiten des Kaiserreiches 1810. 3 Bde.
15 Ngr. — **Der Wartthurm von Koat-Vén.** Roman
aus dem Seeleben 1780—1830. 12 Bde. 2 Thlr. — **Kar-**
diki. 3 Bde. 15 Ngr. — **Der Comthur von Malta.**
8 Bde. 1 Thlr. 10 Ngr. — **Mathilde.** Memoiren einer
jungen Frau. 24 Bde. 4 Thlr. — **Der Abenteurer und**
der weibliche Blaubart. 8 Bde. 1 Thlr. 10 Ngr. —
Therese Dunoyer. 8 Bde. 1 Thlr. 10 Ngr. — **Die**
Geheimnisse von Paris. 1—16s Bdchen. 2 Thlr.
20 Ngr. — **Paula Monti oder das Hôtel Lambert.**
8 Bde. 1 Thlr. 10 Ngr.

C r o q u i s

aus

U n g a r n.

von
Albert Hugo

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1843.

1910

DE BALLAGI GÉZA.

Paris ist der Pabst der Civilisation, der mit ihr Expeditionsgeschäfte in alle Länder macht und deren Spesen oft schon theuer genug bezahlt wurden. Geistige und sinnliche Genüsse haben hier ihre Tempel geöffnet, mit Seiltänzersprüngen macht sich in dieser Stadt der Gedanke eine stegende Bahn, während ein raffinirter Mechanismus seine äußere Hülle mit allem nur erdenklichen Comfort zu versehen beschäftigt ist. Da sich aber alles in dieser Welt abstumpft, so geschieht es auch nicht selten, daß man mit Vergnügen dem guten Paris den Rücken wendet. Die Unbeständigkeit, der heiße Sehnsuchtsdrang nach etwas anderm, ist, nach der Behauptung mehrerer Philosophen, das schönste Attribut des Menschen, und ein absoluter König, der einige Jahre erst regiert, soll ja über allen

Zusammenfluß des Glanzes und der Pracht, zu welchen seine liebenswürdigen Unterthanen beisteuern, ebenso blasirt werden, als ein Cambacérés es geworden wäre, wenn er täglich eine Escalloppe du chevreuil aux truffes hätte essen müssen. Es ist beschlossen: ich reise. Allein wohin? Nach England? — Nein! Nach Teutschland? Auch nicht. Dieses Volk interessirt mich jetzt weniger, seitdem seine Philosophie die wichtige Entdeckung gemacht hat, daß der Mensch Gott sey, und übrigens sind die Laaste des Königs von Preußen — Ah bonjour! so in Gedanken? rief pßblich eine bekannte Stimme hinter mir. Es war Mr. Sankovich aus Versailles ein Bekannter von mir. Nach einigen banalen Fragen und Antworten erzählte ich diesem Herrn, daß ich zu reisen gesonnen sei, endlich auch, daß ich noch nicht zu dem „Wohin“ mich entschlossen habe. „Reisen Sie nach Ungarn, Sie werden schwerlich ein interessanteres Land kennen lernen.“ Mit diesen Worten und einer halbstündigen Erzählung von diesem Lande, erweckte Sankovich den festen Entschluß in mir, seinem Rathe zu folgen.

Wer einen Entschluß faßt, führe ihn auch schnell aus. Die Geschichte lehrt uns, daß viele große Geister, welche dieser Maxime huldigten, sehr oft —: recht kleine Geister wurden. Point de zèle, sagte der Wigbold Talleyrand, von dem Louis Blanc behauptet: daß er nicht mehr Genie als der Marschall Soubise besaß, —: point de zèle! Und doch ist es meiner Meinung nach besser, wenn die Menschen ihrer ersten Eingebung folgen, und ich ging in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten um meinen Paß in Ordnung zu bringen, und saß schon nach zwei Tagen in einer Messagerie, welche von Paris nach Straßburg fährt.

Wer die Reise von Paris nach Straßburg macht, wird ohnstreitig sehr wenig malerische Landschaften finden, höchstens derjenige, welcher in Korn-, Weizenfeldern und Weingärten eine poetische Befriedigung sucht. Unter diesen wenigen jedoch ist eine, welche den Reisenden sehr angenehm überrascht, es ist die Bergstraße über die Vogesen oberhalb Saverne. Sobald man zu der Säule kommt, welche Lothringen von Elsaß trennt,

rollt der Wagen auf einem Bergplateau, wo man durch dichte Waldungen nicht mehr gehindert, das prächtige Elsaß überschauen kann. Die Aussicht ist schön. — Welcher Unterschied zwischen der garstigen Champagne und dem freundlichen Elsaß!

Straßburg ist eine alte abgetragene Stadt, der es nothwendig wäre, ihr altväterisches Kleid umzuändern. Obgleich diese Stadt zu Teutschland gehörte, sprechen doch alle Eingebornen lieber das Französische als das Deutsche. Die Ursache davon ist leicht zu ergründen, sie liegt in einer vernünftigen Politik der französischen Regierung in Bezug der elsassischen Administration, und in der Jahreszahl 1789. — Seit dem Prokonsul Schneider, der hier die Guillotine zum Schrecken und zum Vergnügen der hitzigen Straßburger in Permanenz erklärte — bis auf unsre Zeiten, mag Straßburg in seiner äußern Hülle sich wenig geändert haben. Doch was sage ich — seit dem Terrorismus bloß? — Vielleicht seit Ludwig dem XIV.! Straßburg kann viel erzählen; — was ging hier nicht alles vor bis zu des würdigen Erzbischof Rohan's Zeiten? Könnte der

Münster sprechen, wie gerne hätte ich mich dann auf dessen schöne und geräumige Plattform gesetzt, und eine Zigarre nach der andern geraucht und mir so traulich erzählen lassen eine ganze Nacht durch, bis mich mit Tagesanbruch der Telegraph weggetrieben, der nach Paris die Depesche expedirte: das Departement ist ruhig, — nach Straßburg sind gestern Abend 23 Wagen mit Gurken und Kohl angekommen!

Der Rhein ist ein schöner Fluß, und einer andern Apotheose würdig, als einer Anzahl schlechter Verse. Als das Ministerium des 1. März dem ganzen Europa gegenüberstand, und mit drohender Feigheit bramarbaste:

„Ja der große Erdball selbst soll sich auflösen,
 „Und wie das grundlose Gebäude eines Traums
 „Keine Trümmer hinter sich lassen —

da hatte Teutschland eine große Idee, es schlug sich mit der geballten Faust — gleich dem Freiherrn von Münchhausen selbst in die Augen — und siehe da: es sprühten statt der zündenden Funken Verse heraus, die nicht den Ministerpräsidenten Thiers, sondern das

akademische Mitglied Thiers ins Bockshorn jagten, der auch seine Entlassung nahm.

Baden = Baden ist so glücklich den großen Benazet mit seiner Roulette zu bestizen, der in Paris als ein Opfer der Moralität der Deputirtenkammer fiel, die der ganzen Welt und sich selbst zurief: *Lasciate ogni speranza etc.* Zum Ersatz für die Spielhäuser und als Restauration der Moral hat man einige nackte Statuen im Garten des Palais-royal aufgestellt. Das Leben in Baden = Baden hat Interesse im wahren Sinne des Wortes, die Roulette vertritt hier die Konstitution vom Jahre 1793, welche alle Menschen egalisirt. Alle, welche sich dem verführerischen grünen Teppich nähern, kehren meistens mit leeren Taschen heim; aber sie hatten einen Moment wenigstens die Idee: die Bank sprengen zu können, und tragen sich mit der sichern Hoffnung, ein andermal glücklicher zu seyn. Im Sommer ist Baden = Baden ohnstreitig die Stadt der Feste und Vergnügungen. Die Frauen sind schön, die Verlierenden resignirt, und die etwas Geld von Herrn Benazet gewinnen, beeilen sich, ehe sie es ihm zurück-

geben, so viel als möglich davon auszugeben, was den Anschein hat, als ob jedermann hier Hunderttausend Gulden Renten besitzt.

Bei Raftadt liegt der historische Wald, in welchem Frankreichs Gesandten ermordet wurden. Die Zusammenstellung dieser Begebenheit in der Geschichte der französischen Revolution von Thiers ist unwahr. Ueberhaupt herrscht über diesen Meuchelmord noch ein tiefes Dunkel. Sollte das Direktorium hier wirklich nicht die Hand im Spiele gehabt haben? Sehr Viele wollen es behaupten. Auf jeden Fall ist Oestreich bei dieser Geschichte unschuldig verdächtigt, obwohl man in Frankreich allgemein diese Vermuthung für Gewißheit annimmt. Die bekannte Insolenz der Gesandten, — Familienzwiste u. s. w. dürften eine Privattrache herbeigeführt haben, zu deren Ausführung man die Uniform einiger Szekler = Husaren gebrauchte.

Carlruhe ist trotz seiner astronomischen Bauart ein unendlich langweiliges Nest. Das merkwürdigste in dieser Stadt ist, daß die Kaffeefieder grob werden, wenn man um 6 Uhr früh im Sommer frühstücken

könnt und daß man hier zur Mittagszeit ganz fest auf dem Platze mit einer Jakobinermütze auf dem Kopfe herumspazieren, und die Einheit und Untheilbarkeit der deutschen Republik proklamiren könnte, ohne auch nur einen einzigen Menschen zum Zuschauer zu haben. Stuttgart besitzt auch nicht viel Anziehendes. Desto interessanter erscheint dem Reisenden das Lokette München, in dem es sich wirklich der Mühe lohnt, einige Tage zu verweilen, denn um längere Zeit da zu leben, muß man entweder eine Kunst- oder eine Biermanie besitzen.

Ich kam mit einer Last von Vorurtheilen in Baierns Hauptstadt an, und verließ sie ganz befriedigt. Ein Beweis, wie vorsichtig man über Dinge urtheilen soll, die man nur aus Büchern kennt. Verminier und Börne haben mich aufgeheßt. Ersterer ist, wie bekannt, ein Franzose, in dessen Augen man ein jämmerliches Wesen ist, wenn man von der Glorie seiner Nation nicht inspirirt wird; deswegen ist er gegen den Franzosenfeind Ludwig von Baiern ungerecht; er vergißt alles Gute und Schöne, was diesen Mann erhebt,

er wird lächerlich. On l'a vu récemment afficher contre la France une haine ridicule et vraiment pitoyable dans un prince de Bavière qui devrait avoir bonne mémoire des bienfaits de Napoleon!— Louis de Bavière n'a reçu de la grâce de Dieu que le trône; et sous sa couronne, il manque de la royauté, du genie. Son esprit est médiocre, non pour avoir écrit de méchans vers, Frédéric en faisait de détestables, mais parce qu'il ne montre dans son gouvernement ni persévérance, ni solidité, ni grandeur. (Lerminier au-delà du Rhin.)

Lerminier ist difficult, er kann lange herumsuchen, bis er seine Ideale zu realisiren im Stande sein wird. Die beste Kritik über seine Ansichten möchte wohl in seiner eigenen Uebersetzung einzelner Bruchstücke aus dem Faust enthalten sein:

„Nur durch die Haine
„Zu Stock und Steine

Ah, seulement la haine!
Le combat et la lutte!

Faust 2. Theil.

Ich sehe nichts von diesen Wasserlügen, Nur Menschen-Augen lassen sich betrügen, Und mich ergötzt der wun- derliche Fall.	Je ne vois rien de cette inondation; il n'y a là qu'une illusion qui trompe les yeux des hommes, et cette magie me réjouit fort.
--	---

Faust 1. Theil.

Ich kann Börne mit seinen heißenden Tropen, Metaphern und Epitheten über den König von Baiern eher entschuldigen, als den Franzosen Terminier. Der kühne Parteimann gehörte zu jener Schule, in deren Lexikon die Unparteilichkeit verpönt ist, er hatte einen Zweck, zu dessen Ausführung seine Taktik die beste schien; ob sie moralisch richtig war, ist wieder eine andere Frage, die ich nicht beantworten will, da ich über das famose Prinzip der h. Schrift: Wenn du eine Ohrfeige auf die linke Wange bekommst, so reiche auch die rechte hin —, meine eigenen Ansichten hege.

Der König von Baiern hatte seine Jugendjahre auf Universitäten unter Gelehrten und Künstlern verlebt, später suchte er im Reisen nach Erfahrung und edlen Inspirationen. Zur Zeit, wo die deutschen Jüng-

linge so viel Courage hatten, und beim Bivouakfeuer philosophirten, sangen und Bier tranken, nahm Ludwig von Baiern von ferne, fast gefangen, Theil an allen Ereignissen, er beneidete Körner um seinen Tod auf dem Schlachtfelde, und betete für Deutschlands Befreiung. Von dieser Zeit an datirt sich der Pietismus des Königs. Patriotismus, Künste und Frömmigkeit ward seine Devise, der er auch treu blieb. Als er den Thron bestieg, blieb er heute was er gestern war — in meinen Augen ein großer König, der redlich für sein Land wirkte.

Die Kunst ist ein Kapital, welches die meisten Zinsen trägt. Diese Behauptung kann Dresden und München bekräftigen. Was ernährt Dresden? — seine Museen. Was war München noch vor mehreren Jahren? Ein unbedeutender Ort, ohne alles Interesse. Gegenwärtig leben in München der Gallerien wegen 900 Maler, die bloß konsumiren. Und dann die Fremden!

München ist ohngeachtet seiner schlechten Mosaik-Trottoirs eine schöne Stadt. Die Gebäude haben für

den Fremden einen ungewohnten Styl, um so mehr wenn man Italien nicht kennt, und doch kann man ihn nicht affektirt, ja sogar schön finden. Es ist der byzantinische, durch Klenze und Gärtner ausgebildet.

Die Pinakothek ist frei im Style römischer Palläste nach malerischen Verhältnissen erbaut. Die Hauptfacade hat zwei Reihen Bogenfenster übereinander, die untere ein dreifaches Portal. Die obere wird beleuchtet durch die 400 Fuß lange Loggia. Unter dem Gesimse des Vordaches erheben sich 24 von Schwanthaler in Kalkstein gearbeitete Malerstatuen. Die schönsten Gemälde aller Künstler sind hier sinnreich geordnet, Schade, daß die schönste Kunst mit dem gräßlichsten religiösen Fanatismus so oft vereint ist; doch es war in jenen Zeiten, wo die Malerei unter der unmittelbaren Protektion der Päbste stand, Mode, die rohesten Stoffe einer versinnlichten Religion zu malen. — Sehr vieles Interesse gewährt die Ludwigskirche, im Rundbogenstyl italienischer Kirchen des 14. Jahrhunderts erbaut, deren Dach musivisch mit bunten Ziegeln wie die Wiener Stephanskirche gedeckt ist. — Gärtner, der

weit genialer als Klenze ist, hat diesen Bau geleitet. — In der Kirche ist Cornelius' Apotheose, sein jüngstes Gericht. Die Malerei ist fresco. In der Poesie wie in der Malerei, soll der „Gedanke“ die Hauptsache sein. — Die Worte oder die Pinselstriche sind nur der Mantel des Genies. Ich kann diese Kunsthypothese nicht so ganz begreifen, um sie als Wahrheit hinzugeben, jedoch bin ich genügend überzeugt, daß in dem jüngsten Gericht von Cornelius, so dramatisch auch die Composition ist, dennoch einige bairische Unterthansrückfichten sich durch das Genie des Künstlers nicht verdrängen ließen.

Vergleichen Sie die unvollkommenen Hieroglyphen mit der heutigen Buchdruckerkunst, den Argonautenzug mit der Reise eines Cook oder Dumont d'Urville, die Beobachtungen der egyptischen Magier mit jenen Newton's und Arago's, so werden Sie gewiß über den ungeheuern Fortschritt der Wissenschaften staunen, während der moralische und physische Zustand der Menschheit sich immer mehr und mehr verschlimmert, und die Gesellschaft zu einem gewaltigen Aneinanderprallen

führen muß. Die Ursache liegt vielleicht darin, daß man in der Kunst bloß seinem Gange oder seinen Leidenschaften zu folgen braucht, während man diese in der Politik und Moral bekämpfen muß; oder auch, weil die Starken immer ein bedeutendes Anschließen an ihre Stärke bei den großen Malern und Poeten fanden, während das Attachement sich minder zärtlich bei den Advokaten der Menschheit hervorhob. Diese Worte mögen eine Erläuterung geben, warum die Kunst in Baiern höher als die politische Freiheit geachtet wird.

Das jüngste Gericht von Cornelius rechtfertiget meine Vernünftelei. Auf der Seite der Seligen steht man meistens Päbste und Könige — und — König Ludwig von Baiern täuschend getroffen mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte. Da aller Wahrscheinlichkeit nach weder Cornelius noch ich die Jury bilden wird, welche die Einlaßkarten in den Himmel vertheilen dürfte, so wollen wir wenigstens bei Lebzeiten die Kanonisirung einer höhern Macht als eine gewisse Thatfache annehmen, umsomehr da Ludwig von Baiern,

nöge er auch Schwächen besitzen, weil er ein Mensch ist, diese Apotheose redlich verdient hat.

„ „ „ „ sur mon honneur, je vous exempte. Vous ne devez pas ignorer que vous avez beaucoup ennemis, qui ne savent pas trop, pourquoi ils le sont, mais qui, comme les chiens d'un village, aboient aussitôt qu' ils entendent les autres chiens aboyer.

Le Roi Henri VIII.

Auf der Seite der Verdammten sieht man ein paar arme Kapuziner — verschiedenes Gefindel und den Herodes, der dem Kaiser von Rußland zum Sprechen ähnlich sieht. Der letztere besah bei seinem Besuche in München das Gemälde. Cornelius glaubte, daß der Anblick etwas wirken könnte! Wenn nur die Poeten nicht gar zu poetisch wären!

König Ludwig von Baiern ist nicht sehr populär. Der Bürgerstand grollt — daß ihr König kein Biertrinker ist, das Militär ist unzufrieden, weil der König statt Kasernen — Friedenstempel baut, und die Aristokratie ist mit der Royauté etwas brouillirt,

weil sie so eigensinnig ist, die Conversation eines Künstlers jener eines edlen Grafen vorzuziehen. Und die Bureaukratie? Die erklärt bei einer öffentlichen Versammlung durch das Organ eines hohen Regierungsbeamten: „daß König Ludwig von Baiern zur Wiedergeburt der Gewässer von Hellas mächtig beigetragen hat.“

In München fand ich in einer Buchhandlung eine gute Geschichte von Ungarn, die mir sehr wünschenswerth erschien.

D e s t e r r e i c h.

Wien. Das Volk ist, trinkt, spaziert, schläft, tanzt und schätzt sich glücklich!

Lerminier au-delà du Rhin.

F r a n k r e i c h.

Paris. Das Volk ist nicht immer, trinkt meistens schmutziges Seinenwasser, spaziert, schläft wenig (*Le peuple est debout*), tanzt zwischen einer Schaar Municipalgarden, liest sehr viele Journale, macht viel Politik in den Straßen, wird zusammengeschoffen oder gehauen, und schätzt sich immer unglücklich.

Ich.

Französische Urtheile über Ungarn.

In den ungarischen Komitaten Marmaros und Bihár herrscht gegenwärtig eine Gattung von Dyssenterie, welche viel Aehnlichkeit mit der Cholera hat. Im Falle, daß dieses sich bestätigen sollte, wird man „les chancelleries“ nach Klagenfurt der Hauptstadt des nördlichen Ungarns verlegen.

Courrier français 30. Jänner 1831.

Vienne 18. Mai 1833.

La Hongrie présente en ce moment un champ intéressant d'observations. La haute noblesse, le clergé catholique, les villes libres où le peuple peut faire prévaloir son opinion, sont du côté du gouvernement et du roi. Le peuple a acquis la conviction que son roi a de bonnes intentions à

son égard, et qu'il ne peut attendre que de lui le soulagement de ses charges, l'avancement de l'industrie et une amélioration de l'état social. A ses suffrages s'opposent la petite noblesse qui ne veut rien céder de ses privilèges, le clergé évangélique et le clergé grec en très grande partie, puis les comitats et les tables des districts. Pour pouvoir comprendre l'opposition de ces derniers, il faut savoir comment les employés des comitats sont choisis. Le roi nomme à toutes les Obergespannschaften (flingt das nicht persisch) à l'exception de quelques-unes qui sont héréditaires; chaque chef de l'Obergespannschaften présente trois candidats pour la vicegespannschaften et ces choix sont pour la plupart conformes aux désirs de la cour. Tous les autres employés au contraire, les Tavernici, les stuhlrichters, les fiscales, les Assessores de la table royale sont nommés par les comitats, c'est à dire, par la petite noblesse et clergé, et aussi peuvent perdre leurs places au bout de trois ans, si leurs électeurs ne sont pas contents d'eux. Main-

tenant chaque comitat choisit parmi ces employés deux députés à la diète, qui sont obligés de toujours voter dans le sens de la petite noblesse. Le gouvernement paraît vouloir remédier successivement à ce désaccord en élevant plusieurs villes, ainsi qu'il est arrivé dernièrement pour Wiskolog.

National 2. Juin 1833.

On observe encore une bien grande différence entre l'industrie des Hongrois d'origine magyare et ceux qui descendent des allemands ou des Slaves. Ces derniers sont bien plus habiles et plus actifs que le Magyare, dont l'indolence est extrême. Une pelisse de peau de mouton, une chemise et un caleçon de laine, un peu du pain et du lard, voilà tout ce dont ils ont besoin et tout ce qu'ils s'efforcent de se procurer. Une fois que ces légers besoins sont satisfaits, ils étouffent toute idée d'industrie et reprennent leur indolence habituelle. Ainsi à peine ont-ils eu l'idée de cultiver les plantes potagères. Il a fallu que des officiers

allemands vissent leur en apprendre les moyens, pour qu'ils y missent quelque intérêt.

Les gentilshommes se distinguent facilement des paysans par leur costume. On voit sur leur tête un bonnet en forme de cône tronqué; leur corps est couvert d'un habit court, dont l'élégance est relevée par une péliste plus ou moins recherchée. Ainsi leur pelisse vient de la Russie, leur drap de la Moravie, et leurs bottes maroquinées de la Turquie. La toile fine dont leur chemise est tissée, a été fabriquée en Bohême ou en Silesie. Enfin les galons d'or qui ornent leurs beaux habits ont été tissés dans l'étranger, car il n'y a pas encore un siècle qu'il n'existait pas dans la Hongrie un seul fabricant de galon. Il y a plus, on ne voyait aucun marchand hongrois dans la province, vers le milieu du dix-septième siècle. Tout le commerce était alors dans les mains des Allemands, des Illyriens et des Turcs. Le Hongrois lui-même méprise et tient encore à déshonneur toute occupation pénible; la vie nomade à laquelle il est ac-

coutumé depuis long-temps a seule pour lui des charmes; tout ce qui l'en éloigne le contrarie et lui paraît insupportable.

Marcel de Serres. Voyage dans l'empire d'Autriche. Tom. III. P. 266.

Ueber Ungarn in Frankreich erschienene Werke:

- „Histoire des revolutions de Hongrie. 1739. par Jean Nauluc.
- „Histoire générale de Hongrie. 1773. par Sacy.
- „Histoire des troubles de Hongrie. 1727. par Dovillard.
- „Tableau de la constitution du royaume de Hongrie. 1811. par Gustermann.
- „Voyage minéralogique et géologique en Hongrie. par J. S. Beudant.

U n g a r n .

Bresburg ist keine üble Stadt, die Umgebung besonders ist schön zu nennen. Westlich von der Stadt liegt auf den Granithügeln der hier auslaufenden kleinen Karpathen die prächtige Ruine des königlichen Schlosses. Einst wurde tüchtig hier gekämpft und viel Blut floß unter diesen Mauern. Das prächtige Schloß ist im Jahre 1811 das Opfer einer Feuersbrunst geworden; jetzt stehen bloß die Ruinen noch, die große Aehnlichkeit mit einer Galgenreunion zeigen.

Doch das Feuer verzehrte nicht die Würde eines Schloßhauptmanns, die in der Form eines schönen Titels einer Familie verliehen wurde, die immer treu und ergeben — pur sang — gleich Frankreichs Polignac's an ihrem Herrscher hing.

Preßburg ist auch die Krönungsstadt der Könige von Ungarn letzterer Zeit. Ferdinand der I. wurde nach der verhängnißvollen Schlacht bei Mohács durch den ersten Landtag in Preßburg zum Könige gewählt. Seine Ansprüche auf den ungarischen Thron fußten, wie mir jemand sagte, auf einem gegründeten Erbschaftsrechte. Der tüchtige Historiker Graf Johann Mailáth ist zu meiner größten Ueberraschung entgegengesetzter Meinung, da er bei der Wahl König Ferdinands das Prinzip der Volkssouveränität nur ganz allein als Basis aufstellt. Wer sich davon überzeugen will, der lese Seite 9 im 4. Theile, Geschichte der Magyaren: „Das Recht des Hauses Oesterreich auf Ungarn beruhet auf dem schönsten und legitimsten Grunde, der gedacht werden kann, nämlich auf der freien, zu zwei verschiedenen Malen stattgehabten Wahl. Ich bin weit entfernt die historische Ansicht des edlen Grafen zu bekämpfen, trotzdem daß ich das Prinzip als unsinnig betrachte. Bewundern muß man jedoch den Muth eines Mannes, der es wagte, zur Zeit des Veroneser Kongresses den

Kardinalpunkt der französischen Republik als das erste Forum aller Legitimität in Ungarn zu proklamiren.

Eine sonderbare Rolle spielte zur Zeit Ferdinand des I. der Bischof Pobmanitzky von Neutra. Dieser würdige Prälat krönte König Ferdinand in der Stuhlweissenburger Kathedrale, und ein Jahr früher hatte er die nämliche Krone, an demselben Orte, auf das Haupt Johann Zapolya's gesetzt. Wenn ich je eine Geschichte von Ungarn schreiben sollte, was gewiß in Anbetracht meiner gänzlichen Unfähigkeit nie der Fall sein wird, so würde ich über diesen Bischof eine Lüge sagen. Er muß noch einmal den Zapolya und dann zum letztenmale den Ferdinand krönen. Es waren da wundervolle Zeiten! Ein Bischof schickte die heilige ungarische Krone und die übrigen Reichsinsignien in Suleimans Lager, und der Graner Primas machte eine Lustreise — *une petite tournée* — vor die Mauern Wiens, im Gefolge des Sultans!

Auf der Reise nach Pest machte ich beim Frühstück die Bekanntschaft eines geistreichen Mannes, der mir sehr viel von Ungarns Zuständen erzählte. Da

wir beide einen Beefsteak verzehrten, so lenkte mein Bekannter mit logischer Leichtigkeit die Unterhaltung auf die politische Oekonomie. Ich bewunderte nicht allein die ihm so geläufige Kunst des Zifferngruppirens *), sondern auch die blühenden Hoffnungen in Bezug seines Vaterlandes, dem er mit leidenschaftlicher Liebe zugethan schien. Mit einer Thiers'schen Suadagang er alle Nüancen der Volkswirtschaftslehre durch, und wußte immer aus jeder eine Nutzenanwendung auf Ungarns Verhältnisse zu machen. Eben war er im Begriffe mir auch eine Behauptung des jüdischen Banquier und Deputirten Fould zu wiederholen, nämlich daß man in Ungarn mit 6 Sous ebenso anständig leben kann als in Paris mit 3 Franken — als der Kellner die Rechnung machte, und mir die vollkommene Gewißheit verschaffte, daß ich in Paris nicht so viel für ein besseres Frühstück bezahle, als in dem Lande,

*) Wenn die Ziffern Eloquenz besitzen, so mangelt es ihnen doch sehr oft an Geist. Hier bewährte sich durchaus nicht dieser Fall.

wo die Lebensmittel um das Zehnfache billiger sein sollen. Das Wort „Monopol“ war die einzige Entschuldigung meines beredsamen Turgot. Bald darauf stiegen wir auf das Verdeck, wo sich an meinen Bekannten mehrere Freunde angeschlossen; das Gespräch nahm einen entschiedenen politischen Charakter an, es wurde recht viel über Aristokratie und Demokratie diskutiert, jedoch meistens nur en général. Wie ich später erfuhr, ist mein Bekannter Deputirter gewesen, und soll in politischer Beziehung eine täuschende Ähnlichkeit mit der politischen Handlungsweise Edilon Barrot's besitzen. Dabei soll er einer der gutmüthigsten und rechtlichsten Menschen sein, der nicht aus Mißtrauen gegen seine eigene Ueberzeugung, sondern aus Vertrauen in die Rechtlichkeit jener, die in den Prinzipien seiner Partei schismatisiren, sich manchmal endoctriniren läßt. Auf seinen Besitzungen bei seinen Unterthanen soll er Philanthrop im wahren Sinne des Wortes sein, und sehr viel Gutes stiften. Er leidet an einer edlen Schwachheit, die ihn in jedem Menschen nur das Gute sehen läßt; ein politischer Pestalozzi, der

zwar die besten Absichten hat, allein sehr oft, weil er zu gut ist — dupirt werden kann. Sein offnes freundliches Gesicht, seine kleine Statur mit dem fast kahlen Scheitel — gleicht zum Sprechen dem Portraite eines der redlichsten Menschen in der französischen Geschichte, — dem braven Bailly. Ein kleines Männchen in geistlicher Tracht, mit einem runden jovialen Gesichte, einem rothbackigen frère ignorantin vollkommen ähnlich, stand einige Schritte von uns, und betrachtete mit geringer Freundlichkeit einen Herrn, der sich in unserer Gesellschaft befand. Es kam mir vor, als ob dieser Herr eine komplette Ausgabe der Werke Beranger's vorstellte, so sehr schien seine Anwesenheit den kleinen Apostel zu verdrießen. N. N. klärte mir die Ursache auf. Der Geistliche ist Redacteur einer religiösen Zeitschrift in Pest, und theilt die Abneigung seines Standes gegen jenen Herrn, der im beständigen Kampfe mit den Priestern seiner Religion lebt. Deputirter eines der größten Comitats Ungarns, versucht B., so oft es sich nur thun läßt, die Landtags-Versammlung in ein Concilium von Kostnitz oder in einen Reichstag zu Worms umzustal-

ten; ist es ihm gelungen, dann bewegt er sich in seinem Elemente, — er zeigt weder Zähne, noch Nägel, allein er wühlt in den Dogmen der katholischen Kirche, — er spielt damit, wirft sie hin und her, vorwärts, seitwärts, zerbricht sie, stückelt sie neuerdings zusammen, und schleudert sie endlich ihren Eigenthümern an den Kopf. Arian, Wiclef, Hus, Luther, Janfenius, Lamennais vereinigen sich in seiner Persönlichkeit, er kennt die Schriften aller Kirchenväter, und wenn Sie wollen, so schreibt er Ihnen heute eine natürliche Verdolmetschung der Offenbarung Johannis, — er weiß mit welchen chemischen Mitteln Christus bei der Hochzeit zu Kanaan das Wasser in Wein verwandelte, und wird Ihnen die Memoiren eines jeden Heiligen — in die Feder diktiren, — sollten heute die Katholiken Ungarns versuchen sich von der päpstlichen Macht zu Rom loszureißen, so ist B. . . der erste, der das Beispiel Heinrichs des VIII. nachahmen, und sich als Kandidat des ungarischen päpstlichen Stuhles präsentiren würde. — B. ist keine unschuldige Karyatide unter den Pfeilern der ungarischen Opposition, er ist eine

ihrer Schildwachen, die auf dem äußersten Posten steht
 und die mit mehr Satyre als Genie sich zu verthei-
 digen oder anzugreifen pflegt. Ein schöner kräftiger
 Mann mit starkem Bartwuchse nahm mein Interesse in
 Anspruch. Mein edler Cicerone gab mir eine sehr gute
 Skizze von diesem Manne, die ihn unendlich zum
 Vortheile gereicht; später machte ich selbst die Bekannt-
 schaft dieses Herrn, ich verlebte Stunden mit ihm, die
 ich unter die angenehmsten meines langweiligen Lebens
 rechne. *** ist einer von jenen Menschen, die mit Prin-
 zipien keinen Spaß treiben, er ist nicht so wie viele
 andere Escamoteurs, die mit ihrem Attila auch ihren
 Liberalismus ausziehen. Den Grundsätzen der äußer-
 sten Linken angehörend mag er wohl für Ungarn das
justum ac tenacem propositi virum etc. manchmal
 verfehlen, allein er wird immer einer von Jenen sein,
 die nie ihre Fahne in die Tasche stecken oder den Hut
 über die Augen drücken, um nicht erkannt zu werden.
 Ich bin überzeugt, daß die Zukunft Ungarns nicht
 dieser Partei angehören wird, weil Illusionen nie ein
 Land retten, ja vielmehr dessen Zustand verschlimmern,

wenn sie auch ehrlichen Menschen angehören, indessen ist es doch in dem Zeitalter der politischen Tartufferie angenehm, auf einen Menschen zu treffen, der gegen die Worte Guizot's: „Il n' y a pas de jamais en politique, il ne peut pas y en avoir; on s' y conduit au jour le jour, et suivant la nécessité — die Häufte ballt, wenn es auch aus keiner andern Ursache geschieht als bloß — die Häufte zu ballen! Die Menschen finden ja so ungeheuer viel Charakterstärke darin, wenn jemand alle Tage a sagt, wenn es auch sehr vernünftig wäre, manchmal b zu sagen. Die Cato's und Lafayette's werden noch sobald nicht aussterben und sollten auch einst die Menschen aufhören die Geschichte zu studieren, so wird es dennoch nie an Individuen, vielleicht auch nicht an Völkern fehlen, welche sich ebenso wie diese beiden Dupes par excellence — werden narren lassen.

Einem jungen Mann darf ich nicht übergehen, dessen Geist und Persönlichkeit am wenigsten dieses Loos verdient. In seinen Worten sprach sich ein kräftiger, praktischer Sinn aus, der in eine immense Dosis

Geist gehüllt, unendlich viel Kenntniß der Menschen und Dinge verrieth. Eine witzige, eichkätzchenhafte Munterkeit belebte seine ganze Individualität, und aus seinem Munde sprudelte der Gedanke in der strengsten logischen Ordnung. Jede seiner Phrasen besaß eine gewisse, leichte, eindringliche Gewandtheit, eine nette französische Tournure, die Eleganz, Schönheit und Kraft charakterisirte. Der Mann ist bereits todt, — wollte Gott daß Ungarn noch viele solcher Männer zählen könnte. Ich will ihn X nennen.

„Sie sind ein starker Republikaner,“ sagte der letztere zu dem schönen Manne, der eben einige fürchterliche phraseologische Bomben, wie er sie nur im Thomas Paine las, gegen alle Rivellirungsgegner geworfen hatte.

„Aristoteles hat ein Buch über die 250 Sorten der Republik geschrieben, welche meinen Sie?“ fragte der glühende Danton im Attila. —

„Auf jeden Fall eine Venezianische, war die Antwort, die Ihnen auch am besten zusagen wird, und auch schon deswegen, damit dort der geistliche Herr nicht erschrickt,

wenn Sie als hitziger Montagnard die bekannte Scharfrichtersäphrase Diderot's zitiren: Avec les boyaux du dernier prêtre und so weiter.“

Die Gesellschaft lachte und setzte dann die Conversation über beide Thema fort, wo sich der schöne Mann mit dem starken Bartwuchse viel Mühe gab, in dieser Debatte die Palme des Sieges dem demokratischen Prinzipie zu erringen.“

„Ich muß hier meinem Freunde *** vollkommen beistimmen, sagte meine erste Bekanntschaft, wenn er behauptet, daß noch nie ein Gesetz seinen Zweck erreicht hat, welches gegen die Demokratie gerichtet war. Was that man im Jahre 1814 in Frankreich? Man organisirte einen Widerstand gegen das Gefühl der Freiheit und der Gleichheit, gegen jede fortschreitende Bewegung. Man hatte aus den Illustrationen einer jeden Epoche eine Pairskammer zusammengesetzt, man barrikadirte sie durch die Erblichkeit, durch Majorate, man suchte Hilfe bei einem mächtigen Klerus, im großen Eigenthum und einer am stärksten zentralisirten Administration, in einer Deputirtenkammer ohne Initiative, mit

einem Wahlzensus von 1000 Fr. und dem doppelten Votum. Welche Garantien gegen das demokratische Element! Und dennoch was ist geschehen?"

„Nun was ist geschehen?“ fragte X.

„Eine Revolution im Jahre 1830!“

„Aber doch nicht zu Gunsten der Demokratie, denn die 216 Deputirten, welche den neuen Thron errichtet hatten, waren ohnmöglich deren Repräsentanten?“

„Die Demokratie hat doch die Revolution gemacht!“

„Desto trauriger für diese,“ entgegnete X., „daß sie, wenn sie schon durchaus etwas machen wollte, keine socielle Revolution zum besten gab; denn so wie die Sachen heute stehen, können die Franzosen mit dem unbestreitbarsten Rechte die berühmte Phrase Sieyès' wiederholen: „Nous sommes aujourd'hui, ce que nous étions hier!“ —

„Oder Rousseau's Maxime: das Volk will immer das Gute, allein es sieht es selten!“ — bemerkte mein Freund ganz treuherzig.

„Es wird es schon einmal sehen“ — entgegnete der schöne Mann.

„Vielleicht in der Republik vom Jahre 1793?“
fragte K. mit freundlicher Ironie.

„Im Jahre 1793 existirte in Frankreich keine Republik, sie war nur ein bloßer Name, denn die Konstitution vom Jahre 1793 trat nie in Activität, sie wurde vertagt. Die Republik wurde damals nur durch das Dekret des Konvents vom 19. Vendémiaire regiert, welches die provisorische Regierung bis zum Frieden als eine revolutionäre bezeichnete. Provisorisch und revolutionär, — das war zu jener Zeit Frankreichs Regierung, und die von allen sanften und gemüthlichen Seelen so verschrieene Schreckensregierung, welche vom 31. Mai 1793 bis zum 9. Thermidor währte, dann die Reaction, welche dem Sturze Robespierre's folgte, bis zum 4. Brumaire des Jahres IV gehören der provisorischen Regierung an, aber nicht der Republik oder der republikanischen Institution,“ —
versetzte der schöne Mann etwas aigrirt.

„Es giebt 2 Gattungen des Despotismus. Die erste ist die, wo man durch Subtilitäten und Ver-

drehung der Geseze regiert, die zweite wo man diese offen verlegt. Ich ziehe die letztere vor," sagte X.

"Ich gebe zu," eiferte mein Freund, „daß die Sorge für des Vaterlandes Wohl in jenen Zeiten etwas zu weit getrieben wurde, ich gebe auch zu, daß die Julirevolution eben so die Julitäuſchung genannt werden könnte, allein Cines schreibt sich doch von dieser Epoche her, und zwar: die bürgerliche Gleichheit, die Abschaffung der Aristokratie.“

„Sie meinen wahrscheinlich ihre Verſetzung in andere Lokalitäten oder in eine andere Klasse, sagte X.; denn die Aristokratie ganz abzuschaffen, dürfte eine Unmöglichkeit sein, da sie zu allen Epochen der Geschichte, bei allen Völkern bestand und bestehen wird; obwohl sie, es ist wahr, hie und da eine minder odiosere Bedeutung hatte. Zerstört man sie in der Noblesse, so placirt sie sich in die Lavoirs der Comptoirs, wo fleißige Leute die vom Geldzählen schmutzig gewordenen Hände waschen, — verjagt man sie auch von hier, so spaziert sie in Hemdeärmeln in der Werkstatt herum. — Kein Staat hat noch je etwas bei einer Deplacirung der

Aristokratie gewonnen. Eine Konstitution ohne Aristokratie gleicht einem Ballon, der rein dem Winde überlassen bleibt, während eine Verfassung, gestützt auf einer starken Aristokratie, einem Schiffe gleicht, das durch die beiden Kräfte des Gleichgewichts sicher dahinfährt; der Ballon ist das Spielzeug einer einzigen Kraft: — der Luft, während beim Schiffe Kapitän und Steuermann einen Orientierungspunkt haben, wo —

„Kraf, Kraf, — wir sind aufgefahren,“ schrie man von allen Seiten; und so war es auch. Der Kapitän gab Befehle über Befehle, — alles umsonst; — erst als man am Ufer eine Winde befestigte, und etliche Bauern herbeikamen, welche für Geld fleißig Hilfe leisteten, wurde auch das Schiff wieder flott.

Auf dem Dampfboote befanden sich auch mehrere Damen, die durch das plötzliche Stillhalten erschreckt, auf das Verdeck eilten und Jedermann fragten, ob keine Gefahr drohe. Nach vielem Troste, wurden sie ruhiger, und als das Schiff wieder lustig dahinschwamm, okkupirten sie die besten Plätze des Verdecks, (was mir ganz natürlich schien) und lächelten

einem Manne zu, der sich unter ihnen glücklich fühlte. Es war ein berühmter ungarischer Schriftsteller, über den mir der geistreiche X. einige Aufklärungen gab. „Sehen Sie, sagte X., ohngeachtet seines vorgerückten Alters, seiner Perücke und den rollenden Augen ist Jozsika dennoch ein Liebling der Frauen, die ihm nur vorwerfen, mit ihnen nichts Anderes, als über Toiletten, Federn, Spitzen und Blumen zu reden; sie meinen gewöhnlich, er halte sie für zu untergeordnet, zu oberflächlich, um sich in ernstere Gespräche mit ihnen einzulassen, während dem der Schlaue dabei bloß die Absicht hat, einige Kleiderschilderungen für seine schönen Romane zu sammeln. Wenn die Damen seine Werke recht aufmerksam durchlesen würden, so möchte es ihnen wohl schwerlich entgehen, wie seine Helden schon in pfirsichblüthenfarbenen Attila's und lichtblauen Mentés einhergehen, wie viel Sorgfalt muß er nicht erst auf den Anzug seiner Heldinnen verwenden! Obschon man in allen seinen Romanen eine gewisse Muthlosigkeit bemerkt, die zur nöthigen Sicherheit, und um auf dem Ozean der Litteratur etwas zu imponiren, die Flaggen

Walter Scotts, Bulwers und selbst jene Cooper's aufsteckt, so muß man doch bekennen, daß Jostka sich ungemeine Verdienste um die ungarische Lesewelt erworben, daß er es ist, der durch schöne interessante Schilderungen in elegantem Styl geschrieben, durch gut gezeichnete Bilder aus Ungarns Geschichte — die schöne Litteratur im Vaterlande emanzipirt hat. Indessen ehrt man in Jostka nicht nur allein den Dichter; Alle, die ihn genauer kennen, lieben in ihm auch den guten, natürlichen Menschen, der er wirklich ist." Kaum hatte K. die letzten Worte ausgesprochen, als zwei schauerhafte weibliche Gestalten, in schwarzen abgetragenen Seidenkleidern und zerdrückten Hauben, die sie ganz genial nach der einen Seite trugen, sich in den Kreis der Damen drängten.

Im Anfange glaubte ich zwei englische Touristinnen in dem Genre von Miß Frollope zu sehen, die so aimabel sind, in Luchtenstiefeln Bistten zu machen und bis zum Cynismus die Verachtung gegen alle menschlich-socielle Toilette treiben, allein bald wurde ich aufgeklärt. Es waren zwei Prager Stiftsdamen, die un-

endlich viel wissen und alle Merkwürdigkeiten Ungarns kennen, — die Installationen und Gefängnisse besuchen und die Donau in allen Richtungen befahren. Auf die nämliche Weise wie die alten Magyaren in Deutschland, so pflegen beide Damen auch ihre Einfälle nach Ungarn zu veranstalten, — jedoch besitzen sie hier so viele Bekannte, die sich schon so lebhaft auf ihre Erscheinung freuen, daß es Unrecht wäre, das Gegentheil zu behaupten. Eine Dame fiel mir noch auf dem Schiffe auf, die ich schon irgendwo mußte gesehen haben, und zwar an einem Orte, den ungern das zarte Weib, sondern bloß der wißbegierige Mann betritt. — Wenn ich mich nicht irre, so war es in der Schweiz, in einem jener nothwendigen Institute, welche die Gesellschaft für die Besserung ihrer entarteten Glieder errichtet hatte. Ich traf es richtig, die Dame pflegt von Land zu Land zu reisen, wo sie fast alle Schulen, Gefängnisse und Arbeitshäuser besucht; sie thut es nicht aus bloßer weiblicher Neugierde, sondern aus einem wirklich großmüthigen Gefühle der Mildthätigkeit und dem edlen Wunsche, das als nützlich Erprobte in ihrem

Waterlande auch praktisch anzuwenden. Zwar ist es
ihr nur im Kleinen möglich, ihre Philanthropie zu pfe-
gen, allein der Wille gilt hinreichend für die That,
und man muß jedem Menschen für das Gute dankbar
sein, das er thut oder doch thun möchte; überhaupt
muß man jede gute Absicht verehren, wenn sie auch ei-
nem excentrischen, nicht mehr so ganz jugendlichen Fräu-
lein angehört.

Pest und dessen socielles Leben.

† Diese Stadt hat eine Zukunft vor sich, die prophetisch detaillirt, in den Augen so mancher Ungläubigen, den Stempel einer poetischen Imagination tragen dürfte. Und doch wird jeder, der nur ein wenig vorwärts blickt, gestehen müssen, daß selten eine Stadt in geographischer Beziehung so günstig gestellt ist, einen der größten Centralpunkte zwischen der Production und Consumption zu bilden, als Pest. † Eine Straße zieht bei dieser Stadt vorüber, deren ungeheure Wichtigkeit praktisch erkannt werden muß, — sie heißt die Donau. Es wäre angenehm, wenn Pest mehr Sinn für Reinlichkeit sich aneignen könnte; auch befremdet es nicht wenig, daß die Bewohner dieser Stadt gar keine Neigung zu den schönen grünen Bäumen hegen, die doch gewiß so leicht und ohne jemanden zu geni-

ren, ein Plätzchen irgendwo finden würden, um so mehr, da es für die ganze Bevölkerung eine Wohlthat wäre, so z. B. vor der herrlichen Donaufronte unter einem frischen wohlthätigen Schatten sich ergehen zu können. Man glaubt hier in dieser Beziehung zu sehr an den Fatalismus, — und an seine schöne Lehre: Wenn es bestimmt ist, daß vor der Donaufronte Bäume stehen sollen, so wird es auch von selbst geschehen, müßten es auch Libanons Cedern sein.

Um das sociale Leben in Ungarns Hauptstadt kennen zu lernen, hatte ich mich glücklicherweise mit einigen Empfehlungsbriefen versehen, die mir Gelegenheit verschafften, die vielgerühmte ungarische Gastfreundschaft noch über meine Erwartung bewährt zu finden. Außer vielen Familien, die ihre Salons geöffnet haben, besteht hier ein Casino, wie gewiß kein zweites in der ganzen Monarchie. Wer die Schwierigkeiten kennt, mit denen man kämpfen muß, um in London oder selbst in dem weit socialern Paris in einen Club eingeführt zu werden, der wird erstaunen, mit welcher Zuvoorkommenheit und Liberalität man in Pest den Eintritt in

einen Zirkel gebildeter Menschen (außer etlichen wenigen) erlangen kann, die in Sitte und Benehmen anständiger erscheinen als die stupiden lämmelhaften Lords in den Londoner Clubs, oder die falschen Ecartéspieler in dem ancien grand cercle boulevard Montmartre n. 14. — dessen Präsident das Glück genießt, zugleich auch Präsident der französischen Pairskammer zu sein.

Die Gründung des Pester Casinos dankt man dem Grafen Szechenyi, der in Allem, was er unternimmt, sichern Laft mit geschickter Ausführung verbindet. Ich glaube nicht, daß es nothwendig sei, eine detaillirte Schilderung dieses großartigen Versammlungsortes zu versuchen; in Kürze bemerke ich bloß, daß Alles hier mit einem Comfort geordnet ist, der Intelligenz, Eleganz und guten Geschmack bei dem Gründer voraussetzt. Ich wurde durch den humanen Geist, der die Statuten dieser Anstalt belebt, im höchsten Grade überrascht; wer wird aber auch voraussetzen, daß in dem Centrum eines aristokratischen Landes — alle Standesvorurtheile verschwinden, wie es bei der

Annahme der Casinomitglieder wirklich der Fall ist? Eine bedeutende Menge Zeitschriften und eine starke Bibliothek, für welche mit splendorreicher Freigebigkeit große Summen ausgegeben werden, sind Jedem zur Unterhaltung und Studium freigestellt. Die Mitglieder des Casino wählen aus ihrer Mitte drei Direktoren und eine gewisse Zahl Ausschußglieder, welche mit der Leitung dieses schönen Instituts beschäftigt sind.

Nun etwas von dem Salonleben.

Herr von Sandhof, an den ich empfohlen wurde, bat mich ihn abzuholen, um mit ihm eine Soirée zu besuchen. Ich erschien um die bestimmte Stunde und traf ihn vor dem Spiegel, seine Toilette musternd, die ihm gewöhnlich einen süßen Zeitvertreib von mehreren Stunden verschafft. Mit wohlgefälliger Miene setzte er endlich den Hut auf die parfümirten Locken und zwängte die schmalen Hände in noch schmalere Handschuhe. So ausgestattet nahm er mich freundlich unterm Arm, und wir stiegen in den Wagen, der uns unserer Bestimmung entgegenführte.

Die Salons der Baronin Sauerthal gehören zu den besuchtesten in Pest. Die Baronin selbst hatte sich hier erst vor kurzem mit ihren Töchtern und einigen Millionen etablirt. Als wir eintraten, waren bereits die Lampen und die Girandoles angezündet, die Baronin selbst saß mit ihren Töchtern an einem mit Büchern und Handarbeiten übersäeten Tische. Sie war eine noch junge Frau, im Genre Balzac's, und voll des Strebens liebenswürdig zu sein, was nicht immer gelingt, wenn man sich zu sehr dabei anstrengt, bei ihr aber vollkommen reußirte, denn die Bewohner der Stadt erweisen ihr große Ehren und diese haben doch gewiß auch Geschmack an andern Dingen als an Reichthum nur allein. Ein kleiner, dicker, gut conservirter Herr saß neben der Baronin, der eben bei unserm Eintritt Goethes Worte: „Nur die Lumpen sind bescheiden“ sehr bezüglich aussprach. Mit der Zeit lernte ich diesen Mann näher kennen, und ich muß gestehen, daß seine Liebenswürdigkeit in gesellschaftlichen Beziehungen, seine Gelahrtheit in wissenschaftlichen Dingen und sein hervorragendes Schriftstellertalent ihn auf

jeden Fall zur Unbescheidenheit berechtigen könnten, da der große Philosoph Hegel sagte: Von der Größe und Macht seines Geistes kann der Mensch nicht genug groß denken. (Gesch. d. Phil.) Sein Verstand ist nichts weniger als einseitig, am wenigsten in der Litteratur. Zwar beschäftigt er sich ausschließlich mit ernstern Studien und weiß bei jeder schicklichen Gelegenheit alle möglichen Jahreszahlen und Citationen anzubringen, allein jedermann weiß, wie gerne Talma der große Schauspieler auf seinem kleinen Haus-theater einen Buffo spielte, — so geht es auch unserm tüchtigen historischen Schriftsteller, der in seinen müßigen Stunden Märchen, Sagen, Legenden, Gedichte, worunter ein schönes Trinklied an eine Dame, schreibt, und auf diese Weise zur Befriedigung jeder Intelligenz das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Mögen seine politischen Grundsätze beschaffen sein, wie sie wollen, so sind sie doch seine Grundsätze, seine Ueberzeugung, — er ist kein Tartuffe.

Nachdem wir eine Zeit konversirten, hörte man einen Wagen rollen, und bald darauf ein heftiges Rau-

sehen in dem Vorzimmer. Der kleine, untersetzte, gut konservirte Herr sprang plötzlich aus dem Fauteuil, gleich einem Teufel ohne Perücke, dem eben ein Exorzist einen ganzen Eimer geweihten Wassers auf den Kopf gegossen hätte. Die Damen baten ihn zu bleiben, doch umsonst. — So gerne ich, meine Damen, so sprach er den Hut in der Hand, mit gescheidten Frauen rede, so sehr hasse ich die eleganten Weiber und ihr leeres Geschwäg. Es lautet ohngefähr auf diese Art: „Hast du die Marie schon heute gesehen? Die Karoline soll heute hereinkommen! Die arme Nest soll unpäßlich sein! — Die Louise war heute bei mir! Was macht denn Albert und Adele und Adele und Albert? Dieses Thema wird dann so lange besprochen, wie das bekannte Eduardo und Kunigunde und mit ebensoviele Geist.

„Sie sind ungerecht —“ lächelte die Baronin, der kleine, untersetzte, gut konservirte Herr jedoch machte eine stumme Verbeugung und ergriff die Flucht. In der That erschien bald eine junge Frau mit sehr vielen Steifröcken und einem verschwenderisch parfümirten

Schnupftuch, die, kaum à son aise im Fauteuil, schon von Albert und Adele zu reden begann. Die beiden liebenswürdigen Töchter der Baronin sahen sich schalkhaft an, während die Baronin in dieses Thema der Conversation einging. Nach und nach füllte sich der Salon noch mit andern Besuchern. Es erschien ein edles Ehepaar, dessen schönere Hälfte eine brave, geachtete, aber auch eine langweilige, stolze Dame war, die aus Uebermaß der Solidität sich die Haare glatt zu kämmen und saubere Kleider anzuziehn versäumte. Ein junger Mann, der sich sehr empfindlich um die Gunst der Baronin bewarb und originelle Manieren hatte, interessirte mich. Es war ein klarer Kopf, der unendlich geschickt in der Arbeitsstube war, und mit kluger Berechnung im Salon den Grundsatz bewährte: Ein Genie muß immer einige Blößen zeigen, damit man es tolerirt. Nie über eine Frage verlegen, wußte er jede mit aplomb zu beantworten, dabei war er noch so gefällig, den Kammerdiener zu rufen, Befehle zu ertheilen, und alles Fehlende und Nöthige zu besorgen. Später kam ein kleiner Baron, der seine Frau verläng-

nete und zu den Füßen eines dieser Fräuleins schmachtete; er trat fleggewohnt als *mangeur de coeurs* und als *Epouseur* auf. Mit ihm erschien auch ein weit größerer und weit dickerer Mann, mit rothem Gesichte, gefrausten Haaren, der sich gleichfalls um die Gunst der beiden Schwestern bestrebt, und mit einem unerschütterlichen Gleichmuthen sich das Monopol erworben hatte, allen Leuten mit scheinbarer Bonhommie die bittersten Pillen einzugeben.

Der Frauen einziger Beruf auf dieser Welt ist: „liebenswertig zu sein“; die Schönste, Beste, Klügste und Tugendhafteste kann ohne diese Eigenschaft ihren häuslichen Zirkel und die Gesellschaft fatigiren. Ich meine nicht unter Liebenswertigkeit eine stets heitere Laune; — wer hat die? — und ein laut erschallendes Gelächter, um eine hübsche Denture zu zeigen, sondern „ein den Ereignissen stets angemessenes Benehmen, im Hause wie in der Gesellschaft, immer und überall.“ An diese Frauen mußte Byron denken, als er die schönen Verse schrieb:

— „Weiberherzen sind ein so fruchtbarer Boden für zartere Gefühle, welcher Nation sie seien. Sie reichen überall Wein und Del, als Wahre Samariter in jeder Lebenslage.

Don Juan Canto V. St. 122.

Eine solche gute liebenswürdige Frau, die ihren Gatten unendlich liebt und bewundert, sah ich heute. Ihre ganze Individualität hatte unendlich viel Anziehendes, sie besaß jenes je ne sais pas quoi, welches in den Augen gefühlvoller Männer so viel Interesse hat, verbunden mit einer Herzensgüte, die man selten in diesem Grade bei schönen Damen findet. Ihre Gestalt gleicht einer antiken Statue, bei deren Anschauung man in den Museen die längste Zeit zubringt. Ihre Blüthe ist außerordentlich schön, ihren Zügen fehlt wenig zu der Regelmäßigkeit des griechischen Umrisses, und ihr Mund und ihre Zähne sind so schön, als man sie sich nur denken kann. Es ist die erste hochgewachsene Dame, die ich — herrlich — fand. Obwohl die Konversation bloß um Toiletten und andere frivole Dinge

sich bewegte, erschien doch die alltäglichsste Phrase aus ihrem Munde nicht im gewöhnlichen Kleide, man glaubte mit der geistreichsten Frau zu sprechen. Wenn lauter Mesdames Staël oder Lieven im Salon gewesen wären, so hätte ich die Unterhaltung mit jener schönen Dame allen gelehrten und geistreichen Weibern, die im Genre von Mme. Staël eine Druckerpresse mit sich tragen, oder wie Madame Lieven die diplomatische Funktion einer russischen Spionin bekleiden — vorgezogen. Mais hélas! welche Unbesonnenheit hatte ich begangen diese Idee nur zu denken! — Eine Dame mit einer regenbogenfarbenen Mantille, die mit sehr viel Salbung über Politik und alle möglichen Wissenschaften sprach, wendete sich plöblich an mich Armen und fragte, ob ich ihr nicht auseinandersetzen könnte, was Madame Staël mit den Worten gemeint hat: Napoleon sei ein System und kein Mann? Ich wurde so verlegen, daß ich fast ganz aus der Fassung kam; zum Glück dauerte mein Embarras nur eine Sekunde, denn bei gelehrten Damen besitze ich unendlich viel Geistesgegenwart, — ich repostirte und ohne auf die Lb-

sung des mystischen Unsinnß zu denken, fragte ich die Dame: Was meinte Goethe mit jenem Verse:

„Die Sonne donnert durch den Himmel?“

„Ich weiß nicht, war die Antwort, allein sie haben Unrecht, Goethe mit Madame Staël zusammenzustellen, da er fast gar nichts Originelles darbietet. Nehmen wir den Faust. — Der Plan ist ganz nach Calderon. Das Fest, der Student, das Argument über den Logos, der Selbstverkauf an den Bösen, und nachher das Ableugnen von dessen Gewalt, seine Verkleidung in den gepuzten Cavalier, alles ist von Cyprian. Es ist der Mühe werth diesen magico prodigioso zu lesen. Dann hat die Vision manche Aehnlichkeit mit der von Marlow, in seinem „Faustus“. Die Bettscene ist aus Gymbeline; das Lied oder die Serenade eine Uebertragung des Gesangs der Ophelia im Hamlet; und mehr als alles, ist der Prolog aus Hiob, dem ersten Drama der Welt, und vielleicht dem ältesten Gedicht.“ Eine halbe Stunde mußte ich zuhören, denn die Dame ließ sich nicht aus dem Geleise ihrer geistreichen Suada

stoßen; mit einer überwältigenden Fluth von Worten
 bespülte sie die Geographie, Geschichte, Physik, Chemie,
 Philosophie, sie kannte die Worte Saint Simons —
 mit welchen er Madame Staël anredete und zitierte aus
 Voltaire's Pucelle d'Orleans — blue - stocking par
 excellence spricht sie über jede Wissenschaft, und mit
 einem solchen Aplomb, daß Franklin — Montesquieu,
 Cuvier, Berzelius, Arago, Cousin &c. — gewiß die
 Gunst dieser Dame verlieren würden, wenn sie zu wi-
 dersprechen wagten. Ich liebe es, wenn die Frauen
 sich über das Niveau des Alltäglichen erheben, und ihre
 geistigen Fähigkeiten nicht unkultivirt lassen; — eine
 geistreiche Frau ist eine schöne Bierde in den Vergnü-
 gungen des Lebens. Allein wenn eine Frau, die wirk-
 lich mit esprit reichlich versehen ist, sich nicht scheut,
 ihn bei jeder Gelegenheit zu affichiren, so zeigt das
 wohl unendlich viel Muth, denn sie will durch indirekte
 Mittel für die Emanzipation des Weibes wirken, —
 indessen die Gesellschaft gewöhnlich anders denkt. —
 Es ist traurig, daß die Welt noch so eigensinnig ist,
 die thätigen hervorragenden Geister in der Damenwelt

mit boshaftem Lächeln zu betrachten, um so trauriger noch in Ungarn, wo im Durchschnitte das schöne Geschlecht weit mehr Verstand, als das männliche besitzt. In diesem Lande also kann ein *bas bleu* ohnmöglich eine angenehme Erscheinung sein, selbst wenn sie durch eine vernachlässigte Toilette und einen Anflug von Unsauberkeit den Blicableiter jener Witz macht, welche auf die geistige Suprematie zielen. Mein Freund Sandhof winkte mir zum Aufbruche. Er hatte lange genug seine weißen Hände mit den langen Nägeln, seine prächtig lackirten Stiefeln, die schön geblümete Weste und den grazibsten Knopf seines Halstuches bemerkbar gemacht, um nicht den Effect außer dem Terrain abzuwarten, zum Theile war er auch schon ermüdet, denn er war ein *faiseur d'oeil pur* sang, dessen verliebter Geierblick, von Steinkohlenfeuer illumirt, immer einen Europäer charakterisirte, der durch Zufall in ein *Serail* gerieth, ohne *hors de combats* zu sein. Auch war die Gesellschaft in eine *Apathie* versunken, aus welcher sie der Verehrer der Baronin zwar mit vieler Anstrengung zu befreien versuchte,

indem er eine Menge Namen nannte, die zu hohen Ehrenstellen ernannt werden sollen, allein es gelang nicht mehr; als der rothe Mann denselben Zweck durch sein liebliches Eldenspiel erreichen wollte, entfernten wir uns und zugleich auch fast die ganze Gesellschaft.

Politische Betrachtungen.

Le métal bouillone, mais la statue de la liberté n'est pas encore fondue; si vous ne surveillez le fourneau, vous serez tous brûlés.

Danton.

Die Welt hatte lange Zeit um Doktrinen, — öfters auch um leere Worte herumgestritten, die sie nach dem Siege wieder wegwarf, — um nach andern zu haſchen. Zuviel mit dem Kampfe um brillante Fantome beſchäftigt, zu viel mit metaphyſiſchem Geiſte begabt, der nur das Absolute in allen Sachen anerkennt; zu ſtark mit dem politiſchen Romantiſmus kokettirend, manchmal auch im Opiumſchlafe begriffen — ſahen die Völker nicht, daß ſie von hungernden Vampyren umſchlungen, die an ihren beſten Säften ſaugten. Dieſe Vampyre waren die durch den Meſſias Cromwell

emanzipirten Weltjuden, oder etwas deutlicher: die Engländer. Friedrich der Große sagte: Eure einzige Politik ist an allen Thüren zu klopfen, mit dem Geldbeutel in der Hand! Die Zeiten haben sich geändert; die Geldbeutel sind seltener erschienen. Dagegen haben sich häufiger ungeheure Ballen mit allen möglichen Waaren eingestellt, welchen als Sauvegarde, Frachtbriefe in der Form diplomatischer Noten beigelegt wurden, und deren gegenseitige Gültigkeit man auf der Sterlingsinsel nicht zu respektiren nützlich fand. — Da stuzten so manche Nationen; sie fragten sich gegenseitig: woher stammt dieses Volkes Größe? durch was wußte es so ziemlich fest den Ball seiner politischen Freiheit zusammenzusetzen? auf welche Weise errang es diese kommerzielle autokratische Suprematie, welche fast die ganze bekannte Welt anerkennen muß? Ursache und Wirkung war leicht zu erkennen; ein wenig Geschichts- und Geographiekennntniß, einige Blicke auf den Stand der Industrie einzelner Länder und deren Konsumtion entwölkten bald das Firmament der englischen Handelspolitik, man gelangte zu

der Erfahrung, daß England mit seinen Kriegen gegen Frankreich, mit allen seinen Georges und Richertru's keinen andern Zweck hatte, als Napoleon, den größten Feind der englischen Industrie, zu vernichten, man wunderte sich nicht mehr, in England den freundlichen Allirten der liberalen Cortes und des absoluten Ferdinands auf einmal zu sehen; in jenem England: daß die Revolte auf den spanischen Kolonien erregte, um leichter den Handel von Südamerika zu beherrschen, daß die Chinesen wie die Hunde zusammenschießen ließ, weil diese kein Opium nehmen wollten; — endlich man sah ganz deutlich den großen Gedanken, welcher seit langen Zeiten als stereotypes Programm jedes Ministerium in England inspirirte: man erkannte die Kraft der materiellen Interessen. Burke sagt zwar: die Erfahrung betrügt und die Thatsachen lügen; doch umsonst, die Völker kamen dadurch zu dem Bewußtsein *), daß sie etwas thun mußten; sie fingen an zu begreifen, daß die einseitige Kultu-

*) Ich bitte wegen diesem Ausdrucke um Vergebung, weil er der Mantel von so vielen Dummheiten schon gewesen ist.

virung der intellectuellen Interessen, die Idealenjagd ein verfehltes System sei, daß die geistigen und materiellen Interessen gemeinsam handeln müssen, um Großes oder Solides zu begründen. Da emanzipirten sich die materiellen Interessen zur dringendsten Frage des Jahrhunderts, die politische Oekonomie verdrängte die pedantischen Sophismen des Contrat social, und England? Es zeigt Nägel und Zähne dem deutschen Zollverein.

Unter so vielen Ländern, die mit den Anforderungen des Zeitgeistes am wenigsten au niveau blieben, war Ungarn. Wie ein Paraguay im europäischen Staatenverbande, nur den Invasionen der Mode und des Luxus zugänglich, welche seine Christophs Kolumbus aus dem Auslande mitbrachten, wurde es von allen Seiten überflügelt, und gewahrte in seinem Somnambulismus etwas zu spät, daß es viel nachholen und aufhören muß, mit der 800 Jahre alten Konstitution und exklusiven Freiheiten zu bramarbasiren, von seiner Größe unter Ludwig und Matthias Corvinus zu schwärmen. Ein Mensch müßte gleich einem Thiere

geistig fühlen, wenn das Herz bei dem Studium der Geschichte seiner Nation nichts empfände; derselbe Zustand würde ihn aber auch charakterisiren, wenn er sich bloß an die glänzenden Episoden seiner Nation klammern, und von diesem Gesichtspunkt aus: Vergangenheit und Zukunft beurtheilen wollte. Der Geschichtsforscher muß sich auf den Gipfel der Geschichte stellen und von da die Jahrhunderte und Völker in Masse betrachten, weil dieß der einzige Weg ist, die Spuren der Bewegung zu sehen, ihre Geseze zu lesen und die Bedingungen des Fortschrittes zu kennen. Wer von diesem *point de vue* eine Geschichte der Civilisation in Ungarn noch vor etlichen Jahren hätte schreiben wollen, der würde bald die Feder weggelegt und schmerzlich ausgerufen haben: *Contristata est anima mea.*

Sedoch, wo ist ein Volk in der Welt, das nichts zu bedauern, und nichts zu vergessen hätte? Wo ist es denn? so fragt heute Ungarn, jenes Land, wo der rundbäuchige indolente Fatalism einer regeren vorwärtsschreitenden Macht zu weichen beginnt, das Land, welches sich

gleich wie Molière's Geiziger selbst bei der Brust packte, und sich selbst zurief: Du hast mich bestohlen. Ungarn schreitet vor, es hat den Willen seine schlummernden Riesenkkräfte zu wecken; und in der That es dürfte wenig Epochen in der Geschichte geben, wo man den allmähligen Uebergang eines barbarischen Moments zur Kultur und Civilisation mit so vielem Interesse studiren könnte, als in Ungarn. Es giebt hier so vieles zu ordnen und Neues zu begründen, da neben den schönsten Palästen so viel Sand und Roth liegt. Jedoch bewegen die verschiedenartigsten Elemente das große Glücksrad, welches Ungarns Treffer enthält, Hunderte strecken die Hände empor und rufen mit heiserer Stimme: dreht das Rad rechts — dreht es links, dreht es wie ich es will; natürlich kann auf diese Weise so manches, ausgenommen den Worten und Druckbuchstaben, nur langsam und chaotisch vom Flecke gehen; man hat vollkommen Zeit nach jedem Schritte den Puls zu fühlen und von den Stiefeln den Staub zu bürsten; nach jedem Schritte zu essen, zu trinken, zu schlafen, zu träumen und eine Cigarre anzuzünden.

So liegt die schöne, schlummernde, franke Hungaria,
 neben ihrem Bette stehen eine Menge Hebammen und
 Aerzte, darunter sehr viele lächerlich stupide, welche
 die Welt schon seit Molière's Zeiten kennt, der für sie
 die Verse schrieb:

Doctor.

Quæ sunt remedia
 Quæ, in maladia
 Dite hydropisia,
 Convenit facere?

Bachelierus.

Clysterium donare,
 Postea seignare
 Ensuita purgare.

Chorus.

Bene, bene, bene, bene respondere.

Doctor.

Quæ remedia edicis,
 Pulmonicis atque asmaticis,
 Trovas à propos facere.

Bachelierus.

Clysterium donare,

Postea seignare,

Ensuita purgare.

Chorus.

Bene, bene, bene, bene respondere.

Doctor.

Dès hiero maladus unus

Tombavit in meas manus;

Habet grandam fievram cum redoublamentis,

Grandam dolorem capitis,

Et grandum malum au coté

Cum granda difficultate

Et pena à respizare.

Veillas mihi dire

Docte bacheliere,

Quid illi facere?

Bachelierus.

Clysterium donare,

Postea seignare,

Ensuita purgare.

Doctor.

Mais, si maladia

Opiniatria

Non vult se garire,

Quid illi facere?

Bachelierus.

Clysterium donare,
 Postea seignare,
 Ensuita purgare
 Reseignare, repurgare et reclysterisare.

Chorus.

Bene, bene, bene, bene, respondere.

Es ist ein Fieber! ruft der Eine. Nein, es ist
 blos ein Rheumatismus! der Zweite, — eine Leberver-
 härtung! der Dritte; eine Herzwassersucht! der Vierte;
 eine Lungenentzündung! der Fünfte; die goldene Ader!
 der Sechste; eine Luftröhrenverstopfung! der Siebente,
 indessen es Gott sei Dank da auch Männer giebt, wel-
 che über den Zustand der schönen Dame klar, und die
 Rettungsmedizin nur so lange verschieben müssen, bis
 sie die lieben Kollegen überzeugt haben. — Werden
 sie das?

Ungarn ist in einer friedlichen Revolution begrif-
 fen! Was ist eine friedliche Revolution? Wie ist sie zu
 benutzen, wie zu beherrschen? Verschwindet sie, wenn
 man schreit: Marsch, ich brauch' dich nicht mehr?

Muß sie ihren Lauf vollenden? — Diese Fragen sind Lebensfragen, über die ich etwas sagen will.

In dem Koran steht: „Und was geschehen soll, das wird erfüllt werden.“

Besteht wirklich in der Ordnung und Reihenfolge der geistigen Dinge jene große Kegelfugel, die durch eine andere Macht geschoben, nach einer förmlichen Marschrouten, jenen Fatalismus symbolisirt, welcher alle menschlichen Bestrebungen nur wie Sandkörner an die rollende Kugel klebt? Ich glaube nicht an diese Lehre, weil ich aus der Geschichte lerne, wie das muhamedanische Prinzip: Es hat so sein müssen, eine absprechende Ignoranz vorstellt, und daß jede geschichtliche Episode andere Konsequenzen nach sich gezogen hätte, wenn dieser oder jener Held der Episode: kein Weiser, kein Gsel oder kein Bösewicht gewesen wäre.

Die Ursachen der Reform in dem Leben der Völker entstehen aus einem Drange der Nothwendigkeit, denn wenn ich einen schlechten zerrissenen Rock besitze, mit dem ich nicht mehr vor andern Leuten erscheinen, und der mich auch nicht vor Kälte oder Regen schützen

kann, so muß meine Sorge sein, mir einen andern
bessern anzuschaffen. Diese Analogie en detail dient
auch en gros. Die Ursachen der Reform in dem Leben
der Völker entstehen aber auch sehr oft aus einer Mo-
denachäfferei! — Diese ist gefährlich, weil sie den mei-
sten Anklang findet, da die Majorität der edelsten Ge-
schöpfe Gottes immer dumm ist.

Mag nun dies Wollen einer Reform bei einem
Volke aus was immer für einer Ursache entstehen, so
bleibt doch, man sage was man will — deren Entwick-
lung allein dem Individuum vorbehalten, von dessen
bösem oder ehrlichem Willen es abhängt: „ein Volk
glücklich oder unglücklich zu machen“. Sind die Refor-
matoren eines Landes aufgeklärte, intelligente und
praktische Menschen, die zwischen dem Viel und Wenig
ein festes Terrain zu gewinnen trachten, so möge man
ihnen meinetwegen Wallfische von Schildkrötbein als
Monumente setzen; sie haben sie verdient.

Gehören aber die Reformatoren zu der Sekte der
phrasologischen Schneidermeister, die nach dem letzten
Journal de Kaputrücke für die Sinne und Leidenschaften

fabriziren, von deren Doktrin Paul Louis Courier sagt: Gardez vous de la métaphore; il n'y a pas de sottise qu'elle n'accrédite, pas d'erreur, qu'elle ne fasse passer pour la vérité, so braucht man eben kein Nostradamus zu sein, um zu wissen, wohin die Herrschaft dieser Menschen führet.

Jedes Genre von Reform zählt seine Schüler und Apostel, am meisten dieses Genre, welches die Exaltation der Prinzipien für das Sublime der Prinzipien nimmt. Die Ursache ist klar; sie ruht theils in der Liebe zum Wechsel und detto de tapage; theils in der Leichtigkeit, wodurch jede Leidenschaft sich bemerkbar zu machen Gelegenheit hat, ohne dafür etwas Unangenehmes, ja sogar den brillanten Namen eines Patrioten von der so intelligenten Masse erhalten kann.

Der Dualismus zwischen beiden Genres besteht in der Regel nicht lange, er endigt mit dem Siege und der Unterdrückung einer Partei. Ich will in kurzem versuchen seine Geschichte zu schreiben.

Eine Revolution ist nichts anders als der Kampf eines Prinzips gegen etwas Bestehendes. Im Anfange

führt sich das Prinzip recht artig auf, und bittet das Bestehende im Namen einer heiligen Wahrheit oder einer heiligen Dummheit sich ein wenig zu reformiren.

Wenn das Bestehende sein Interesse versteht, und genug Verstand besitzt, so darf es sich durch diesen höflichen Schein nicht täuschen lassen: es muß über das Prinzip herfallen, und es zerschmettern, so lange es jung ist, — denn geht dieser Augenblick vorüber, so wird das Prinzip stärker, und vermag am Ende sich nicht anders, als durch die Vernichtung des Bestehenden zu halten. Indessen ist es eine schwierige Sache ein Prinzip zu tödten, selbst wenn es noch in Windeln liegt. Man stößt es auf 50 Jahre zurück, allein es erscheint immer wieder früh oder spät, gedrängt durch die Nothwendigkeit oder Mode, und endigt immer mit der Eroberung einer Konzession.

Die Menschen, welche nach dieser Konzession streben, sind über den Erfolg entzückt, und erklären die Revolution für beendigt. In der That war bei ihnen

das Prinzip nur in dieser Konzeßion identificirt, es scheint ihnen also als vollkommen genügend.

Allein Niemand sah im Anfange ein, was ein Prinzip Alles enthält!

Die Nachfolger der ersten Revolutionärs sind über das noch Bestehende ebenso entrüstet, als ihre Vorgänger es über das Ganze waren; sie verlangen nun eine neue Konzeßion, eine neue, — mit demselben Ungeflüm, und so wie ihre Vorgänger im Namen des Prinzips. Nun beginnen die Letztern zu murren, sie behandeln mit ihren Vorwürfen, mit ihren Ermahnungen, mit ihren Bitten die Ungenügsamen wie unvernünftige launige Kinder, — umsonst! —; nachdem sie endlich alle Bekehrungsmittel versucht hatten, schließen sie eine Allianz mit den Anhängern des Bestehenden, sie hören auf die Repräsentanten eines Prinzips zu sein, dessen Fortschritt sie nicht mehr anerkennen, und vermögen nicht jene des Bestehenden zu werden, welches sie verstümmelten.

Von diesem Augenblick entwischt ihnen die revolutionäre Kraft, sie geht über in die Hände der Neuerer,

und ihre Macht, von dem Prinzip verlassen, welches sie erhielt, verwandelt sich in ein todttes Etwas, gegen welches die Gewalt des Prinzips ihre Artillerie aufpflanzt; sie unterliegen in ihrer Vertheidigung durch die nämlichen Gründe, — mit denen sie beim Angriffe siegten.

In dieser Veroute der ersten Revolutionenmänner geht wieder ein neuer Theil des Bestehenden unter, und neue Konsequenzen machen sich bei den Angreifern Raum.

Eine Revolution gelangt nicht eher zum Ziel ihrer Progression, bis nicht die letzte Konsequenz ihres Prinzips über die vorlezte den Sieg davontrug. Allein nie wird sie auf dem Punkte stehen bleiben, wohin sie die Leidenschaften trieben, warum? weil diese auch nicht lange währen! Nachdem sie nämlich die äußerste Logik ihrer Entwicklung erreicht, weicht sie nothwendigerweise zurück. Eine Revolution mit Kampf erzeugt immer viel Böses. So lange sie noch nicht geendigt ist, schreibt man das Böse gewöhnlich dem Widerstande zu, den sie findet, und man bildet sich ein, daß sie

alles verheißene Glück erfüllen wird, wenn sie vollkommen Herr des Schlachtfeldes bleibt. Jedoch am andern Tage nach dem Siege schwindet schon die Illusion dahin. Alles was die Revolution nur begehrte, ist in Erfüllung gegangen, während die Herrschaft, die sie gebär, dennoch schlecht ist: schlecht, weil jede Regierungsart ihre Mängel zählt, schlecht, weil das von der äußersten Revolutionspartei aufgedrungene Régime durch die Natur der Sache schon heftig ist. Diese Partei beginnt nun zu schmelzen, sie bekümmert fast auf einmal die übrigen zu Feinden, die durch einander und auf einander gestürzt, sich in Folge einer gemeinschaftlichen Niederlage vereinigten. Schwach durch die Zahl, schwach durch die Massen ihrer Feinde, schwach weil sie ganz allein die Sorge übernahm, der Nation im Namen der ganzen Revolution Wort zu halten, greift sie nun nach den eisernen Zügeln der Diktatur, sie unterdrückt aus Nothwendigkeit. Da beginnen die Flegeljahre einer Regierung: ein Fehler erzeugt den andern, und alles Uebel, welches die Nation empfindet, und alles welches sie seit dem Bezinne der Revo-

lution empfunden, schreibt sie in das Schuldbuch jener Revolutionsprinzipien. Ihre Blicke kehren mit Liebe auf das Bild des *ancien régime* zurück, dessen entfernte Mißbräuche durch die frischen und wirklich unaußstehlichen der revolutionären Herrschaft verwischt sind, die Reaktion beginnt, man steigt mit Freude von der Leiter herunter, auf die man mit Enthusiasmus kletterte, und nähert sich durch dieses rückgängige Manoeuvre jenem verhängnißvollen Punkte, woher der erste Schritt geschah. Doch hier stehen schon als ziemlich dichter Phalanx die zuerst bestiegenen Freunde des Bestehenden, während im Rücken die durch die Reaktion verdrängte äußerste Partei festen Fuß faßt. Das Schauspiel beginnt, wo die Reaktionspartei durch den Phalanx des Bestehenden angelockt und durch die Partei im Rücken zurückgehalten wird; sie schwebt zwischen beiden Parteien, sie balancirt wie die Zunge einer Wage, die nur dann ruhig steht, wenn das gegenseitige Gleichgewicht hergestellt ist. — Hier bleibt sie stehen, mitten auf dem Wege zwischen dem *ancien régime* und der äußersten Revolutionspartei, hier

muß die Nation sich erholen, sich ausruhen; dieser Partei gehört die Zukunft, sie kann das beste Regierungsprogramm aufstellen, und glücklich ist das Volk, welches mit Kraft und Erfolg sich in dieser Position gegen seine Feinde zu behaupten vermag, millionenmal glücklicher noch, wenn es nie über die Gränzen tritt, welche diese Stellung umgeben.

Wer Ungarns gegenwärtige Zustände kennt, wird dieses Bild sehr leicht in jenen Cadre zu versetzen wissen, wohin es am besten paßt, ohne daß weitere Kommentare von meiner Seite nothwendig erscheinen. Sind Konzessionen auch hier schon errungen worden? hat man sich damit begnügt oder will man neue erlangen? — Ja, — weil sie zum Theile nothwendig waren und nothwendig sind. Weiß man aber auch, wohin und wie weit man gehen wird? Kennt man die Straße, besitzt man die nöthigen Geräthschaften, um über die Sümpfe, Berge — Flüsse zu kommen? denn die menschlichen Leidenschaften bilden eine heterogene Landkarte. — Nein — Ungarn ist ein Lokomotiv, die Heizer sind die officiële Nation, die Koh-

len: — sie selbst. So läuft die Maschine dahin, und jener Mann, den man auf Eisenbahnen die Arme ausstrecken sieht, den man den Hüter nennt, dieser hat hier nichts mit der sichtbaren Personifizierung der Vor-
sorgung gemein, welche die Nationen in die glänzenden und mysteriösen Regionen der Vollkommenheit führt, er heißt hier: Zufall — Fatalismus, — er ist Ingenieur und Wegweiser zugleich, — es ist jene haute fatalité, von welcher Bossuet sprach, die dem Stillhaltenden ihr Marsch zuschreit.

Die Parteien.

Lorsqu' il y a des intérêts matériels contraires en présence les uns des autres, ils ne peuvent rester en paix alors que l'un de ces principes ne se modère pas et qu' il tombe dans des excès. Voilà ce qui a causé la révolution française.

Thiers 1831.

Unsere ganze moralische, physische und politische Existenz zentralisirt sich in den drei Worten: Geben, Nehmen und Behalten. Diesen drei Zeitwörtern zu Liebe schreibt man Geschichte, streitet sich herum, vergießt viel Blut; diese drei Wörter sind es, welche die Schellen an die Freiheitsmütze heften und uns große Charaktere kennen lehrten; — diese drei Worte endlich stellten das Amendement, „den Hofnarren auch noch die Volksnarren beizugesellen.“

Auch in Ungarn ist der Kampf um diese drei Worte an der Tagesordnung.

Es ist nicht so lange her, als an einem schönen Tage der Ungar die verklebten Augen öffnete, — gähnte — Hände und Füße streckte, und dann wieder einschlafen wollte. Da erhob sich ein braver Mann, der eben kein Vergnügen an dem zu vielen Schlafen hatte, lud eine große Spritze mit Seifenwasser und Lauge, und spritzte unermüdet in die Augen und Nasenlöcher der Schlafenden; — war eine dieser Maschinen schon abgenützt, so nahm er eine neue, — den guten Leuten war es wohl unangenehm, denn die Lauge und die Seife biß, allein sie wurden munter und grollten nicht dem unsanften Becker. Nun begann ein Rühren und Treiben, die Zunge löste sich vom Gaumen, man fragte, erzählte, horchte, man schlug sich auch sogar, es war ein lustiges Leben. Die Menschen blickten nach dem großen Manne: was wird er nun beginnen? wohin will er uns führen? so fragten sie sich gegenseitig mit neugieriger Ungeduld. Und er führte sie an den Sarg der Hungaria, und als Alles

glaubte, er werde den Zweig von demselben reißen, da zeigte er nach den Gräbern, wo Ungarns Vergangenheit lag und sprach die bedeutungsvollen Worte: Hier suchet nichts mehr — sondern in der Zukunft. Jetzt packt euch nach Hause, ich muß heute noch die Dampfschiffstatuten durchgehen.

Viele freuten sich der neuen Aera. Er hatte ja die Zukunft so herrlich gezeichnet, und Alles konnte nur durch Wollen — durch gar keine andere Schwierigkeit in Erfüllung gehen. Das Wollen ist ja so leicht! So glaubt mancher.

Es ist ein schöner Moment in dem Leben eines Volkes, wenn es nebst einem kräftigen Willen auch noch zugleich von Hoffnung beseelt ist und die schönen Verse Byrons fühlt:

— — „es ist ein widerwärtiger Anblick,
Sein Vaterland so hinter die wachsenden Wellen
Zurückweichen zu sehen — es entmannt einen völlig.

Don Juan II. Gesang St. 12.

doch die meisten Menschen kannten nur was dieser Mann sie lehrte, und auch dieses wurde manchmal miß-

verstanden. Ohne Fackeln wollten sie mit Stroh die dunklen Räume erhellen, und obwohl viele sich die Mühe gaben, recht viel Strohbündel auf dem Rücken und selbst im Kopfe herbeizutragen, so ging doch öfters die Flamme aus. Um diese beständig zu nähren, beschloß Kossuth nach einem Mittel zu greifen, welches in dem dezentralisirten Ungarn einen gewissen Erfolg hervorbringen mußte, wenn auch dieser Erfolg keine Einheit, sondern nur eine intellektuelle und politische Theilnahme zwischen den Komitaten zu wecken im Stande gewesen wäre. Er gab die Verhandlungen der Komitate in einem Zeitungsmanuskript heraus. Wer den damaligen Zustand Ungarns zu geistiger Beziehung gekannt hätte, wer es weiß, wie jede Eitelkeit sich anmaßte, die foudroyante Energie eines Mirabeau zu parodiren, gespornt durch die glänzende Aussicht im ganzen Lande als Redner und Patriot bekannt zu werden, der wird dieses brüske Eingreifen zwar nicht verdammen, allein auch nicht bewundern können, obwohl der Zweck gut gemeint war.

Man weiß was darauf geschah. — Der Schrecken hatte Alles verstummt, die Nienzis und Mucius Scävola wurden stille und verschloffen. Wer in diesem Zeitpunkte in Ungarn gelebt, und die Ereignisse beobachtet hat, mag jetzt sonderbare Hoffnungen auf die sogenannten öffentlichen Menschen bauen; indessen ist es nicht möglich, daß Alle, welche eine warme Rede halten, auch das Beispiel Manuels nachahmen können.

Die Gemüther waren bestürzt, das Unverhoffte überraschte und imponirte, weil man an das zu wenig Regieren schon gewöhnt war, die Freunde des Bestehenden triumphirten mit höhniſcher Freude und der Schrecken machte selbst in den Reihen der Opposition Profelyten, während er dort auch Entrüstung und Mißtrauen erzeugte; die Jugend tanzte und spielte Billard, auch wollte sie um jene Menschen Trauer tragen, die zu viel auf sie vertrauten.

In diesem Zeitraume überlegten einige Kluge, ob es denn nicht gut wäre, wenn man eine stabile immer brennende Lampe an einen Punkt hängen würde, um

welchen alle, welche sehen wollen, sich versammeln und ganz nach Lust und Bequemlichkeit im Bereiche des Lampenschimmers sich orientiren, und mit dem, was sie da schauen, auch begnügen können. Der Plan hatte in materieller Hinsicht nicht die geringste Schwierigkeit, es handelte sich bloß um einen fleißigen verständigen Mann, der vor allem andern stark in der Physik sein müßte, um zu berechnen, wie viel Del und welcher Docht nothwendig sei, — um die Lampe nicht ausgehn zu lassen und überhaupt Alles so zu veranstalten, daß man doch so leidentlich dabei steht und sich nicht über das schlechte Licht mokirt. Dieser Mann war in der Person des Herrn Joseph Drosz gefunden. Die Lampe wurde angezündet, und es sammelten sich wirklich recht viele in den Kreis ihres Lichtes, trotz dem, daß diese von einer bedeutenden Menge belächelt und verspottet wurden.

Das ist der Hirnöf und seine Entstehung. Er sollte die Partei des hornes repräsentiren. Nun einige Worte über seinen Redakteur Joseph Drosz.

Drosz hat ein gutes Werk geschrieben; er könnte

heute Ungarns größter Publizist sein, wenn er es nicht schon vor 10 Jahren gewesen wäre.

Wie viele Menschen giebt es nicht, welche unserm Zeitgeiste in der Civilisation überhaupt, den Hof machten, die aber heute weniger empfindlich scheinen, weil sie entweder etliche garstige Beulen daran erblickten, oder die wenige Energie und Ausdauer, mit welcher sie von ihrem moralischen Ich verproviantirt wurden, unnützerweise verpufften? Diese Gattung von Menschen spielt „die Enttäuschten“; aller Glaube an Gegenwart und Zukunft ruht noch in einem stillen, einträgliehen Amte, dessen Geschäfte so viel Zeit übrig lassen, um mit reinigem Gesichte recht oft *mea culpa* rufen zu können. Drosz gehört nicht hieher. — Er hat von dem Baume der Erkenntniß gegessen, und bei Gott! — der Mann hat viel gegessen, — er ist auf die Leiter der Intelligenz geklettert, er besaß Muth, — er blickte kühn noch höher, und immer lockenswerther leuchtete ihm das Ziel: da hatte er das Unglück auch einen Blick nach unten zu werfen, er sah Menschen, und — kletterte zurück. Drosz wurde nicht Skeptiker, denn diese Lebens-

periode, welche bei jedem intelligenten Menschen eintreten muß, war bei ihm schon vorüber; er verzweifelte nur an der Nothwendigkeit der Dinge, weil er an die Nothwendigkeit der Menschen glaubte. An einem schönen Sommertage ging er mit ganzer Rüstung und Bagage in das benachbarte Lager, um sich für die lumpichten Jahre, die ein Mensch noch zu leben hat, ein angenehmes Comfort zu bereiten. Doch seit dieser Zeit ist er mit sich zerfallen — Geist und Körper wollten sich nicht mehr vertragen, da entfloh der erstere und irrt trauernd umher, während der letztere Redacteur des Hirns blieb. Als sein Pollux Esató starb, da kehrte der Geist noch einmal zurück, allein bereits zu sehr an die freie Luft gewöhnt, ließ er sich nicht mehr bändigen. Heute noch versäumt er selten die Gelegenheit, sich in den warmen Sonnenstrahlen zu ergehen.

Der Landtag vom Jahre 1839/40 war nahe. Das ganze Land harrte mit ängstlicher Spannung auf dessen Eröffnung, alle Chancen wurden im voraus berechnet, Gutes und Böses im Ueberfluß prophezeit, mit Hoffnung blickten die Einen, mit Bangen die An-

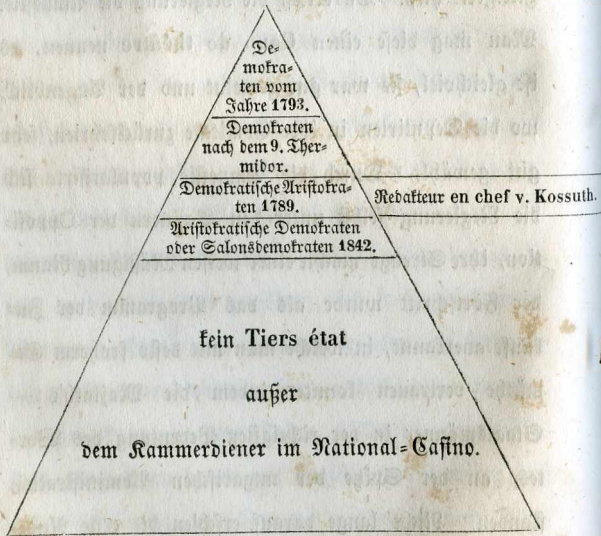
dern auf den ersten Prinzipienkampf in der politischen Arena. Fast alle Parteien täuschten sich. Nachdem die Ständetafel durch einen beständigen Guerillakrieg ermüdet, beim Schlusse des Landtags aus einander gehen wollte, war sie in eine solche Apathie versunken, daß sie bloß ein einziges Gefühl kannte, welches Gleichgiltigkeit hieß. Da erließ die Regierung die Amnestie. Man mag diese einen Coup de théâtre nennen, es ist gleichviel, sie war gut gemeint und der Augenblick, wo die Deputirten in ihre Comitate zurückkehrten, sehr gut gewählt. Durch die Amnestie popularisirte sich die Regierung selbst unter den Bannern der Opposition, ihre Strenge machte einer weisen Mäßigung Raum, der Fortschritt wurde als das Programm der Zukunft anerkannt, in welche man mit desto froherm Gemüthe vertrauen konnte, indem die Majlath's — Staatsmänner in der richtigsten Bedeutung des Wortes, an der Spitze der ungarischen Administration standen. Nicht lange darauf erschien die erste Nummer des Pesti Hirlap.

Partei

des

Pesti Hirlap

besteht aus



Bâtir est beau, mais détruire est sublime. Voltaire.

Was hat die ungarische Opposition bisher für Erwerbungen gemacht? Was hat sie gegründet? Was hat sie verhindert? Sie hat schöne Reden gehalten, sie hat sich eine brillante parlamentarische Stellung erworben, sie hat die Lithographie im Lande ermuntert; allein sie hat weder eine bessere Direktion der Moral, noch eine neue Idee, noch eine wirkliche Verbesserung der Massen erzeugt. Ihre Reden haben viel Beifall gefunden, es ist wahr; — sie haben aber die Herzen kalt, die Sympathie unbefriedigt gelassen. Die Ursachen davon sind einleuchtend. Es mangelte ihr an Einheit, an einem festen durchdachten Plane, an einer bestimmten Farbe, hauptsächlich an Kraft, sie benöthigte ein Organ, das zu gleicher Zeit ihre Thätigkeit spornen, und in den Massen eine feste Stütze gründen sollte, um so mehr da die Lebensfrage Ungarns, seine materiellen Interessen, verhandelt werden mußte, zu deren Lösung eine kritische Revision der Konstitution nöthig schien, gegen welche eine mächtige Partei theils mit dem absoluten Veto, oder mit solchen Amendements drohte, die in den Augen der Opposition mit dem Veto analog sind.

Der Pesti Hirlap (Pester Zeitung) wurde in diesem Zeitpunkte geboren. Bereits nach den ersten Nummern war die Wirkung sichtbar. Die Verschiedenheit der Meinungen über eine Frage bei einer und derselben Partei verschwand, man gewöhnte sich darüber wie das Journal zu denken, es zentralisirte sich eine Gattung von Vertrauen in den neuen Messias, die Abmüdung und Erschlaffung gewann an frischem Muth und die Redner der Opposition fochten in den Comitatsversammlungen mit Argumenten, aus den leitenden Artikeln des Pesti Hirlap gezogen. Doch die Beförderung der materiellen Interessen mußte in der Presse besprochen werden. Die Steuerfrage stand an der Spitze dieser Interessen, es handelte sich darum, ob Ungarns Adel auf sein ausschließliches Recht, keine direkte Steuer zu zahlen, verzichten wolle, oder nicht. Da verwandelte sich diese Frage in die schöne griechische Helena. Männer, welche bisher in den Reihen der Opposition fochten, fanden es natürlich, daß es Thorheit wäre eine Steuer zu zahlen, die in der Konstitution nicht gegründet ist. — Sie trennten sich und hielten die Fäuste gegen jene Partei,

zu deren Fahnen sie gehörten; es sind diese Männer, welche in meinen politischen Reflexionen von der Partei der Neuerer zuerst Rechtsum machten. Wenn gegen dieses brüste Losreißen, wo das persönliche Interesse über jenes des Vaterlandes den Sieg errang, nicht so viel zu sagen wäre, wenn ich genug dumm sein sollte, um durch nationalökonomische Gründe praktisch beweisen zu wollen, daß diese Menschen durch ihre Handlungsweise nur gegen ihr persönliches Ich Steine werfen, so hätte ich recht gern über diese Sache ein Wort gesprochen; — allein ich weiß sehr gut, daß ich dieses bloß umsonst versuchen würde. Die Trennung fand statt; es war nicht die Trennung des Geliebten von seiner Holden auf etliche Tage, sie schien auf lange Zeit zu deuten. Auch die Folgen blieben nicht aus. Die Frage wurde in den meisten Komitaten zu Gunsten des Privilegiums entschieden, eine starke Reaktion machte vor der Partei des Pesti Hirlap Fronte, dessen Redakteur durch den Widerstand erbittert, in den Kolonnen des Journals auf eine Weise agitirte, die so manche seiner Freunde ihm entfernte, deren Vous allez trop vite

als bloßes Echo verhalte, die aber auch ohnedies früher oder später das nämliche gethan hätten, weil sie nicht an ein offenes Spiel sich gewöhnen konnten.

Dieses Blatt predigt die dezentralisirteste Dezentralisation, und bespricht auf eine gründliche Weise ungarische Zustände. Es erscheint zweimal in der Woche. In Bezug des Ernstes und der Meditation, womit alle Fragen in dem Pesti Hirnap besprochen werden, muß man eingestehen, daß wenig Zeitschriften der Welt einer solchen Redaktion sich erfreuen.

Ludwig von Kossuth.

Ungleich sind die Gaben des Geschicks, ungleicher noch die Belohnungen des Genies ausgetheilt. Dem Einen wächst der Lorbeer so hoch, daß seine Stirne ihn nie erreichen wird, dem Andern wuchert er unter den Füßen, wie Brennesseln. Dieser niedrig wachsende Lorbeer erstickt aber oft in den Brennesseln.

Guzkow, Briefe aus Paris.

In vielen Ländern weiß man schon, daß Kossuth Redakteur der Pesti Hirlap ist. Getadelt, gelobt, verspottet, verläumdert, Alles was nur ein großer Mann erdulden muß, hat Kossuth schon erdulden müssen, und doch ist man ungerecht gegen ihn verfahren, denn — er ist kein großer Mann. Als wüthender Montagnard verschrieen, wollte man ihm nicht einmal diesen Namen unverdächtig lassen; man schilderte ihn im Privatleben als einen sybaritischen Aristokraten mit fürst-

lich eingerichteten Zimmern, bedient von Domestiken, deren Livrée von Golde strogen soll. Glende Lügen, an denen kein Funke Wahrheit ist.

Vor funfzig Jahren hätte Kossuth „Petion“ geheißen, er hätte mit Mirabeau gerufen: Still, ihr Dreißig, nur ein Wort noch, und Morgen — — —! er wäre nach dem 31. Mai 1793 mit Brissot, Vergniaud, Guadet, Chenier u. s. w. jenen Weg gewandert, wo Niemand wiederkommt, wenn er auch das Theuerste zurückgelassen.

Kossuth ist kein Staatsmann. Um ein großer Journalist zu sein, fehlt ihm nichts, als „Takt.“ Mit den Eigenschaften zum Tribunen geboren, möge er Tribun bleiben, so lange er es kann.

Kossuth liebt die Prinzipien, welche er vertheidigt, sie schweben bei ihm nicht allein auf den Lippen oder in seinem Journale: sie sind stereotypirt in seinem Herzen. Girondist mit innigster Hingebung, würde er vor einem Père Duchesne erblassen, denn er ist im Innern gut, sanft und wohlwollend, und nur die Umstände würden ihn zwingen ein Montagnard zu werden, die

verlezte Eitelkeit würde vielleicht auch die glühende Liebe Barnave's ersetzen. Die Popularität ist sein Element, sie ist das Bedingniß seiner Existenz, sie ist das Grab, welches alle seine Hoffnungen umschließt; er lebt in ihr, er athmet sie ein; er will sie nicht langsam, so tropfenweise schlürfen, ein voller Vokal — und —
Vive la Popularité! —

Kossuth kennt sein Vaterland, bei Gott er kennt es, er sieht die geringsten und schwersten Gebrechen, an welchen die schöne Hungaria leidet, er weiß auch die rettenden Mittel dagegen; allein der Himmel hat ihm eine zu lebhafteste Imagination und viel Poesie verliehen, die ihn oft in jenen Zustand versetzen: ou l'esprit est la dupe du coeur.

Mit Genialität umfaßt Kossuth den Kreis aller Wissenschaften; aus ihnen schöpft er sein intelligentes Botum für Ungarns Wohl. In der schnellen Auffassung einer Idee und deren logischen Entwicklung mag es wohl Wenige seines Gleichen geben, demohngeachtet, daß er sehr oft die Idee selbst in die Toilette

eines Spießbürgers kleidet und dieselbe über die herrlichen Gefilde des Romantismus leitet.

Wäre es möglich mittelst eines Elixirs den kalten Egoisten in einen wahren Patrioten zu verwandeln, und sollte zu der Bereitung des Trankes das Blut eines Menschen nöthig sein, der es freudig opfert, so würde Kossuth einer der Ersten sein, der mit wollüstigem Vergnügen seinen Arm der Lanzette reichen würde.

Wenn Kossuth Polemik macht, so schreibt er nicht mit einer Feder, er hält eine Keule in der Hand, die er über das Haupt seines Gegners schwingt: er haut rechts, vorwärts, rückwärts, seitwärts, allein nie links, und doch schlägt er sich selbst oft.

Als Redner gebraucht Kossuth nicht jene banalen Kollegiumsmetaphoren, noch jene mit Rosenöl parfümirten Orientalismen, die er zu Zeiten in seinem Journal benützt. Spricht er vor einer öffentlichen Versammlung, so schwingt sich der thätige, intelligente Geist aus der beengenden Form eines Fegen Papiers, er durchfliegt die freien Räume seiner Phantastie, die schöne kräftige Stimme agitirt mit pathetischen Accenten

aus der festen Verschanzung seiner Dialektik; er recitirt nicht, er improvisirt, er wird immer wärmer und wärmer; er elektrisirt Herz und Nery; die Leidenschaften treten in den Vordergrund, man kann ihre Toilette, ihre Manieren, ihre Hestigkeit, ihre Hoffnungen, ja ihre Leidenschaften selbst erkennen, während das Feuer seiner Augen und die Haltung auf eine dramatische Weise das wahre tiefe Gefühl der Ueberzeugung in seiner Diktion verdollmetscht.

Kossuth gehört zu jenen großen Rednern, die in jedem Stenographen einen Todfeind zählen, weil diese Reden auf dem Papiere nie den Eindruck und Effekt hervorbringen, den sie in dem Munde des Redners übten.

Ich bin überzeugt, daß Kossuth ein warmer Patriot ist, der das Beste seines Vaterlandes aufrichtig wünscht; denn ich kenne wenig ehrlichere Menschen als ihn. Er ist ein guter Sohn und Gatte, er hilft mit Freuden überall, wo er nur helfen kann. Fern vom politischen Leben hätte er seine Lebenstage still und glücklich verlebt, denn er machte ja keine großen An-

sprüche, er wäre dick und fett geworden; so schwindet seine männliche Kraft in den Kämpfen der Polemik und des Parlaments. In diesen Kämpfen behält man im Angesicht und im Herzen Runzeln, für die es kein Wasser giebt. Die Haare werden bei Zeiten grau; und doch hat man nicht die Nächte in Spiel oder Wollust vergeudet — sie wurden auf dem Altar des Vaterlands geopfert. Betrachten Sie diesen Mann! Vor drei Jahren konnte man ihn noch ungeschont „schön“ nennen, auch heute sieht man wohl noch auf seinem Gesichte Röthe, allein bei Gott, es ist nicht die Röthe der Gesundheit! Fragen Sie ihn, wie alt er sei! — Er wird es Ihnen nicht sagen, weil sie es nicht glauben werden.

Dieser Mann ist Kossuth, er zählt herrliche Eigenschaften, er ist besser als Viele — Viele — die so gerne Staatsmänner sein wollen, und dennoch ist er nur eine Individualität, eine glänzende ohne Zweifel, eine sehr glänzende, indessen doch nur eine Individualität!

Gemäßigte Partei.

Die ungarischen Moderados haben eine schlechte Taktik. Sie wollen durch Bescheidenheit, Unparteilichkeit und Sanftmuth ein Auditorium bestechen, — welches nicht beruhigt sondern aufgeregter sein will. Sie bedenken nicht, daß man wenig gewinnt, wenn man vorgiebt, die Sympathien der Gegner zu theilen. Nur durch Macht, Leidenschaft und Willen kann man die Macht, die Leidenschaft und den Willen der Opposition bekämpfen. Leidenschaft gegen Leidenschaft! Alle Konzessionen sind rein verloren, sie tragen keine Prozente ein, man empfängt keinen Zoll Terrain im Tausche zurück.

Ein Mann stand noch vor einem Jahre an der Spitze dieser Partei, dem Ungarns Zukunft kein Geheimniß war. Er hieß Aurel Desewffy. Mit einem Schatz von Wissen ausgerüstet, und einem ungemeinen Scharfsinn und Patriotismus begabt, waren wenige Menschen zum Partei=Chef so geeignet als er. Als der Pesti Hirlap durch sein rasches Umsichgreifen die

Freunde der Konstitution erschreckte, als er die Wälle und Mauern der feudalen Burg recognoscirte, um einen Punkt zu finden, wo er mit Vortheil Bresche schießen konnte, da erhob sich Desewffy, stellte sich an die Spitze der Konstitutionellen, und begann den Kampf nach Mithridates Weise. Von dem Pesti Hirlap angegriffen, begnügte er sich nicht mit der Vertheidigung auf eigenem Terrain, er spielte den Krieg in das feindliche Lager; angeklagt machte er sich selbst zum Ankläger; und er klagte an ohne Erbarmen; er zerriß von oben bis unten den Schleier, welcher den falschen Patriotismus bedeckte, und opferte dabei sein Leben. Ein Brief Desewffy's an seine Mutter ist interessant, weil er die Beweggründe auseinandersetzt, warum er die Leitung des Vilag übernahm.

Pest le 25 Janvier 1842.

Wiewohl mein' fromme Mutter weint
 Da ich die Sach' hätt' g'fangen an:
 Gott woll Sie trösten! es muß gahn;
 Und sollt's auch brechen vor'n End

Wills Gott, so mag's nit werden g'wendt,
 Drum will ich brauchen Füß und Händ',
 Ich hab's gewagt.

Ulrich Hutten.

Ce que le valeureux champion du Protestantisme dit à sa mère il y a trois siècles, je le répète aujourd'hui à la meilleure, à la plus vénérée des mères en réponse à sa lettre qui m'a touchée jusqu'aux larmes. Quand on porte le coeur un peu haut, il faut avoir à 33 ans des idées, des résolutions fixes sur sa destinée. La mienne n'est pas douteuse. Elle consiste à défendre le bon contre le mauvais, les principes contre les passions, la vérité contre l'erreur, à contribuer à consolider dans ce pays un gouvernement vigoureux, à réaliser l'union de l'ordre avec la liberté. Dans la carrière que je parcours vers ce but, le „Vilag“ n'est qu'un incident. Je l'ai entrepris sans y avoir été autorisé par personne, dans cette conviction, que ce contrepois contre des doctrines subversives était absolument nécessaire. Il a déjà puissamment contribué à ré-

tablir une espèce d'équilibre dans les opinions. — Il faut, comme je puis le faire aujourd'hui moyennant les nombreuses relations que le journalisme m'a créés, tâter journallement le pouls du public pour bien connaître toutes ces mauvaises passions, cette haine de la propriété, de l'ordre, de l'autorité, des lois, ce complet manque de religion, de principes, de morale, enfin tous ces élémens déplorables qui fermentent dans ce pays, et qui s'y propagent avec une effroyable rapidité. Il faut assister à ces théories de désordre réduites en système scientifiques, aux débats de comitats saturés de pareils élémens pour prévoir l'avenir vers lequel nous marchons, à moins que nous ayons la force de conjurer le danger. Ceux qui ne voient dans la lutte que je soutiens que le profit qui en revient à tel ou tel individu haut placé, se placent à un petit point de vue. Car derrière ces personnes il y a l'ordre et la société, et ce sont eux seuls que je compte servir. Que mes concitoyens ne me prêtent pas l'appui qu'ils me doivent, c'est désespérant; que beaucoup

d'entr' eux me flattent en secret, et me blâment en public pour ne pas encourir le déplaisir de quelques étudiants, — cela est infame; — ou plutôt c'est digne d'une nation qui n'a plus même le courage de se défendre contre une bande d'agresseurs. — Mais tout cela ne doit pas m'empêcher de faire mon devoir. Que l'on me récompense ou non? je n'y songe pas, je ne suis ambitieux que dans ce sens que je voudrais agir puissamment dans les intérêts de mon pays. Du reste je n'ai jamais su peser dans la sordide balance des intérêts personnels les plus hauts intérêts de mon pays.

Aurèle.

Desewffy sah in den Ereignissen der letzten 50 Jahre eine große Schule der Unmoralität, deren Lehren wie eine Krankheit die ganze Organisation der Gesellschaft mitemen. Er wußte, daß Ungarn keine Ausnahme machen wird. Wie Gespenster bewegten die fürchterlichen Tage seine Imagination, welche die Geschichte den 6ten Oktober, 10ten August, 21. Januar, 31. Mai,

18. Fructidor und 18ten Brumaire nennt. Er hielt die Macht für eine Schöpfung der Vorsehung, welche die Gesellschaft gegründet, er sah sie durch die Irrlehren aus ihren Fundamenten gerissen, von den schlechtesten Leidenschaften zerfleischt, er hörte die schreckliche Phrase des Liberius: Was geht es mich an, wenn nach meiner auch das Universum zusammenstürzt. Ich erinnere mich noch einiger Worte von Desewffy, die mir aus einer Conversation im Gedächtniß blieben: Flétrir tout ce qui fut, détruire ce qui est, on dirait que c'est là le principe adopté pour marcher vers l'avenir! — Il y a je ne sais quelle fatalité qui semble acceptée par tout le monde, et qui nous pousse et nous entraîne, sans qu'on se rende compte du but vers lequel on est emporté.....

Desewffy glaubte nicht an die Vortheile einer Demokratie. Fragen Sie die Wissenschaft, was die Demokratie sei, so sprach er einmal zu mir, sie wird Ihnen eine schöne Antwort geben: Sie ist die Herrschaft des Volkes, das heißt der Gesellschaft selbst. Wer wird sich daran wagen? wer kann sich beklagen? Allein die

Wissenschaft hat nicht die Welt gemacht. Diese hat schon vor ihr mit allen Leidenschaften bestanden. Ist die politische Gleichheit die gerechte und nothwendige Konsequenz einer Gesellschaft? Ich glaube es nicht. Zwei Mal hat die Demokratie als Souverain in Frankreich geherrscht; es war die politische Gleichheit, welche sehr weise in der Konstitution vom Jahre 1791 und in jener des Jahres III organisiert wurde. Gewiß, ich bekenne es, weder Talent noch Patriotismus hatte ihren Gründern gefehlt, und doch, welche Früchte hat sie getragen? Im Innern: Anarchie, Tyrannei, Elend, Bankerott und endlich den Despotismus. Außen: einen Krieg, der länger als 20 Jahre dauerte und 2 Invasionen zur Folge hatte. Die Demokratie protegirt die lächerlichsten Dogma etc.

Von der Nothwendigkeit einer Aristokratie überzeugt, wollte er sie nützlich machen ohne daß jene ihre Grenzen überschreite. Die Dezentralisation, welche die einzige Ursache der schwerfälligen Beweglichkeit Ungarns ist, trachtete er in eine kräftige starke Einheit zu verwandeln, welche nur vortheilhaft für den Auf-

schwung des Landes sein konnte. Er war kein Tribun, nicht weil Brissot sagte: Les Tribuns sont des hommes qui flattent le peuple pour le subjuguier, qui tyrannisent les opinions sous le nom de liberté, et qui jettent des soupçons sur la vertu, parce qu'elle ne veut point s'avilir, sondern weil er ein Staatsmann war, der in unsern Tagen ohnmöglich Tribun sein kann. Sein Tod war eine Calamität für das Land. Es ist traurig, daß ein großes Genie so jung schon sterben mußte, wo doch mancher Dummkopf auch 100 Jahre lebt.

Nach dem Tode Alexanders theilten seine Generale unter sich das Reich. In die Zeitschrift Bilag schlich sich die Dezentralisation der Meinungen ein, welche bald das mit dem Sturme kämpfende Schiff in den Hafen der Reform trieb, wo es die Flaggen des linken Centrums aufsteckte. Dieses Journal hat eine schwierige Stellung, weil es selten von Idealen inspirirt wird. Mit dem beständigen Zurückhalten seiner Gegner beschäftigt, weiß der Bilag besser was er nicht will, als was er will, er ist sicherer seiner Antipathien

als der Sympathien. In der Polemik gleicht er einem unfundigen hitzigen Fechter, der durch eine Menge Kreuz- und Querhiebe den gelübtesten Fechtmeister in die Enge treibt, und sehr oft verwundet. Der Bilag kennt die Worte: *La maison m'appartient, c'est à vous d'en sortir*, er wehrt sich dagegen wie er nur kann, und wenn er seinen Gegner für einen Titanen hält, der kühn über alle Berge setzt, so personificirt er in sich selbst die Wahrheit, welche unbemerkt den Himmel ersteigt und das Motto führt: Ich bin die Tochter der Zeit und erwarte alles von meinem Vater.

Andrassy schreibt viel in dieses Blatt. Seine politischen Gesinnungen mögen von Vielen getadelt werden, seine leitenden Artikel mögen mit einem Anstrich von Pedanterie kokettiren, allein sie wurzeln in seiner Ueberzeugung, er ist aufrichtig, und Aufrichtigkeit kann demützig, aber nie knechtisch sein, wenn sie auch in dem Felzuge gegen Széchenyi die Rolle der Sachsen in der Schlacht bei Leipzig spielte. Als mehrere Doctors in den Besti Hirslap schrieben, rief Andrassy frühlich

aus: Eljen, der Sieg wird uns gehören, denn die
Ärzte schlagen sich auf die Seite unserer Gegner.

Zwischen der gemäßigten und der Partei des
schränkenlosen Fortschrittes steht der weltberühmte
Graf Széchenyi!

Graf Stephan Széchenyi.

Habt ihr Geld in der Tasche, so fehlt euch nichts.

Altes Sprichwort.

Above all put money in your pocket: without money you cannot be independent and scarcely honest.

Junius.

Széchenyi ist mehr empfindlich als eitel, er besitzt mehr Patriotismus als Eitelkeit, und doch ist seine Eitelkeit bedeutend.

Lally Tollendal, Mounier, La Rochefaucould, n'est-ce pas, c'est Vous Mr. Le Comte. Einige kispeln auch den Namen Monk! Das sind Verläumder, denn sollte man einst auch alle seine Verdienste vergessen, so wird er doch nie im Stande sein, sich in dem Cynismus einer Apostasie zu gefallen, noch sich an die extreme Partei anzuschließen.

Graf Széchenyi ist ein Gemisch von einem englischen Whig und französischen Tory, er ist Doktrinair

par excellence; er kämpft jedoch nicht mit den hohlen Phrasen der französischen Doktrine für ein politisches Axiom, er benützt jene, die er selbst erfunden, die er bis zur höchsten Ausbildung vervollkommnet hatte, die er gepflegt, gekleidet, gepuzt, gebürstet und frisiert hat, zur wirklichen Verbesserung der geistigen und materiellen Interessen Ungarns. Széchenyi's Doktrine heißt: „les arrières pensées“ eine Doktrine, die zum größten Unglück keine Schüler, keine Anhänger kennt, die den Abend vor der Schlacht nie das ganze Heer, sondern jeden einzelnen Soldaten zum Kampfe überreden muß, und nach dem Siege ihm den Rücken wendet; die jedem schmeichelt, so lange sie ihn benützt, und dann ihn nach Verdienst behandelt.

Széchenyi hat aufgehört in der Zukunft die schöne Morgenröthe zu sehen, die im Traume seine lebhafteste Phantastie entzückte. Andere Menschen, durch seine Träume romantisch gestimmt, sind ihm in den Weg getreten, sie haben zum Volke gesagt: Wir werden euch noch schöner träumen! Und das Volk, welches immer so viel Vergnügen an Mährchen und Träumen findet,

drängte sich um die neuen Träumereformators! Széchenyi glaubt, daß seine Gegner zu weit gehen, und doch sind diese noch nicht an den Punkt gelangt, den er in seinem „Stadium“ erreichte. Es thut ihm leid, in das Wespennest gestochen zu haben, weil er Gefahr läuft, selbst gestochen zu werden.

Eine Sitzung in der französischen Deputirtenkammer.

Die Motion Ducos, betreffend die Ausdehnung des Wahlrechts, ist an der Tagesordnung.

Guizot: Es ist keine positive Nothwendigkeit, daß das Land sich in die öffentlichen Geschäfte mischt, — es ist nur ein gewisses Jucken, eine Hautkrankheit.

Lamartine: Sie haben Recht, mein Herr, es ist nur ein Jucken, welches alle Klassen der Gesellschaft heute besitzen, aber Sie haben auch an dieser Krankheit gelitten, Sie haben sich durch jene Leute fragen lassen, die heute von Ihnen gekrätzt zu werden wünschen, und die nur von Ihnen diesen acarus bekommen haben.

Széchenyi kann überflügelt werden, weil er sich von der wogenden Menge nie wird hinreißen lassen. Er kannte beiläufig den Punkt, wohin er steuern wollte, er hatte eine Menge Kompassse und Mappen in Bereitschaft, allein das Schiff, welches er auf der stürmischen See leiten wollte, sollte doch nicht so ganz den Namen Ungarn führen, es sollte vielleicht mehr Baron oder Graf von Ungarn heißen. Széchenyi liebt sein Land, er liebt die Freiheit, er liebt den Fortschritt, er würde alles thun, was nur ein Graf thun kann, der 60,000 fl. C. M. jährliche Revenuen hat. Széchenyi hatte die Absicht, die Aristokratie zu liberalisiren, die jedoch nun seine Doktrinen fürchtet. Sie hat Unrecht, denn Széchenyi ist jetzt noch der einzige Mann, der ihre Interessen am besten vertheidigen kann.

Széchenyi ist aus jener Schule, die mehr durch die Leichtigkeit, als durch die Festigkeit der Prinzipien glänzt, die mehr die Schwierigkeiten zu umgehen als zu bestegen trachtet, die an allen Wahrheiten zweifelt und allen Meinungen mißtraut, weil sie zu viel auf die eigene Individualität baut, die aber doch jene Men-

schen, die weit unter ihr stehen, die sie verachtet, hie und da benützt, allein blos in der Absicht, um sich eine Straße zu bahnen, auf welcher die vierspännige Equipage bequem fortrollen kann. Eklektischer Politiker, glaubt er nicht, daß jenes, was heute gut ist, nothwendigerweise auch morgen, übermorgen gut sein soll. Er handelt in dieser Beziehung sehr weise. Nur ist es in unsern Zeiten des intellektuellen Chaos gut, wenn man einen unverrückbaren Punkt gewählt; denn man vermeidet dann das Zusammenrennen mit seinen eigenen Freunden.

Es mag wenig Redner geben, die so originell als Graf Széchenyi sind. O'Connell und Thiers, Waley, Bugeaud und Dupin, in einen großen Möser zusammengestoßen und dann gedünstet, würden als Speise eine Rede Széchenyi's literarisch darstellen können. Spricht Széchenyi, so jagt er Witze und Anekdoten von sich, so wie man eine zudringliche Fliege von sich jagt, die vor dem Ohre summt. Er greift nie brüsk seinen Gegner an, er umzingelt ihn mit einer Menge Auspielungen und Anekdoten, aus denen er Wälle,

Thürme, Blockhäuser, Festungen, Infanterie, Artillerie, leichte und schwere Kavallerie hervorzaubert; damit rückt er immer näher, packt plötzlich seinen Feind und wirft ihn nieder. Schon will er ihm den Todesstoß geben, da erinnert er sich der Fabel, wo der Löwe mit der Maus die bekannte Affaire hatte, — er läßt ihn laufen, damit er ihm ein andermal auch aus Dankbarkeit helfen möchte, was gewiß nie geschehen wird.

Széchy ist überzeugt, daß ein chronisches Uebel die ungarische Verfassung plagt, allein er will sie durch Palliativmittel heilen. Mit einer immensen Intelligenz der Geschäfte und sehr geschickt in deren Ausführung, mit gediegenen praktischen Kenntnissen über das Kommerz-, Zoll-, Finanz- und Industriewesen ausgerüstet, vermag er in seiner Person eine Autorität aufzustellen, die man nie übergehen soll, wenn sie auch das Treiben und Drängen der Gesellschaft nicht aus dem innern Leben selbst, sondern aus Salons beobachtet hatte. Széchy besitzt eine Activität, die ihn nie rasten läßt, die sich immer nur um jene Achse bewegt, der er seine

ganze Existenz geopfert, sie heißt — Ungarns Wohlfahrt.

Als Schriftsteller will Széchy alle seine Ideen so wie die Figuren der neueren französischen Malerei, mögen sie sich auch außer der Leinwand befinden, in eigenem Lichte hervorspringen lassen. Seine Weise zu raisonniren, seine langen Perioden, seine Metaphern und Citate dürften schon etwas veraltet sein. Er überläßt dem Leser nicht das Vergnügen zu denken, er zergliedert die Ideen selbst, und belauscht sie von allen Seiten. Der Leser hat dabei nichts anders zu thun, als zu lesen. Würde man Széchy von dieser Seite als Schriftsteller auffassen, so fehlt das Außergewöhnliche. Allein seine Werke sind für Ungarn geschrieben. Benötigt Ungarn das Außergewöhnliche? Wer schreibt, wer spricht es hier? Széchy kennt das Niveau der Intelligenz jener Masse, für die er eigentlich schreibt. Da handelt es sich nicht allein um die einfache Grundidee; der Schriftsteller kann nicht sagen, wenn er sie niederschreibt: diese Menschen werden schon von selbst den richtigen Schluß ziehen, nein, er muß ihn selbst ziehen,

er muß die Idee wie eine Statue ankleiden, muß sie magyarisiren, ihr ungarische Kleider geben; er muß ihr Sporen an die Stiefel schlagen, einen Säbel umgürten, den Attila anprobiren, den Kalpak aufsetzen, einen tüchtigen Schnurrbart machen, dann kann er erst sagen: Jetzt werden sie mich begreifen, und doch geschieht auch das nicht immer. Sollte einst die Zeit kommen, wo man diesem Mann Dantes wüßtesten Sumpf im Inferno zum Aufenthalte wünschen sollte, so werde ich den falschen Menschen sagen: Ihr seid abscheuliche Undankbare! die Nachwelt wird euch verurtheilen! Pitt wurde bei Lebzeiten ein Verräther geheißen, während heute sein Monument in Westminster steht, und jeder Engländer sich mit Stolz des großen Sohnes Albions erinnert.

„Ich danke Ihnen für diesen Trost, Sie können ihn für sich behalten“; so wird Graf Széch. sich eben denken; mais Mr. le Comte ne m'en veuillez pas, ich hab es gut gemeint.

Im Interesse von Ungarn wäre es sehr gut, wenn Széchenyi seinen Einfluß benutzen würde, um folgende

3 Stücke auf dem ungarischen Nationaltheater zur
Aufführung zu bringen:

L'école des journalistes von Frau von Gi-
rardin.

2) La Popularité von Kasimir Delavigne.

3) La Calomnie von Scribe.

© . . . f.

Die hohe Aristokratie.

In der That, mein Buchs ist nicht übel!
Zerline im Fra Diavolo.

Celui qui veut plus que la Charte, moins
que la Charte, autrement que la Charte,
celui-ci manque à ses sermens.

Foy.

Von bestimmten, hartnäckigen Vorurtheilen sich selbst zu befreien, ist schwer, wenn der Wille und die Leidenschaft, der Vortheil und der Mangel an Einsicht damit im Bunde steht.
Marheineke.

Ich habe schon eine bessere, auch eine schlechtere Aristokratie gesehen, allein eine ähnliche nie. Diese Bemerkung machte Moyer Collard über die französische Aristokratie. Vielleicht könnte man auch dasselbe in Ungarn sagen.

Es gibt zwischen der ungarischen Aristokratie sehr viele, welche aus Eleganz Opposition machten, weil sie zum bon ton gehörte. Nun stellen sie sich der logi-

schen Konsequenz jener Meinungen entgegen, die sie selbst hervorgerufen, vertheidigt und autorisirt haben. Werden sie siegen? Eine wahre freie Konstitution muß in sich selbst den Keim der Vervollkommnung tragen, sie muß sich au niveau mit dem Zeitgeiste setzen. — Werden sie es verhindern können?

Die Menschen sind wie die Ziffern, sie bekommen durch ihre Stellung erst ihren Werth. Um so trauriger, wenn sie eine Stellung besitzen und doch keinen Werth aufweisen können.

In der Politik hat es nie, weder an retrograden noch an progressiven Utopisten gefehlt, jede Epoche kann einige Professors aufweisen, die sich bestreben, zu beweisen, daß die Menschheit entartet, oder noch in Windeln liegt, daß das goldene Zeitalter entweder in der Vergangenheit oder erst in der Zukunft ruht, indessen man gelangte doch zur Einsicht, daß in der Vergangenheit sehr viele gute Sachen enthalten waren, daß die Zukunft aber doch noch schönere und bessere aufweisen wird. Wenn diese Behauptung auch ein bloßer Wahn ist, so ist sie doch nicht zu verachten;

denn: das Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn, und diesen Wahn theilen viele. Mit was will man sich denn entgegensetzen? Mit Geist? hélas! Mit Geld?

„Their cash comes from, their wealth goes to a Jew.

Byron.

Hofft man auf die Stütze der Regierung? Mein Gott, diese ist zu vernünftig, als daß sie die Interessen der Aristokratie vertheidigen soll, mit welchen sie nichts gemein hat. Und dann, wie soll sie sich heute jener Menschen annehmen, die aus Mode gegen sie des andern Morgens sich in lauter Hampden, Ruffels und Lafayettes verwandeln?

Il faut deux choses, pour qu'un citoyen soit noble, d'abord qu'il le dise, puis qu'on le croie. Sans ces deux conditions la noblesse n'existe pas. Messieurs, prüft euch ein wenig!

Viele edle Individuen der ungarischen Aristokratie, die durch die Zufallslaune geborne Gesetzgeber wurden, und deren Wissen sich nur allein in den Worten „New betting room stakes. — Two years old stakes —

sportman, stud-book, gentlemen riders, turf, sport steeple chase — konzentriert, wundern sich unendlich, wie es doch kommt, daß die Menschen mit dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft und deren Gesetzen in Ungarn unzufrieden sind, da sie sich doch so wohl dabei befinden. Dem Bauer seine Last erleichtern? — Welch falsche Philanthropie! Er ist ja gewöhnt daran.

Verzeihen Sie, meine theuern Leser, wenn ich diese Idee in ein Aphorisme aus dem bürgerlichen Kochbuch kleide:

„Das Kaninchen liebt es, wenn man es schnell erdroffelt, der Hase zieht es vor zu warten. Diese Maupras personifiziren sich selbst in der Vergangenheit, sie ersparen die Mühe, das Wort Feudal im Rotteck-Welckerschen Staatslexikon zu suchen, sie sind von jener Race, die nichts gelernt und nichts vergessen hat, die auf die Vorwürfe ihres Absentismus nicht einmal mit Mirabeau's Worten antworten kann: L'homme n'appartient pas au sol; l'homme n'est pas un champ, un pré, un bétail; il ne saurait être une propriété; in

ihren Köpfen besteht gar kein Organ, wo die Vernunft durchdringen kann.

Ich kenne sehr viele Glieder der hohen Aristokratie in Ungarn, die Intelligenz, Geist und Patriotismus besitzen, und die theils in ihrer Stellung als hohe Staatsbeamte, theils als Privatmänner eine Zierde ihres Landes bilden, die in dem Drange der Konzessionen nicht die absolute Nothwendigkeit derselben erblicken; die sehr gut wissen, daß die politischen Institutionen eines Landes den alten Eichen gleichen, die sich von Innen höhlen, die noch die Form, die Rinde und das Aussehen haben, und doch keiner großen Kraft bedürfen, um sie umzuwerfen. Das Höhlen wollen sie verhindern, sie sehen die alte Eiche der Konstitution bedroht, sie wehren sich dagegen, es ist ihre Ueberzeugung, sie handeln recht, sie sind aufrichtig, man muß sie achten!

Allein welches *Épithète* soll man anwenden, um jene Salonsliberale, diese politischen Amphibien, zu bezeichnen, deren Handlungen immer das Gegentheil zu ihren Worten bilden? ... die zwischen Männern der Opposition Witze auf die Männer der konservativen

Partei machen, zu welcher doch ihre Neigungen sich bekennen? Messieurs, vous jetez sottement vos qualités aux autres! Wie komisch sind diese Menschen! Anstatt sich an die konservative Partei anzuschließen, um mit Kraft das zu schützen, was sie geschützt wissen wollen, spazieren sie aus einem Lager in das andere, bis sie einmal von beiden Seiten Schläge bekommen. Der Fall ist nicht mehr neu, La Fontaine schrieb auch eine Fabel darüber:

Il se faut entr'aider, c'est la loi de nature;
L'âne un jour pourtant s'en moqua;
Et ne sais comme il y manqua,
Car il est bonne creature.

Et l'âne fut mangé par les loups, digne récompense de son égoïsme.

Zwischen jenen Männern der hohen Aristokratie, welche aufrichtig den Fortschritt befördern, steht Graf Louis Bathany obenan. Eine imponirende Erscheinung, die Talent, Energie, guten Willen und viel Geist besitzt. Sein gerader und offener Charakter kennt keine Umwege; zum Parteichef geschaffen, wird er immer nach seiner Ueberzeugung handeln, und doch — Patriot

bleiben. Es wäre ein Glück, wenn Ungarn viele solcher redlichen Vaterlandsfreunde besäße!

Die Priesterpartei.

Diese Partei ist in der konservativen Partei verschmolzen und besitzt ein halb offizielles Blatt (ich meine nicht ein Regierungsblatt) unter dem Namen *Nemzeti Uiság*, an dessen Spitze gegenwärtig Michael v. Kovacsóczy steht, welcher bereits ein litterarisches und ein Mode-Journal umgebracht hat. In diesem Journal wird aus der Sakristei geschossen. In wiefern die katholische Geistlichkeit der Politik bedürftigt, um eine katholische Geistlichkeit zu sein, will ich nicht untersuchen, allein es würde vielleicht so manchem nicht unangenehm sein, darüber eine Rede Dupin's zu lesen, die sehr viel Interesse gewährt.

Séance 15. Octobre 1831.

Chambre des Deputés.

Contre l'amendement de M. Mesnard, qui voulait faire du titre archevêque, évêque, une catégorie d'aptitude à la pairie.

Dupin aîné. Messieurs je viens prendre la parole contre l'amendement, mais non par une prévention qui soit défavorable aux personnes. Je rends hommage aux chefs du culte, et en particulier aux vertus et aux lumières de l'épiscopat catholique français. Mais sa gloire est attachée à l'accomplissement des devoirs qui lui sont imposés dans la mission à laquelle il s'est voué, et qui n'admet guère les distractions politiques ni les embarras des affaires d'un autre monde. Je prends donc ma première considération, non dans une prévention quelconque contre un culte, qui est le mien, mais dans l'intérêt même de la religion.

Mon second motif n'est pas moins puissant: je le produirais dans l'intérêt de la politique et de l'ordre civil: ce motif est la séparation qui doit exister entre l'intérêt des cultes pour leur liberté même, et l'ordre civil dans l'intérêt de la nôtre. N'oublions pas les derniers temps, n'oublions pas les causes de la haine qui dans la révolution de la fin du siècle dernier, et surtout dans ces derniers temps,

s'est manifesté contre les prêtres. N'oublions pas qu'après la restauration la noblesse se serait peut-être fondue dans le corps de la nation si elle n'eût fait imprudemment alliance avec le clergé, en ressuscitant son ambition; n'oublions pas que le désir, pour la noblesse, de rester le second ordre de l'état n'a été réveillé que par le désir du clergé de faire dire encore: „*Le clergé, la noblesse et le tiers état.*“

Eh bien, le peuple français est un, mais les carrières sont différentes, et de même qu'il y a des incompatibilités dans les offices civils, il doit également en exister entre les charges civiles et les fonctions ecclésiastiques. C'est ce mélange qui retourne sans cesse contre le clergé, en le perdant d'ambition qui lui attire tant de reproches, et qui refroidit tous les hommages que pourraient lui mériter ses seules vertus.

Le clergé sera fort, messieurs, et je lui donne peu d'années pour cela; le clergé sera fort s'il s'abstient sincèrement de politique. A cette con-

dition, il obtiendra et dans peu de temps plus de considérations, plus de vénération qu'il n'en a jamais eu. Et ici je me servirai d'une comparaison empruntée à Mr. Odilon Barrot: „*l'association de la propriété avec le privilège avait compromis la propriété.* Et pourquoi? Parce qu'alors on ne frappe pas seulement sur l'ennemi, mais encore sur celui avec lequel il fait alliance. *Messieurs, on frappe de même sur la religion, quand elle est unie à la politique. Si au commencement de la révolution on n'avait trouvé les prêtres que dans les temples, la révolution se serait accomplie sans dommage pour le clergé; la religion eût conservé toute sa splendeur; elle n'eût souffert aucune atteinte.* Mais les évêques étaient des hommes politiques. Ils s'étaient logés dans les fiefs; ils étaient comtes et ils étaient aussi ducs et pairs de France; ils étaient partout les appuis, les alliés du privilège; au lieu de s'interposer comme ministres de paix au milieu des dissensions civiles, ils y étaient partis intéressés. On les trouvait mêlés

aux troubles de la Vendée, on les rencontrait dans les rangs de l'étranger, qu'ils excitaient à envahir la France; ils n'étaient plus les hommes de la religion, mais les agens de la politique; on cessa de voir le prêtre pour ne voir que le factieux, et on a généralisé les proscriptions.

Seit 1. Jänner 1843 hat sich der bekannte Historiker Graf Johann Majláth dieser Zeitschrift angenommen, die er auch seitdem durch sehr gute Aufsätze dem Publikum anziehend macht.

Die niedere Aristokratie und ihr Municipal- wesen.

Diese ist eigentlich die offizielle Nation in Ungarn, (ungarische Edelleute), die Sitz und Stimme in den Komitatsverhandlungen hat, und deren Deputirte beim Landtage die Ständetafel bilden. Ihre Anzahl beläuft sich ohngefähr auf 544,000.

Ich habe schon oft gehört, daß in dieser zahlreichen privilegierten Klasse das demokratische Element vorherrsche, allein ich habe mich nie davon überzeugen können, so viel Mühe ich mir auch gab.

Unter dem Worte „Demokratie“ verstehe ich nicht den Einfluß jener Proletarier oder besser jener geadelten niederträchtigen Canaille, die für 2 Zwanziger und öfters noch unter diesem Preise ihr Botum verkauft,

und die Mehrzahl des niedern Adels bildet. Bis jetzt hat man unter einer vernünftigen Demokratie nur immer die Herrschaft des ganzen Volkes verstanden, die im Interesse Aller ausgeübt wird; man hat darunter ein thätiges Handeln verstanden, welches die materielle, intellektuelle und moralische Verbesserung der minder glücklichen Klassen bezweckt; man hat darunter die progressive, immerwährende Entwicklung jener Klassen verstanden, die keine Gränze kennt, als das Mögliche, die eher den Einen erhebt als den Andern niederdrückt, die in den Lohf des Armen ein Huhn steckt, ohne daß man es dem Reichen zu fehlen braucht; mit einem Worte, man hat unter einer vernünftigen Demokratie jenes sociale und politische System verstanden, welches am besten die Menschenwürde in Anspruch nimmt, welches den Menschen veredelt, die öffentliche Ordnung, die Achtung der Gesetze und das Glück aller Bürger am besten in's Werk setzen kann, aber nicht jenes Gefindel, welches besoffen unter Musikgekreisch die Worte schreit, wofür es ein paar Groschen, etliche Gläser Wein, und ein Gulyáshús von „gefallenen Schafen“ bekommt.

Selbst bei jenem Theil des Adels, der durch Bildung und Studium dahin gelangte; in der Demokratie das Ideal einer Regierungsform zu sehen, und selbst bei diesem, der sogar thätig für dieses Prinzip auftritt, ist das demokratische Element außer dem Sitzungsssaale höchstens in einer homöopathischen Form vorhanden.

Montesquieu sagt: die beste Aristokratie ist diese, wo jener Theil des Volkes, der keinen Theil an der Ausübung bürgerlicher Rechte nimmt, so arm und gering ist, daß die herrschende Partei kein Interesse hat, es zu unterdrücken. Ist der Bauerstand in Ungarn klein? Wird er nicht gedrückt? Ja er wird es, und noch fürchterlich dazu. Wer die Ungerechtigkeiten kennt, welche diese Klasse Menschen erdulden muß, wer es weiß, wie fast alle Lasten auf diesem Stand wie Sisyphusfelsen liegen, ohne ihm nur das geringste repräsentative Lebenszeichen oder eine Berücksichtigung seiner Interessen zu gönnen, der wird es sonderbar finden, daß man bei einem solchen Zustande des nützlichsten Theils der Gesellschaft noch von überwiegenden demokratischen Elementen in der officiellen Nation spricht; allein

noch sonderbarer, daß eben jene Partei sich oft mit diesem technischen Ausdrucke pfauet, die ihren Einfluß in den Komitatsversammlungen nach Recht und Gewissen dahin verwenden kann, diesen Zustand zu ändern. Doch sie thut es darum nicht, weil es leichter ist mit Prinzipien zu prahlen, als ein Unrecht gut zu machen, oder eine Last mit zu tragen, welche das heiligste Gebot: die Menschlichkeit und der Bürgerstimm gebieten.

Ungarn ist in 54 Komitate getheilt; es ist ein Föderativstaat, dessen legislative und socielle Dezentralisation eine jede Maßregel paralyfirt, die wohlthuend auf das ganze Land wirken könnte.

Die Geschichte lehrt uns, wie das Schicksal solcher Staaten nie im eigenen Staate entschieden wurde, die ausgedehnten Municipalfreiheiten Ungarns waren nicht im Stande dieses Land vor Verwesung zu schützen; eine Action mußte erst bei dem erschlaffenden Gemeingeiste eine galvanisirende Reaction bewirken, die seitdem alles recht munter erhält. — In wie fern materielle Tragen von der höchsten Bedeutung, welche dem ganzen Lande in materieller und geistiger Beziehung einen

großartigen Aufschwung geben würden, bei der ungarischen Dezentralisation erledigt werden können, ist schwer zu begreifen, umsomehr, da eitle Lokal-Interessen und das Privilegium in jedem Komitate mehreremale des Jahrs Gelegenheit haben, ihr Brennußschwert auf die Wage des statu quo zu werfen, wenn von Geld oder Reform die Rede ist.

Die Komitate sind „Ungarn“, sie bilden das Land. Aus ihren öffentlichen Verhandlungen empfangen die Deputirten ihre Instruktionen, sie sind nicht nur die Basis der ungarischen Repräsentativverfassung, sie bilden auch zugleich die Pepinière aller Redner und Staatsmänner Ungarns. Die Komitatsversammlungen sind der Tummelplatz des niedern Adels, den aber sehr oft auch die hohe Aristokratie und die Geistlichkeit betritt, um ihren Einfluß oder ihre Interessen zu vertheidigen. In der neueren Zeit haben einige Menschen entdeckt, daß man den Bauernadel, der früher fast nie außer den Magistratswahlen die Sitzungen besuchte, sehr gut zu Parteizwecken verwenden könnte. Dieser Theil der offiziellen Nation ist leicht zugänglich, und

die Erfahrung hat auch seitdem bewiesen, daß bei den entscheidenden Komitatsverhandlungen oder Magistratswahlen immer jene Partei den Sieg davon trug, welche mehr Geld hatte; auch der dümmste Mensch, wenn er nur recht viele Bauernedelleute oder wie man sie hier nennt „Cortes!“ aufreiben kann, findet gar keine Schwierigkeiten, zu den ersten Stellen des Komitats oder als Deputirter gewählt zu werden, während ein armer Teufel mit richtigem Verstande bei dieser überwiegenden Demokratie selten dahin gelangt, nur Stuhlrichter zu werden. In vielen Komitaten herrscht eine förmliche Oligarchie sammt dem ausgehehntesten Nepotismus, wo alle Angelegenheiten bloß en petit comité nach dem Wunsch und Willen weniger Familien entschieden werden, deren Despotismus auf intelligente Geister weit drückender lasten würde, als die Individualität eines verantwortlich französischen Departementalpräfecten. Und dann der Stand der Intelligenz in den Komitaten! Die Gemeinden sind das Fundament eines Staates; ist ihre Verfassung gut, so ist es der Staat auch. Die Leser können aus den einzelnen Pin-

selbstriehen sehr leicht erkennen, ob die ungarische Gemeindevorfassung gesunde Kräfte besitzt, demnach mag er sich auch den Zustand des Landes erklären.

Wenn die Regierung in Ungarn sich nur den zehnten Theil von jenen Ungerechtigkeiten erlauben, wenn sie nur den zehnten Theil jener antikonstitutionellen Razzias ausüben würde, die sich oft ein Komitat oder dessen Magistrat nicht zu begehen scheuet, so dürfte man die Gravamina auf Frachtwägen nach Preßburg heraufführen. Doch die Freiheit ist wie die Lanze des Achilles: sie heilt die Wunden selbst, die sie brachte. Das heißt: „heute hat die Majorität eines Komitats einen Beschluß gefaßt, morgen erscheint die Minorität, Dank der gefälligen Demokratie, und wirft den Beschluß um, und so geht es fort.“

Es giebt nichts Abscheulicheres, was so unmoralisch ist, als der Seelenhandel bei den Wahlen. Darüber sind in Ungarn fast alle Menschen einig, sie sind auf eine solche Weise über diese niedrige Corruption empört, daß diese schmutzigen Wahlbestechungen den schändlichsten politischen Mißsatz an der ungarischen Konstitution

in ihren Augen vorstellen, wenn — die Wahl nicht zu ihren Gunsten ausgefallen ist.

Auch in England herrscht die Wahlbestechung, allein dort kann ein gewählter Esel oder eine verkäufliche Kreatur, durch Gold in das Parlament gesendet, nie einen direkt nachtheiligen Einfluß auf die Interessen seiner Grafschaft ausüben.

Wie viele Männer des Fortschritts haben nicht schon Ungarns Verfassung ein struppirtes Pferd genannt, mit welchem eine parlamentarische Feudalität die schönsten Wettrennen mitmachen will? Und doch sehen sie in dem ungarischen Municipalwesen, wie es jetzt besteht, die nöthigen Elemente zu einer politischen Gleichheit, zum thätigen Fortschritte! Werden sie sich nicht täuschen?

Ich bin überzeugt, daß die bestehenden Municipalfreiheiten in Zukunft dem schönen Ungarn mehr schaden als nützen werden, wenn sie auch, wie man versichert, die einzigen Institutionen waren, welche die Freiheiten des gesammten Landes durch alle Epochen der Geschichte hindurch schützten. — Eine Hypothese, die sehr viel

Unwahrscheinliches an sich trägt. — Eine Modifikation muß erfolgen, um eine gewisse Einheit herzustellen, die mit durchgreifender Schnelligkeit alles nachholen kann, was eine Schildkrötenpolitik versäumte, ohne das Eigenthümliche einer Diktatur oder Collegialprozedur zu besitzen. Ist dieses möglich? Ja! Wenn das ungarische Municipalwesen das freieste in Europa heißt, so ist es darum doch nicht das beste! —

Da der Raum dieses Buches mir nicht gestattet, mich darüber näher auszusprechen, so rathe ich jedem intelligenten Leser in Ungarn, im Tudománytár — Februar — März — April 1842, über das Kommunalwesen von Moriz Lukács nachzuschlagen, der diese Frage mit viel Geist und vollkommener Sachkenntniß behandelt, und die nöthigen Quellen angiebt, wo man diesen interessanten Gegenstand speziell studieren kann.

Seit den beißenden Sarkasmen des Grafen Széchenyi, der freiere Entwicklung der ungarischen Literatur und Journalistik, und dem Eindringen fremder Kultur, hat sich die Crème des niedern Adels mit bedeutenden Schritten der Civilisation genähert. Die

Rohheit der Sitten, der gewisse Betyarismus, diese niedrigste Stufe der Aristokratie beginnt nach und nach sich zu verlieren, ein muthiges Streben nach Intelligenz macht sich Bahn; es erheben sich Männer, welche in jeder Beziehung zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

Allein mit diesem geistigen Vorwärtsschreiten des vermögenden Adels stellte sich das ungarische Repräsentativsystem eben in das gehörige Licht, um seine immensen Schattenseiten anschaulich zu machen. Unter diese zähle ich den Bauernadel.

Der Bauernadel ist meistens ohne Unterricht, gleich dem wirklichen Bauer. Sein geringes Besitzthum erlaubt ihm selten Schulen zu besuchen oder durch Zeitschriften und Bücher sich mit den Zuständen seines Vaterlandes bekannt zu machen, und doch ist seine Stimme eben so rechtsgiltig als jene Déaks! Welches Verhältniß!

Bei dem Anschließen des reichern niedern Adels an die Civilisation, ist der Bauernadel trotz dem, daß man ihn so oft zu Hilfe gerufen hatte, dennoch Allem fremd

geblieben; er versteht nicht, von was der Redner in der Sitzung spricht, er schreit oder kämpft mit seinem Brüllgel für die Parole, die ihm sein Führer gab; das in der Verfassung gegründete Prinzip der Gleichheit hat sich bei ihm in Knechtsinn verwandelt, eine unendliche Kluft trennt ihn von dem Gebildeten, deren einzige Kommunikationsbrücke blinde Unterwerfung oder Bestechung heißt.

Da der Bauernadel nie aus eigenem Antriebe die Komitatsitzungen besucht, und nur bei Partei- oder Privatfragen durch Bestechung dahin gezogen wird, so ist es dahin gekommen, daß diese Menschenklasse ohne eine Idee von Bürgerfinn oder Selbstwürde, in der politischen Ausübung ihrer Prärogative einem russischen Leibeigenen gleich geachtet wird. Wie viel Seelen habt ihr? fragt der Russe. Wie viel Cortes hab' ich? fragt der ungarische Magnat, die Geistlichkeit und der reiche Edelmann, seine Beamten. Diese Cortes sind die armen Edelleute, welche entweder auf ihren kleinen Parzellen und Bauerngründen, oder als Handwerker, Kutscher, Ochsentreiber, Schafhirten zc. wohnen, und so

stimmen müssen, wie der Beamte ihres Plutokraten es befiehlt.

In solchen Dörtern, wo zumeist arme Edelleute wohnen, erscheint gewöhnlich vor einer entscheidenden Wahl oder Sitzung ein Individuum, welches diese Edelleute auf einen Ort ladet, sie dort mit Wein regalirt, und ihnen durch einige passende Reden begreiflich macht, daß das Vaterland in Gefahr schweben dürfte, wenn P. oder K. — nicht zum Deputirten oder Vizegespan gewählt wird.

Gemeiniglich versprechen diese Leute dem Sklavenhändler ihre Stimme, wenn sie auch bei der Wahl ihr Wort aus dem Grunde nicht halten konnten, weil die andere Partei besser bezahlte, und mehr zum Trinken und Essen gab.

Damit ich nicht den Schein der Ungerechtigkeit auf mich werfe, so muß ich bekennen, daß dieser Theil des Adels bei dem Worte „Vaterland“ in Enthusiasmus gerathen kann, ohne dessen nähere Bedeutung zu kennen, daß er zu den heroischsten Thaten fähig scheint, wenn er betrunken ist.

Doch auch rechtliche Züge dürften sich von dieser Menschenklasse erzählen lassen, — die aber leider sehr selten sind, obwohl ihr gewöhnlicher Charakter im Durchschnitte ehrlich und aufrichtig ist, sobald er nicht in die Politik gezerrt wird.

Es besteht in der ganzen Welt noch kein gerechtes und praktisches Wahlgesetz, welches jedem Menschen nur insofern einen Antheil an den öffentlichen Interessen zugestehet, als seine Individualität erfassen kann. Das größte Mißverhältniß bei dem Wahlrecht besteht darin, daß bei dessen Ausarbeitung immer nur das Prinzip, nie aber die praktische Vernunft beschäftigt war. Da die egoistischen Interessen in der Organisation und Lebenskraft der Gesellschaft nach ihrem heutigen komischen Zuschnitte, eine nothwendige Bedingung ausfüllen, so scheint es natürlich, daß Einige jedem Menschen im Staate, *ça veut dire*: jedem einzelnen Egoismus, Andere wieder nur Wenigen — *ça veut dire*: jedem reichen oder etwas besitzenden Egoisten das schöne Recht gestatten wollen, bei den allgemeinen Landesverhandlungen ein A oder X mitzuschreiben.

Die Bestechung kann überall sich einfiltriren, weil man überall heute an Leidenschaften stößt, die um jeden Preis Befriedigung suchen. Der arme Mann wird durch eine Kleinigkeit korrompirt, der Reiche durch etwas bedeutenderes, materielles oder durch Sinnbilder der Ehre, mit denen er stolz seine Brust schmückt, und die ihm sein Fürst gewiß nie geschenkt haben würde, wenn es möglich wäre, daß Fürsten alle Leute durchschauen könnten.

Wenn die Einen sagen: Ihr seid dumme arme Teufel, wie wollt ihr denn ein Votum haben, wenn ich es um eine Kleinigkeit kaufen kann; so kann sehr leicht der Arme erwidern: Du Reicher hast mich demoralisirt, du bist an meiner Dummheit Schuld, du verkaufst dich eben so wie ich.

Auch in Ungarn sagen die Liberalen:

„Je mehr das Wahlrecht ausgedehnt wird, desto weniger ist es der Bestechung zugänglich, weil man sehr viele nicht bestechen kann.“

Nicht? — Sonderbar, daß man diese Maxime auch in Ungarn anführt.

Die Andern sagen in Ungarn: Je mehr das Wahlrecht beschränkt wird, je mehr es sich zwischen dem Besitze centralisirt, um desto mehr wird es an Gerechtigkeit und Patriotismus gewinnen: weil ein vermögender Mann sich nicht so leicht wie ein Armer verkauft.

Nicht? — Sonderbar, daß man diese Maxime auch in Ungarn anführt.

Also Morbleu Monsieur, so sagen Sie ihre Meinung, was soll man thun?

Hier ist meine Meinung:

Das Repräsentativsystem ist nicht die herrlichste Erfindung der Menschen. Wo es jedoch im Gebrauche ist, dort soll es bestehen, weil die Menschen daran gewöhnt sind. Indessen seinen Augiasstall soll man säubern, sein Fundament moralisiren, weil man in den Zeiten des politischen Atheismus doppelt unrecht handelt, wenn man die einzige Gottheit unserer Zeit „die Majorität“ auf den Altar eines jeden Landes setzt, und ihr als Piedestal einen Leibstuhl giebt!

Die Bourgeoisie.

0	0	0	0	0	Speiszettel	0	0
0	0	0			Wiener Theaterzeitung	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
Humorist		0	0	0	0	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
0		0		0		0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0
0	0	0	0	0	0	0	0

Sie soll
jetzt organisiert
werden.

Ende.

Die ungarische gelehrte Gesellschaft.

Die Idee einer ungarischen gelehrten Gesellschaft wurde schon im verflossenen Jahrhunderte durch den ungarischen Philologen Révay und seit dessen Zeiten öfter angeregt, doch es fand sich erst ein Michelieu auf dem ungarischen Landtage 1825. Der Michelieu hieß hier Széchenyi. Zur Begründung einer gelehrten Gesellschaft bot' er seine sämtlichen Revenuen von einem Jahre an. Széchenyi ist kein armer Reformier! Dieses Geldopfer betrug 60,000 Fl. C. Mz.

Seinem Beispiele folgten an diesem Landtag mehrere grands seigneurs. Graf Georg Károly mit 40,000 Fl., die Grafen: Georg Andrássy, Abraham Bay, Jean Batthyányi, Paul Széchenyi, Michael Esterházy u. A. mit 10,000 Fl., Fürst Batthyányi 40,000 Fl. C. Mz.,

Graf Stephan Károly 20,000 Fl., Graf Louis Károly 10,000 Fl. Die Grafen Teleky gaben an Geld 5000 Fl. C.Mz.; außerdem schenkten sie dem Institute ihre sehr reichhaltige Bibliothek. König Ferdinand und der Palatin sandten auch zur Unterstützung der neuen Anstalt 20,000 Fl. ein.

Nachdem bis zum Landtage 1830 ein Fond von beiläufig 250,000 Fl. C.Mz. durch freiwillige Beiträge zusammenkam, rief man ein Comité von Schriftstellern und Gelehrten zusammen, deren Einsicht die Festsetzung der Statuten anvertraut wurde, die auch ihre gesetzliche Bestätigung erhielten.

In Folge dieser Statuten wurde dieses Institut mit dem brillanten Namen „Ungarische gelehrte Gesellschaft“ getauft, *) für den man aber im gemeinen Leben häufiger den bescheidenern und mehr passenden wählte: ungarische Akademie der Wissenschaften.

*) Viele Väter lieben es, wenn ihre Kinder Cäsar, Napoleon, Titus, Cajus, Bela, Arpad etc. heißen!

Ihr gesetzlich ausgesprochener Zweck ist vorzüglich:
 „die ungarische Sprache in allen Fächern der
 Belletristik und Wissenschaften auszubilden,
 natürlich ist in diesem Statut die Pflege der Wissen-
 schaft nicht nur selbst auch verstanden, sondern es er-
 hellt nebstbei noch, daß nur Jene Ansprüche auf einen
 Hauteuil im Institute zu machen berechtigt sind, die
 in ungarischer Sprache schreiben. Daher kommt es,
 daß Schriftsteller wie Pyrker, Masláth, Kúmy (hélas)
 u. a. nicht Mitglieder der Akademie sind, trotzdem daß
 es leichter ist, in dieselbe herein, als herauszukommen.
 Bei auswärtigen Mitgliedern wird Rücksicht darauf ge-
 nommen, ob ihre wissenschaftliche Wirksamkeit einen
 Bezug auf Ungarn gehabt hat.

Die einheimischen Mitglieder zerfallen in 4 Klassen:

1. Direktoren,
2. Ehrenmitglieder,
3. Ordentliche Mitglieder,
4. Korrespondirende Mitglieder.

1. Die Direktoren sind nicht als eigentliche Mit-
 glieder der Akademie zu betrachten. Sie müssen nicht

Schriftsteller sein; es ist hinlänglich, wenn sie nur durch bedeutende Gaben zur Gründung der Akademie beigetragen haben.

„ Carlisle subscribes a thousand pound
Out of his rich domains;
And for a sixpence circles round
The produce of his brains.
'T is thus the difference you may hit
Between his fortune and his wit.

Ihre Zahl ist 25. Sie ergänzen sich selbst. Ihre Aufgabe ist nur die Administration der finanziellen Angelegenheiten des Instituts. Auch die erste Besetzung der Stellen ging von ihnen aus. Sie wählen jährlich den Präsidenten und Vicepräsidenten der Akademie.

2. Die Ehrenmitglieder, 24 an der Zahl, haben zwar Sitz und Stimme, empfangen aber keine Bezahlung.

3. Die ordentlichen Mitglieder zerfallen in 6 Sectionen:

1. Philologie.
2. Philosophie.

3. Geschichte.

4. Mathematik.

5. Rechtswissenschaft.

6. Naturwissenschaft.

Ihre Anzahl beträgt 42 Stück.

Jede Section besteht aus 7 Mitgliedern, von denen aber 4 außerhalb Pest wohnhaft sein müssen. Die Ursache davon liegt in der lächerlichen Manie alles zu dezentralisiren. In wie fern diese Manie für ein wissenschaftliches Institut selbst unzweckmäßig ist, brauche ich nicht erst zu schildern, da trotz aller Dezentralisation Pest doch den Hauptcentralpunkt alles litterarischen Verkehrs und dessen Capacitäten bildet.

Die wesentlichen Mitglieder haben alle Ansprüche auf Bezahlung; da indessen der Fond dazu noch nicht hinreicht, so bekommen nur die ersten und ältesten 2 bis 3 Mitglieder jeder Section ihren Gehalt. Sie haben Sitz und Stimme bei den Wahlen.

4. Die korrespondirenden Mitglieder sind keiner Section zugetheilt, auch haben sie keine Ansprüche auf eine Bezahlung. Aus ihnen werden die vakanten Stel-

len der Ehren- und ordentlichen Mitglieder ausgefüllt. Ihre Zahl ist nicht bestimmt; gegenwärtig beläuft sie sich auf 98. In diese Kategorie gehören auch die auswärtigen Mitglieder, deren Wahl aber seit einigen Jahren unterbleibt, da man wegen dem Bestätigungsrechte der Wahl Bowrings mit der Regierung über diesen Punkt in Opposition gerieth.

Die Mitglieder der 3 letzten Klassen werden von den Ehren- und ordentlichen Mitgliedern in der alljährigen großen Sitzung mit Stimmenmehrheit gewählt und unterliegen keiner höhern Bestätigung.

Die Akademie vertheilt jährlich folgende Preise:

1. 200 Dukaten für das beste im letztverfloffenen Jahre geschriebene Werk.
2. 100 Dukaten für das beste Trauerspiel oder Lustspiel.
3. Zwei Preise von 100 Dukaten für die beste Lösung einer Preisfrage aus dem Gebiete der genannten 6 Wissenschaften.

Die Akademie übernimmt die Herausgabe und Honorirung der als werthvoll anerkannten Werke in un-

garischer Sprache, welche ihrer Beurtheilung anvertraut wurden; sie giebt Jahrbücher, eine wissenschaftliche Monatschrift, eine Sammlung von Uebersetzungen griechischer und römischer Klassiker heraus; sie hat ein eigenes Comité aufgestellt, um das Repertoire des ungarischen Nationaltheaters mit guten und bühnengerechten Originalen oder übersehten Stücken zu versehen.

Eine der Hauptaufgaben der Akademie ist die Bearbeitung einer gründlichen ungarischen Sprachlehre und die Herausgabe eines etymologischen Wörterbuches. Hier wird langsam und behutsam gearbeitet, man fürchtet Uebereilung und will nicht nach dem Muster der französischen Akademie eine in fortwährender Bildung begriffene Sprache in beengende Gränzen schließen, oder gar sich von dem Genius der Sprache überflügeln lassen. Das leitende Prinzip, welches in dieser Beziehung die ungarische Akademie bestimmt, ist wirklich lobenswerth: sie sucht die divergirenden Ansichten der Schriftsteller durch motivirte Vorschläge

zu konzentriren, ohne bei dieser Rolle die Diktatur der französischen Akademie sich anzumaßen.

Die ungarische Akademie muß den gerechten Vorwurf ertragen, daß sie über vieles Liberalismus machen sehr oft die Wissenschaft aus den Augen verliert; denn es ist nicht zu läugnen, wie Schriftsteller von aristokratischer Tendenz oder Konfrédés schon sehr ausgezeichnet sein müssen, um sich der heiligen Arche nähern zu können, während liberale Pamphletisten oder andere 2 Druckbogenschriftsteller alle Thore der Akademie offen finden.

Und doch trotz dem konnte sie dem gemeinsamen Schicksale aller gelehrten Körperschaften nicht entgehen, eine tüchtige Unpopularität im Lande zu besitzen, die sie noch mit sehr viel Mühe zu kultiviren sich befließet.

Als vor ohngefähr 12 Jahren die Akademie gegründet wurde, befand sich eben die ungarische Poesie in einer schönen Blüthenzeit; Ungarn konnte auf manchen

seiner Dichter stolz sein *), während es bettelarm an wissenschaftlichen Schriftstellern war, und doch sollten die Cadres der verschiedenen wissenschaftlichen Sectionen ausgefüllt werden, denn der Name Akademie war zur Mode geworden, man mußte eine Akademie besitzen, die Menschen sahen in ihrer Gründung einen Areopag, der bei allen schwierigen Fragen des Vaterlandes das Weiseste rathen würde, und — sie täuschten sich. Es war natürlich. Man wollte alle Stellen besetzen und hatte keine Gelehrte. Was war zu thun? Zur Zeit eines Landsturms müssen Alt und Jung, Einäugige und Lahme das bedrohte Vaterland vertheidigen, ein kleiner deutscher Prinz will eben einen solchen Hofstaat als ein mächtiger König besitzen, er affectirt daher in Kleinem, seine Domestiken tragen die Titel aller nur bestehenden Hofchargen, und sind doch nur Domestiken.

Wer nur irgend ein wissenschaftliches Werk in un-

*) Seitdem sind mehrere der vorzüglichsten Dichter gestorben, wie Kazinczy, Verzsényi, Kölcsey, Kisfaludy, Károly, Horváth, Endre u. a. m., während der poetische Nachwuchs, Götyös ausgenommen, unbedeutend ist.

garischer Sprache geschrieben hatte, gut oder schlecht — der wurde zum ordentlichen Mitglied ernannt, denn die erste Wahl befand sich in der Gewalt jener Männer, die zwar recht viel Geld, allein nicht jenen durchdringenden Blick besitzen, der im Gebiete der Wissenschaft das Schlechte so wie das Gute schnell erkennt.

So geschah es, daß die ersten Plätze, an welche noch ein hübscher Gehalt beigelegt war, nicht immer den Würdigsten zu Theil wurden, daß öfters solche Individuen die leeren Plätze ausfüllten, die an alles eher als an den Titel „Gelehrter“ Anspruch machen konnten.

Manche verdienstliche Gelehrte und Schriftsteller waren aller Auszeichnung werth, allein man wies ihnen nicht ihren Platz an, wo sie etwas leisten konnten; man machte aus dem Artilleristen einen Husaren, und steckte den Husaren in das Geniecorps, man handelte wie jener Franzose, der an einen Freund schrieb: Schicke mir einen Bedienten, der François heißt.

Das Uebel wurde noch ärger und lächerlicher, als auf Veranlassung der Akademie die ungarische Litteratur eine wissenschaftliche Richtung nahm. Neue Schriftsteller tauchten empor, die durch ernste Studien vorbereitet, sich durch gründliche Erudition auszeichneten und mit Mühe nur korrespondirende Mitglieder werden konnten, weil die besten Plätze schon vergeben waren. Dieß gab zu Vergleichen und Spöttereien Anlaß, wo gewöhnlich für die Unfähigkeit einzelner, das ganze Institut entgelten mußte. Die böse Welt erzählt, wie ein ordentliches Mitglied seine Ernennung einem Werke verdankte, das für 300 Fl. C.Mz. von einem jungen Manne übersetzt wurde, und woran dieses Mitglied keinen andern Antheil hatte, als daß es seit 12 Jahren einen Gehalt von 500 Fl. C.Mz. bezogen, ohne das Mindeste nur für die Litteratur und Wissenschaft geleistet zu haben. Fürwahr ein wohl verzinsteß Kapital. Auch macht man den Witz, daß manche ordentlichen Mitglieder bloß darum Bezahlung erhalten, um nichts zu schreiben, da dieß für die Litteratur noch das Beste sei, was sie zu leisten vermögen. Nebstbei findet man

es auffallend, daß die wissenschaftlichen Vorträge in den wöchentlichen Sitzungen meistens von korrespondirenden, selten von unbefoldeten ordentlichen Mitgliedern, nie aber von den wirklich bezahlten gehalten werden! So manchem, der für die Litteratur schon vieles und ausgezeichnetes geleistet, ist es wohl zu verzeihen, wenn er sich einem dolce far niente hingiebt, doch Goethe sagt: Eines schickt sich nicht für Alle.

Nun noch Einiges über die der Erwähnung lohnenden Mitglieder und deren zwei Präsidenten.

1ster Präsident:

Graf Teleky Joseph, früher Hüter der ungarischen Krone, gegenwärtig Gouverneur von Siebenbürgen.

2ter Präsident:

Graf Stephan Széchenyi.

Ehrenmitglieder.

Franz Déak. Ich habe diesen braven und vernünftigen Mann schon erwähnt. Déak ist kein Schriftsteller, da außer dem klassischen Landtagsberichte an seine Wähler, nichts weiter von ihm im Drucke erschien.

Graf Joseph Desewffy. Ein würdiger Greis; Vater des leider zu früh verstorbenen, genialen Aurel, und zweier noch lebender Söhne, Marcel und Emil, die beide als geistreiche Schriftsteller bekannt sind. Damit die Welt nicht glauben soll, daß Graf Joseph Desewffy deswegen Mitglied der Akademie wurde, weil er drei geistreiche Söhne zeugte, so muß ich bemerken, daß er in der frühern Epoche der ungarischen Litteratur eine bedeutende Rolle spielte. Später trat er mit weniger Glück als Gegner der politischen Schriften Széchenyi's auf.

Baron Joseph Götvös. Eine ungemein interessante Individualität. Götvös ist nebst Börösmarty

der erste Dichter Ungarns, er ist mit einer Rosenknoſpe im Mund, einem Nachtigallenschlage im Ohre, und einem patriotischen Herzen in der Brust geboren. Als Poet beſitzt er eine Phantaſie und die Kunst plastiſcher Darſtellung, wie wenige ſeines Gleichen. Er iſt Philoſoph und Legislator, ſein Wiſſen iſt ſo vielfältig, daß er ſich mit Leichtigkeit in jedem Genre der Litteratur produktiv bewegen kann, ohne etwas anders als Vortreffliches zu leiſten. Sein Karthäuſer iſt ein Werk, welches vor keiner Kapazität zu erröthen braucht. Gegenwärtig iſt er eines der thätigſten Mitglieder bei der Bearbeitung des Criminal-Coder.

Andreas Fay. Fabeldichter, Publiziſt und Redner.

Ein Wigling hatte einmal über ihn geſagt:

Fay ante Comitia fabulas ſcripſit,
In Comitiiſ fabulas dixit.

Nikolaus Jankowich. Bedeutender Alterthumskenner, trotz dem daß er ſchon ſehr oft ein X für

ein U ansah. Er besitzt eine große Sammlung ungarischer Antiquitäten.

Alexander Kisfaludy. Einst Ungarns Lieblingsdichter. Man nennt ihn auch wegen seinen Liebesliedern den ungarischen Petrarca. Byron nannte den italienischen Petrarca einen alten Kuppler. Das ist Kisfaludy nicht, wenn auch seine Form schon veraltet scheint.

Baron Ludwig Mednyánszky. Präsident der ungarischen Hofkammer, ein im Auslande selbst berühmter und geachteter Schriftsteller.

† Franz Pulszky. Eine ambulante Encyclopädie: Philosoph, Mathematiker, Theolog, Rechtsgelehrter, Philolog, Archäolog, Nationalökonom, Journalist, Verfasser des Werkes: Aus dem Tagebuche eines in Großbritannien reisenden Ungarn. Ein thätiger Mann in jeder Beziehung, der viele Hoffnungen erregt, die er auch wahrscheinlich realisiren wird, weil er Geist und Patriotismus besitzt. Pulszky ist ein politisches perpetuum

mobile, er ist eine Maschine, die man nicht mit Del zu schmieren braucht, nein er geht selbst, er thut vieles, was seinem Vaterlande nützen könnte, er thut es auch recht gerne, und freut sich, wenn er recht vielen Leuten zeigen kann, was er thut, thun will, oder schon gethan hat. Pulszky ist der Chef des Generalstabs beim Pesti Hirlap. †

Ludwig Schediüs. Professor an der Pester Universität. Ein ausgezeichnete Aesthetiker. Sehr bewandert in der griechischen Litteratur.

Ordentliche Mitglieder.

Philologische Sektion.

Michael Börösmarty. Einer der ersten jetzt lebenden Dichter Europa's, den man an Victor Hugo's und Mickiewicz Seite reihen kann. Als Epiker unübertroffen, als Lyriker vortrefflich, im

Drama mittelmäßig. Hat neuerer Zeit wie ein
Vaudeville mit einer Heirath geendigt.

Paul Szemere. Tüchtiger Aesthetiker, der die edle
Eigenschaft besitzt, sich nur dann um die Men-
schen theilnehmend zu bekümmern, wenn es ihnen
schlecht geht.

Paul Balogh. Homöopathischer Arzt.

Gregor Czuczor. Benediktiner. Ausgezeichneter
Epiker. Im Volkslied unübertroffen.

Philosophische Sektion.

Döbrentei Gabor. *) Er hat viel Verdienst um die
Verbreitung der ungarischen Litteratur besonders
in frühern Zeiten, und um das Werk über Un-
garn von Miss Barde. Dichter und Aestheti-
ker. Redakteur und Commentator der durch die
Akademie herausgegebenen altungarischen Sprach-

*) Die Engländer wollen durchaus in Döbrentei den Re-
präsentanten der ungarischen Litteratur sehen.

denkmäler. Warum aber eben erstes Mitglied der philosophischen Sektion? Das ist ein Problem!*)

Gustav Szontagh. Ein klarer philosophischer Kopf. — Großer Feind Hegels und der deutschen Philosophie überhaupt. (?)

Geschichtliche Sektion.

Joseph Baiza. Kritiker pur sang. Schießt in der Polemik mit kongrevischen Raketen. Balancirt sehr gut auf der Spitze eines Paradoxons. Weißt und fragt. Guter Lyriker. Warum aber eben erstes Mitglied der historischen Sektion? Das ist ein Problem. Während seiner leider nur zu kurzen Leitung des ungarischen Nationaltheaters hatte er viel Umsicht und Sachkenntniß bewiesen. Allein welchen Verdruß

*) Wenn der König von Baiern der ungarischen Sprache kundig wäre, so möchte ich behaupten, daß er seinen Styl von Döbrentei entlehnte.

mußte er nicht auch ertragen. Später wollte man ihm sogar die Kritik über dieses Institut verbieten. Die Herren und Damen der Komödie und Oper, welche Könige, Priester, Poeten, Gelehrte, Doktors, Diplomaten spielen, und diese alle nicht allein durch die Rolle selbst, sondern noch durch ihre groteske Darstellung lächerlich machen, — diese wollen über alle Kritik und Lächerlichkeit erhaben sein! Unstinn!

	}	Geschichtsschreiber. Ter-
Johann Luczenbacher.		ney bereitet sich zu einer
Johann Chech.		Reise nach Asten, um den
Johann Terney.		ursprünglichen Sitz der Ungarn aufzusuchen.

Michael Horváth. Verfasser einer werthvollen Geschichte des ungarischen Handels, welche sehr viel gründliches Studium der Geschichte zeigt. Die ungarische Litteratur hat von diesem jungen Gelehrten sehr viel im Gebiete der pragmatischen Geschichte zu erwarten.

Mathematische Sektion.

Alexander Györy. }
 Paul Bászárhelyi. } Man will behaupten, daß alle
 Anton Bállaš. } 4 ausgezeichnete Mathematiker
 Karl Nagy. } sein sollen.

Der letztere hat sich neuerer Zeit in der ungarischen Journalistik einen Namen erworben. Er ist Chef der Wigsektion im Hirndk und Verfasser des Buches: Daquerreotype. Sein Talent charakterisirt eine interessante Bibliothek, die aber in der größten Unordnung herumliegt.

Juridische Sektion.

Ladislauš Szalay. Ein ausgezeichneter und wissenschaftlich gebildeter Rechtsgelehrter. Au niveau mit den neuesten Fortschritten der ausländischen Rechtswissenschaft. Mit Leib und Seele Hegelianer, verläugnet er es vor den Menschen; er will Skeptiker heißen, und baut auf seine politischen Freunde. Das Gefühl der Freundschaft

absoorbirt in ihm die Analyse seiner politischen Glaubensverwandten. Ein thätiger, aufgeklärter Kopf und tiefer Denker, der sich nicht zu schämen braucht, zweiter Sekretär der ungarischen Akademie und Mitglied der Deputation für Ausarbeitung des Criminal=Coder zu sein, der nicht nöthig gehabt hätte sich zu schämen, wenn er neben Thi=beaudeau, Portalis, Tronchet, Roederer, Berruyer, Regnault de Saint=Jean d'Angely, Treilhard und Cambacérés einst gegessen wäre.

Johann Fogarassy. Als Philolog ausgezeichnet, als Nationalökonom mittelmäßig. Hat viel über das Wechselrecht geschrieben. Man will behaupten, daß er dort, wo das Gesetz klar ist, es näher kommentirte, und dort, wo es nicht klar ist, die nähere Erklärung unterließ.

Ignaz Szoldos. Hat manches Schätzbare über die innere Verwaltung der Komitate und andere ungarische Rechtsverhältnisse geschrieben.

Naturwissenschaftliche Sektion.

Paul Bugát. Zählt bedeutende Verdienste um die
Schöpfung einer ungarischen Terminologie der
Naturwissenschaften.

Emerich Frivaldszky. Guter Naturforscher. Hat
einen Malikäfer entdeckt.

Ludwig Tarczy — — — kennt die neuen philosophi-
schen Systeme der Deutschen!

Zu den ordentlichen Mitgliedern, doch keiner Sec-
tion speziell zugetheilt, gehört auch der erste Sekretär
der Akademie Franz Schedel. Ein merkwürdiges
Individuum, das wirklich viel Sprach- und encyklo-
pädische Kenntnisse besitzt. Sein unter dem Namen
Toldy in deutscher Sprache herausgegebenes Handbuch
der ungarischen Poesie ist so nach seiner Weise ein
klassisches Werk. Schedel's ungarische Prosa wird für
die korrekteste gehalten. In letzterer Zeit hat sich
Schedel bemerkbar gemacht. Die ungarische Akademie
hielt ihre großen jährlichen Sitzungen in dem Komi-
tatsaale. Dort bemerkte Schedel in einem Vortrage,

daß Aurel Desewffy in dem nämlichen Saale als ein
Opfer seiner politischen Feinde fiel.

Bald darauf heirathete Schedel.

Korrespondirende Mitglieder.

Moriz Bloch. Israelit. Ausgezeichneter Philolog.
Bewandert in der hebräischen und griechischen
Literatur. Der einzige ungarische Gelehrte, der
sich auch mit dem Studium des Sanskrit be-
faßt.

Franz Császár. Assessor des Wechselgerichts zwei-
ter Instanz. Schreibt recht gut über das Wech-
selrecht und macht vortreffliche Sonette. Einer
der lebenswürdigsten, rechtlichsten und fleißigsten
Menschen.

Johann Erdélyi. } Gute Lyriker und Herausgeber
Johann Garay. } einer ungarischen Modezeitung.

Alexis Fényes. Verfasser einer guten Statistik von Ungarn, insoferne es möglich ist, bei der ungeheuern Dezentralisation Ungarns eine gute Statistik zu schreiben.

Emerich Henszlmann. Kunstphilosoph, Kritiker und Politiker, Redakteur der deutschen Vierteljahrsschrift über ungarische Zustände. Ein junger Mann, der zu vielen schönen Hoffnungen berechtigt.

Joseph Gaal. Ein talentvoller Novellist, Lustspiel-dichter und Toasttrinker. Bei dem Diner der ungarischen Akademie 1842 hatte er einen merkwürdigen Toast auf Graf Széchenyi getrunken — —

Paul Hunfalvy. Kenntniß der griechischen Literatur.

Baron Nikolaus Jósika. Bereits geschildert.

Graf Joseph Kemény. Tüchtiger Geschichtsforscher, auch siebenbürgischer Journalist.

Joseph Lugossy. Philolog von gründlicher Gelehrsamkeit.

Moriz Lufács. Besitzt einen Schatz von Kenntnissen, wie Wenige in Ungarn; er besitzt aber auch einen Fehler, wie ihn Wenige besitzen: er ist zu bescheiden, er ist sich selbst seiner Fähigkeiten nicht bewußt. Er glaubt an die motivirten Ansichten mancher Menschen, an ihre Reden, an ihre Buchstaben, und ignorirt, daß sein eignes Urtheil weit besser ist, daß er keinen Remorqueur benötigt. Lufács ist bewandert in den meisten Sprachen und Litteratur des Auslandes. In vielen wissenschaftlichen Fächern wird sein Name mit Achtung als Schriftsteller genannt.

Ignaz Nagy. Fruchtbare Novellendichter.

Székiák Joseph. Berühmter lutherischer Kanzelredner und Philolog.

Bartholomäus Szemere. Jurist und Publizist.

Szigligety. Ungarischer Schauspieler. Als Schauspieldichter ebenso fruchtbar wie Scribe. Das ist genug. Schreibt bühnengerecht.

Laubner. Bewandert in Mathematik und Philosophie.

— Assez.

Graf Ladislaus Teleky. Bruder des Präsidenten.

Er besitzt ein ausgezeichnetes dramatisches Talent, seine Charaktere sind fest gezeichnet und voll kräftigem Leben; seine Sprache hat Mark und Feuer. Der junge Poet ist gegenwärtig Deputirter bei dem siebenbürgischen Landtage.

Lorenz Lóth. Macht Verse, schreibt Novellen, und ist Advokat.

August Trefort. Tüchtiger Nationalökonom, der in dem Genre dieser Wissenschaft schon so manches geleistet, was Talent und vollkommene Sachkenntniß beurfundet. Trefort arbeitet gegenwärtig an einer ungarischen Volkswirtschaftslehre, welche in der That vortrefflich sein wird, denn seine Kenntnisse bieten hinlängliche Garantie, jede Vermuthung als Gewißheit auszusprechen. Wenn sie nur recht bald erscheinen würde!

Johann Warga. Hegelianer.

Peter Bajda. Gemüthlicher Dichter und Naturforscher.

Korrespondirende Mitglieder im
Auslande.

Babbage, Beudant, Bowring, Bright, Hammer-Burgstall, Kriebel, Mezzofante, Palacky, Percz und Schelling.

Dies ist ein Bild der Vergangenheit und Gegenwart der ungarischen Akademie. Es ist nicht zu verkennen, daß sie so manches Gute gewirkt. Sie hat einen regen Eifer für wissenschaftliche Studien geweckt, dem Stande der Schriftsteller mehr Ansehen in den Augen der Menge verliehen; die früher bloß poetische ungarische Sprache auch zu einer wissenschaftlichen umgebildet, und das Publikum mit gehaltvollen und wohlfeilen wissenschaftlichen Werken versehen. Sie dient als Atelier der wissenschaftlichen Thätigkeit und

verhindert, daß in der gegenwärtigen politischen Fieberhitze des Landes sich nicht alle Wissenschaft in der Journalistik verdünstet. Bei so wesentlichen Verdiensten können wohl auch große Mängel übersehen werden. Die ungarische Akademie würde weit populärer werden, wenn sie ihren Verhandlungen mehr Deffentlichkeit geben, und sich nach der französischen richten wollte, die jeden Montag ihre Sitzungen dem Publikum zu besuchen freistellt.

Von der Zukunft der Akademie ist viel Gutes zu erwarten, um so mehr wenn eine Vermehrung ihrer Fonds ihr Gelegenheit und Mittel giebt, sich auf eine größere Wirksamkeit auszudehnen. Sie schließt tüchtige und größtentheils jugendliche Kräfte in sich, von denen noch weit mehr zu erwarten ist, als sie bisher geleistet. Auch außer der Akademie fehlt es nicht an schönen aufkeimenden Talenten, die sie bei größerer Reife ohne Zweifel bald in ihren Schooß aufnehmen wird. Wenn sie auch manches Unkraut auf dem Felde der Wissenschaft Wurzel fassen ließ, so wird sich dieses bald unter einer frischen üppig ausschließenden geistigen

Vegetation bescheiden verbergen, hinlänglich zufrieden, die materiellen Vortheile in harmloser Ruhe genießen zu können.

In Ungarn besteht noch ein anderes literarisches Institut, die sogenannte Kisfaludy-Gesellschaft, deren Wirksamkeit und Einfluß in der Literatur mit jedem Jahre gewinnt. Sie hat mehr Popularität im Lande als die Akademie, und kann um so mehr darauf Anspruch machen, da sie mit unbedeutenden Mitteln Erhebliches leistet. Ihre Gründung ging auf folgende Weise vor sich:

Nach dem Tode des Karl Kisfaludy wurde im Lande eine Subskription eröffnet, um dem großen Poeten ein Monument zu bauen. Die Beiträge flossen so reichlich ein, daß nach der Bestreitung der Denkmalskosten noch eine nicht unbedeutende Summe übrig blieb, welche einige literarische Freunde des Verstorbenen benützten, um ihm ein spirituelles Andenken zu errichten. Sie bildeten unter sich eine Gesellschaft, die den Namen Kisfaludy führte, und bestimmten die Zinsen jener erübrigten Summe als jährliche Preisvertheilung für

ästhetische und poetische Aufgaben, deren gelungene und gekrönte Lösung immer an jedem 7ten Februar, als Risfaludy's Geburtstage, in öffentlicher Sitzung vorzulesen ist. Dieser Plan wurde ins Werk gesetzt und durch einige Jahre mit unerwartetem Erfolge fortgeführt. Durch die Preisaufgaben wurden jährlich neue, bisher verborgene Talente geweckt, welche die Literatur mit interessanten Dichtungen und Abhandlungen bereicherten; die öffentliche Jahresitzung wurde vom Publikum freudig besucht, selbst die Damen kamen in großer Menge, die Anstalt wurde populär!

Der günstige Erfolg spornte die Gründer der Gesellschaft zu einer größern wirksamern Ausdehnung. Das Publikum wurde aufgefordert, durch freiwillige Beiträge einen Fond für ein Institut des belles lettres zu gründen. Als diese Aufforderung ein günstiges Resultat zur Folge hatte, beschloß die Gesellschaft: den eignen Kreis zu vermehren und sich eine Anzahl bedeutenderer Literatoren anzureihen, die auch durch die Majorität der geheimen Abstimmung gewählt wurden. Darauf wurden die neuen Statuten verfaßt, und die

Risfaludy-Gesellschaft beschloß: die schöne Literatur in Ungarn zu leiten und zu befördern. In dieser neuen Gestalt besteht sie erst seit einem Jahr, allein auch in dieser kurzen Zeit hat sie wenig Unbedeutendes geleistet. Schon in den frühern Jahren gab sie Jahrbücher heraus, die nun in einer erweiterten Form fortgesetzt werden, in den monatlichen Sitzungen halten die Mitglieder abwechselnd ihre Vorträge, die dann nebst jenen Aufsätzen und Dichtungen, welche den Preis erhielten, in den Jahrbüchern gedruckt erscheinen; die Preisbelohnungen wurden erhöht. Aristoteles, Horatius, Longinus, Pope und Boileau wurden übersetzt; unter dem Titel „Ungarische Bibliothek“ erscheint eine kritische Sammlung aller ältern ungarischen Dichter mit Kommentaren, und unter jenem „Magazin ausländischer Romane“ eine Sammlung gelungener Uebersetzungen der besten Romane älterer und neuerer Zeit aller Nationen, mit literarisch-historischen Einleitungen und Kommentaren, deren wohlfeile Ausgabe dem größern ungarischen Lesepublikum eine gutgewählte instruktive Unterhaltungslektüre verschafft. Von des

Meisters Werken selbst hat die Gesellschaft schon mehrere Ausgaben in verschiedenem Format veranstaltet, welche reisenden Abgang fanden.

Der bekannte Jossika ist Präsident, Schedius Vicepräsident, und Schedel Direktor dieser Anstalt. Unter deren bedeutendere Mitglieder zählt man: Baiza, Bártfay, Czuczor, Eötvös der Dichter, Erdélyi, Fay, Gaal, Garay, Hunfalvy, Kiss, Alexander Kisfaludy, der ältere Bruder des Verstorbenen, Lufács, J. Nagy, Szenvey der korrekte Uebersetzer Schillers, Szalay, Szabó, Paul Szemere, Szontagh, Székács, Tóth, Bachott, Bajda, Börösmarty u. A.

Die Presse in Ungarn.

„Doch Worte sind Dinge; und ein kleiner
Tropfen Tinte,

„Der wie Thau sich auf den Gedanken senkt,
„Bringt das hervor, was Tausende, vielleicht
Millionen, denken macht.

Byron.

La presse est un flambeau qui éclaire le
mal comme le bien; mais éclairer le
mal, est-ce le produire?

Marquis de Dreux-Brézé
8. Sept. 1834.

Lord Brougham wurde einmal gefragt, wie es doch
komme, daß die Freiheit der Presse von allen Freiheiten
des englischen Volkes die einzige sei, welche sich nicht
korrumpiren ließ? Er entgegnete: Weil alle Parteien
schon zwanzigmal sich von ihrer Niederlage durch die
Freiheit der Presse erholt hatten, und die Erfahrung

lehrt, daß die Presse das beste Reservvohr vorstellt, um alle übrigen Freiheiten, die korrumpirt oder kompromittirt wurden, wieder zu erobern.

In England unterhält man sich nicht mit der Discussion, ob die Presse etwas Gutes mit Inkonvenienzen, oder etwas Böses mit schönen Seiten sei; man hört dort weder auf jene Menschen, welche behaupten: daß die Presse nur das einzige Gute in der Welt sei, noch auf jene, die auf die arme Presse alles Uebel schieben, welches die Gesellschaft heunruhigt. Man stützt sich auf die Erfahrung. Die Parteien haben dort nacheinander gelernt, daß es besser ist die Freiheit der Presse mit allen Vor- und Nachtheilen zu behalten, als sie zu entbehren. Man liebt sie nicht, man haßt sie auch nicht; man bedient sich ihrer so geschickt als man kann, wie des Wortes, auf welches noch Niemand, höchstens ein Trappist zu verzichten Lust hatte, obwohl man durch das Wort jede Gattung Gutes und jede Gattung Böses verüben kann.

Schon zu den Zeiten Aesops war man dieser Meinung. Der griechische Philosoph behauptete, daß die

Zunge die beste und schlimmste Sache in der Welt wäre, und doch hatte er nie vorgeschlagen, sich die Zunge auszureißen, damit es keine Lügen, Verläumdungen, Delationen, schlechten Rath, unreine Maximen und langweilige Redner ferner in der Welt gäbe.

So geht es auch der Presse. Wenn sich auf der schönen Welt eine Race Menschen ohne Zungen finden würde, so kann man vielleicht versichert sein, daß sie nicht verläunden, noch Falschheiten durch die Rede maßfieren werden; indessen steht es zu bezweifeln, ob diese zungenlose Race sich so gut dazu verstehen könnte: Städte zu erbauen, den Boden zu kultiviren und das Meer mit Schiffen zu befahren. Nur deshalb, weil die Menschen untereinander mit dieser verdammt bösen aber auch industriösen Zunge sich verständlich machen, besteht die Gesellschaft.

Es giebt eine große Verschiedenheit in den Meinungen und Theorien über die Freiheit der Presse. Ist sie deshalb zu verwerfen? Wo kann man mehr Fehler, Widersprüche, unrichtige Beobachtungen und hasardirte Systeme finden, als in der Medizin? Und doch wird

es keinem Menschen, selbst Priestsitz nicht, einfallen, die Aerzte zum Strazisimus zu verurtheilen, wenn sie auch jährlich viele Tausende von Menschen in die andere Welt zu senden geruhen, die heute noch sich des Lebens freuen könnten.

Der Leser und die schöne Leserin mag mir es verzeihen, wenn ich von diesem hohen Standpunkte aus die Frage bespreche, allein es giebt eine Menge Menschen, denen es nicht im geringsten schaden würde, diese *considerations sociales les plus élémentaires* noch einmal zu hören, selbst wenn ich noch dazufügen sollte, daß eine Gesellschaft, welche spricht, höher steht als jene, die nicht spricht; daß ein Volk, welches schreibt, weiter vorgerückt ist als jenes, das bloß mit der Zunge verkehrt; daß dort, wo die Bücher sich durch die Buchdruckerkunst vermehren, weit mehr Civilisation herrscht, als wo dieses nicht geschieht — u. s. w.

Die politische Bildung eines Landes soll das Eigenthum aller Parteien sein, sie müssen sie alle benützen, und erhalten; ihre Intelligenzen sollen durch die Presse — durch den Umlauf der Ideen ebenso belebt wer-

den, als wie der Körper durch den Umlauf des Blutes lebt.

Es geschah aber der Freiheit der Presse, was allen Regierungen schon geschehen ist, die durch Siege verblendet wurden. Sie war in der Meinung Alles mißbrauchen zu können, sie hatte geglaubt, daß außer ihr keine öffentliche Meinung mehr besteht; sie wurde zur Despotin. Dieser Fall traf in Frankreich ein, wo er die Septembargesetze in's Leben rief, bei deren Discussion General Bugeaud die Worte sprach:

„La liberté de la presse est de toutes les vérités inscrites dans la Charte le hochet le plus sonore, dont on ait jamais amusé un peuple pour l'empêcher de crier.“

Er hat nicht ganz Unrecht, denn die Presse hat so manche böshafte und lächerliche Seiten.

Die Journalisten sind jene römischen Auguren, die nur über zwei Dinge lachen: Ueber ihre Geschicklichkeit und die Dummheit der Menschen!

Ist der Journalismus, der ohnstreitig auf die Bestimmungen unserer Zeitereignisse so mächtig einwirkt,

der den neuen Glauben unseres Jahrhunderts bildet, ist er immer von Menschen bedient, deren Kapazität und Moralität allgemein anerkannt ist? Ist das Urtheil der Journalisten über eine Thatsache oder einen Menschen immer nach unbeugsamen Regeln und mit einer richtigen Auffassung diktiert? Und endlich, Messieurs, ist es erlaubt, das Leben, die Handlungen dieser Drakelsouffleurs zu kennen, die sich Soldaten jenes abstrakten Idols nennen?

Es giebt nichts moralischeres als ein solcher Fegen Papier, der sich das Prädikat: „Organ der öffentlichen Meinung“ anmaßt. Die Tugend wird von ihm immer gelobt, das Laster immer gegeißelt! Die Journalisten sehen von ferne jenen strengen Römern ähnlich, die beim Andrang der Barbaren ruhig auf ihren kurulischen Stühlen starben. Ihren Phrasen nach, sind die Journalisten noch die Einzigen in der Welt, welche der allgemeinen Verderbtheit widerstanden; ein junger amerikanischer Wilder, plötzlich in die Redaction einer Zeitung geschleudert, könnte sehr leicht die Vermuthung hegen, daß die überall verdrängte Tugend sich nur in

die Herzen und Federn der sanften Pressapostel geblühtet hätte. Thorheiten!

Ist gegen die Nachteile der Presse ein Gesetz möglich? Kann man im Wege der Legislatur dahin gelangen, die Presse so zu gestalten, daß sie nur aufklärend, unpartheiisch, wohlmeinend und fern von jeder brutalen Schmähung oder Lüge sei? Ich glaube schwerlich, daß man die Presse auf ihren wahren Punkt fixiren könnte, weil sie trotz Präventiv- und Benalgesetzen doch zu sehr von dem eigenen Gewissen des Redacteurs inspirirt wird, das sehr oft eine Blendlaterne vorstellt, die nur ihm allein leuchtet. Die öffentliche Meinung als Richter in dieser Beziehung anzuerkennen, ist noch gefährlicher; nicht nur weil sie von Natur aus dumm ist, sondern auch, weil ein Zeitungsblatt oder ein Buch noch nie an Abonnenten oder Käusern verloren, wenn es Alles angreift, Alles beschmutzt, und über einen Münchhausen lügt. Ein Gegengewicht, das diese Mißverhältnisse paralyisiren könnte, ist auch unendlich schwierig, weil es bei weitem drückender und schonungsloser die Intelligenz beschwert, und zumeist den Schriftsteller

nöthigt, sich in den undurchdringlichen schwarzen Pelz des Panegyriasmus zu kleiden.

Wie kann man sich aus diesem Dilemma herauswinden? Auf eine sehr einfache praktische Weise.

Setzen wir den Fall, daß die Journale zur Hälfte Wahrheit und Lüge enthalten: die konservativen Blätter, welche ganz bestimmt das Organ aller Wahrheit sind, werden diese Balance annehmen; denn es wäre zu viel Bescheidenheit in dem Verlangen, die schlechte Presse nur allein zu hören: Also gut! Ein Land, welches von dem Schatze der Aufklärung, welchen die konservative Presse darreicht, genießen will, muß diesen Vortheil mit dem Nachtheile bezahlen, alle nur möglichen Lügen und Schreckbilder von der revolutionären Presse zu dulden. Zieht ihr es vor weder das Gute noch das Böse zu hören? weder konservative noch subversive Doktrinen? Dann, Messieurs, weint, weint euch die Augen aus, daß ihr Menschen unserer Zeit seid; beweint die guten alten Zeiten, wo es noch keine Journale gab!

In Ungarn ist die Presse noch durch kein sanktionirtes Gesetz geregelt, sie wird durch ein Censur-Col-

legium bewacht. Mit den freistimmigern Regierungsmaßregeln jedoch wurden auch dessen Instruktionen auf eine breitere Basis ausgedehnt, welche der Intelligenz im Gebiete der Intelligenz selten eine freie Bewegung verweigern. Bei dem Mangel einer politischen Erziehung wird es Niemand überraschen, in Ungarn liberale Menschen zu finden, die für absolute Pressfreiheit sprechen, und doch sehr viele Antipathien gegen diese fühlen. Die Ursache schreibt sich davon her, daß die aufgeklärtesten Menschen hier eine ungemaine Empfindlichkeit besitzen, die nur immer geschont aber nie verletzt werden will. Aehnlich den Pariser Coco-Verkäufern, die beständig läuten und immer Coco *) schreien, selbst aber nie von dem Tranke kosten, sondern mit dem Erworbenen in eine Schenke gehen, und dort ihren Gewinn im Weine vertrinken. Die Empfindlichkeit gegen persönliche Anspielungen mag wohl auch in einem andern Lande vielleicht bestehen, sie wird aber doch nirgends diesen lächerlichen Charakter besitzen, als in Ungarn.

*) Ein Getränk, aus schwarzem Zucker bereitet.

Die Menschen sind geschmeichelt, wenn man sie bis zur Unverschämtheit lobt; sie finden das Lob natürlich, sie nehmen es an, und werfen günstige Blicke auf den Schriftsteller, der so viele schöne Sachen in ihnen entdeckte, von denen sie bisher nichts wußten. Die Männer müssen alle hochherzig — die Damen alle schön — herrlich heißen. Weh dem, der das Gegentheil behauptet!

Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß in Ungarn unter allen Gliedern der offiziellen Nation, welche sich nach einer absoluten Pressfreiheit sehnen, es nur sehr wenige giebt, die sie auch dann noch lieben, wenn ihre Individualität in der Presse angegriffen wird. Und doch werden sie sich darein fügen, sie werden Lob und Tadel ertragen müssen; denn so will es der Geist der Aufklärung, welchen wir Civilisation nennen.

Leider ist die Fügung in die Nothwendigkeit ohne Störung oder Verletzung des frühern geistigen, materiellen und sociellen Zustandes nicht möglich. Indessen auch die Civilisation muß ihre Opfer haben; die schönen

Illustionen einer vergangenen Zeit müssen verschwinden; die Wahrheit ist es, die man in allen Verhältnissen des Lebens fördern muß. Jeder Lüge muß offen der Handschuh hingeworfen, die Wahrheit um jeden Preis, auch den schmerzlichsten, erkaufte werden.

Eine Soirée bei G. K.

In Pest existirt ein kleiner Redacteur einer Modezeitung, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den bekannten Spruch Gbthes: „Man muß nicht an die Vorurtheile der Menschen glauben, man muß sie nur schonen“ bis zum panegyrischen Cynismus zu treiben. Und es geht ihm recht wohl dabei, denn die Leute, die in seinem Journale Platz finden, sind sehr freundlich für ihn gestimmt. Dieser schlaue Lebensphilosoph hat auf das brillianteste die Appartements des G. K. geschildert, ohne dießmal zu viel gesagt zu haben, — denn sie sind in der That mit einer Pracht geschmückt, die nicht der kleinsten Bemerkung über schlechten Geschmack in den Augen des ästhetischen Kenners Raum läßt. Der Herr vom Hause ist ein loyaler grand

seigneur, der als braver Patriot die besten Absichten für sein Vaterland hegt, ohne sich an den Schwarm ehrgeiziger Komödianten anzuschließen, die zur größten Belustigung eines politischen Publikums ihre Rollen recht barok herunterrecitiren. Seine Gattin ist eine schöne, kleine, zarte Frau, die wie ein lieblicher Seraph mit ihren blauen gutmüthigen Augen in die Welt blickt. Als ich sie so mit der Lebhaftigkeit und Freundlichkeit eines Kindes die Munde zwischen ihren Gästen machen, und das blaßrothe schimmernde Kleid neben den Rosen ihres Gesichtes erblaffen sah, da fiel mir unwillkürlich der Gedanke ein: Möge nie der Hauch der Leidenschaft diese kindliche Stirne berühren oder trüben. Und dieser Engel verdient es auch, denn er ist ja so gut! Es geschah ja nur aus Naivetät, daß dieses liebe Wesen einmal, als eine rougirte Dame in Ohnmacht fiel, die Worte fallen ließ: Sie ist nicht ohnmächtig, denn sie wird nicht blaß!

Die Gesellschaft war ungemein zahlreich, sie bestand aus der Blume und Zwiebel der Aristokratie. Schöne und garstige Gesichter, alte Dandys und junge Gecken

bevölkerten die herrlichen Salons. Die armen Mädchen, diese sociellen Varias, welche immer unter einer mehr als polizeilichen Aufsicht stehen, saßen schüchtern in Erwartung der Dinge; vielleicht hat ihnen heute das Schicksal ihre Befreiung verheißen, um ihr einfaches glückliches Dasein einem Dummkopf oder Tyrannen zu opfern. Könnten diese guten Kinder die Männer im gewöhnlichen Leben, und nicht nur im Salon sehen, wo jeder die beste Seite, die er hat, herauskehrt, oder eine Eigenschaft, die an und für sich nichts heißt, geltend zu machen weiß: so würden sie bald erkennen, daß der beim Lampenschimmer schön erscheinende hoch gepriesene Held die Prüfung bei Tageshelle nicht auszuhalten im Stande ist, daß unter dem gewöhnlichen Glase nur die Folie von guten Manieren und hochtrabenden Phrasen, aber keineswegs der ächte Schimmer von Herzensgüte und männlicher Kraft hervorschaut. Hätten eure Mütter die Aufgabe gelöst, und euch mit dem wahren Werthe des Lebens und der Menschen bekannt gemacht, ihr würdet gewiß nicht dem Nächstbesten eure Hand, und mit ihr die ganze Lebenszeit verschenken, ihr wür-

det unter den schön frisirten Locken einen geschiedten Kopf, in dem hübsch geformten Munde Wahrheit suchen, kurz die innere Beschaffenheit eurer Bewerber zu ergründen und sie dem äußern Scheine vorzuziehen gelernt haben. Wenn man auf die Erziehung der Mädchen, ich meine hier nicht die Bildung ihres Geistes, denn darauf wird ja größtentheils gesehen, ich meine nur die Ausbildung ihrer Herzen und Lebensansichten: wenn man auf diese mehr verwenden wollte, so würden die Herrn der Schöpfung sich auch bemühen inhaltsvoller zu werden, weil viele Leute für sich selbst nie etwas thun, was sie doch zu Ehren Anderer recht gerne thäten. Der Einfluß des Weibes ist größer, als die Welt es eingestehen will.

In diesen Betrachtungen störte mich eine Dame, welche ihren Nachbar auf das angelegentlichste von der Zubereitung eines Compote unterhielt. Ich bewunderte die Geduld des Zuhörers, denn ihre Beschreibung fing bei dem Abnehmen des Obstes vom Baume an, ging alle Stadien des Kochens durch und endigte bei dem Auftragen desselben. Ich mußte heimlich lachen über

die Gesichter, die dieser Herr aus Ungeduld, die Erzählung ihrem Ende nahen zu sehen, schnitt. Der Unglückliche glaubte, eine Unterbrechung seinerseits würde dem Geschwätze Einhalt thun, daher fing er einen Zweifel über die Nichtigkeit ihres Verfahrens zu äußern an, doch er mußte es bereuen, denn die Dame fing von Vorne an, und ließ sich gar nicht von der wahren Absicht des Zweifels irre führen, bis es endlich dem in die Kocherei eingeweihten Manne zu viel wurde, und er unter einem andern Vorwande die Dame sitzen ließ. Eine andere Dame nahm den Platz des ennuvirten Dandy ein, die ich bereits zu kennen das Vergnügen hatte, denn sie wird in der ganzen Stadt als Muster weiblicher Güte und Empfindsamkeit gepriesen. Sie ist wohlthätig, gutherzig und theilnehmend; der geringste Verdruß eines Andern wirkt traurig auf ihre Seele. Es giebt noch solche gute Menschen. Ich kannte einst in meinem Vaterlande eine Frau, die sich über den entlaufenen Schooshund ihrer Freundin ebenso sehr wie über den größten Unglücksfall apitoyiren konnte. Doch dem Himmel sei Dank, so etwas findet

man nicht überall, Empfindsamkeit ist ganz etwas Anders als Empfinderei. Die Dame ist gut in der edelsten Bedeutung des Wortes.

Die Gesellschaft nahm bald mit Hilfe eines Klaviers eine lebendigere Gestalt an. Mich amüßte ohngemein ein gewöhnlicher ungarischer Tanz, der alles animirte was nur tanzen und zu sehen vermochte. Welches Gegenheil bietet nicht dieser natürliche un peu cha-hue Tanz gegen den Hermaphroditen, welchen man die ungarische Quadrille nennt, die ein schlechter Tanzmeister erfunden und nun mit Hilfe einiger um Gotteswillen Alles nationalistischer Menschen emanzipiren will! In dem ungarischen Tanz bewunderte ich den B. St. D., der ihn wirklich vortrefflich tanzte. Da ist keine Affektation, keine Ziererei, es ist Natur! Der kleine lebenswürdige Mann tanzt besser als seine sehr schöne Gattin mit den männlichen, aber regelmäßigen Zügen. Als ich mich genug an dem lustigen Tanz geweidet hatte, machte ich einige Ausflüge in die anstößenden Salons, wo ich bald eine Frau mit ausgezeichneten Steifrücken erblickte, die gleich einer Fregatte

einherrauschte. Sie war nicht übel, die Manie abgerechnet, jedem Menschen angenehme Dinge sagen zu wollen, welche jedoch in dem spöttischen Zuge um den Mund ein Dementi fanden. Sie war eben bemüht einem alten Militäristen Artigkeiten über seine einmalige Schönheit vorzutragen, der ganz bezaubert und gerührt dem Spiegel einen Blick zuwarf und seufzend erwiederte: das ist schon lange her! — Sie bewies ihm jedoch, daß noch deutliche Spuren davon in seinem Gesichte sichtbar wären, und ich bewunderte hier abermals die Gewandtheit der Frauen, über nichts sagende Dinge so viele Phrasen machen zu können. Neben dieser Gruppe saß eine schöne Frau mit rabenschwarzen Locken und sapphirblauen Augen, ganz geschaffen den Leuten die Köpfe zu verdrehen. Ihr unendlich angenehmes Aeußere, so wie das hübsche Haus, das sie machte — denn ohnstreitig ist das ein eben so gutes Anziehungsmittel als die schönsten Augen — zogen ihr Verehrer in Hülle und Fülle zu. Naiv gestand sie, daß ihr der Umgang mit Männern angenehmer sei als mit Damen, und das wird jede geschiedte Frau gewiß

denken, wenn sie es auch nicht sagen wird. Diese Offenherzigkeit wurde jedoch von allen, die weniger Effect hervorbrachten, oder für das Herz eines Gatten, Sohnes oder Verehrers besorgt waren, laut getadelt. Die armen Frauen dürfen ihre Ansichten, wenn sie von den hergebrachten lächerlichen Gesetzen der Gesellschaft abweichen, — nicht äußern; sie sollen sich nicht allein in ihrer Handlungsweise geduldig darein fügen, sondern auch ihre Denkungsart und ihre Gefühle — den einzigen Reichthum der weiblichen Seele, diesen Gesetzen aufopfern. Empören sie sich dagegen, dann werden tausend Steine auf sie geworfen, und zwar noch von Menschen, die eben so denken wie sie, und nur die eigne geheime Ansicht wahrscheinlich steinigen wollen.

Diesmal bin ich auf eine angenehme Weise aus meiner Reflexionsmanie geweckt worden; da sich ohnweit von mir eine Conversation entspann, die mich der seltenen Gediegenheit wegen unwillkürlich zwang, zuzuhören. Es ist eine garstige Eigenschaft das Hören, indessen ist sie nicht unangenehm, denn man er-

fährt öfters Dinge, die einem sehr willkommen sind. Und dann war ich nicht der Forscher, denn ich hatte den Platz früher okkupirt. Doch Geheimnisse gab es keine hier zu hören, die Conversation drehte sich um Heirath, Antipathien u. s. w. Ich hörte noch selten eine Dame mit so vielem Geiste urtheilen, als diese liebenswürdige Frau, und begreife es recht gut; daß man sich lieber und besser mit dieser Dame unterhält als mit der Schönsten oder Jüngsten, da ihre Unterhaltung auch noch das unendlich Angenehme, den Reiz der Abwechslung besitzt. Es war die G. E. B. Ihre beiden Töchter, zwei bescheidene, distinguirte Mädchen, einfach aber sehr geschmackvoll gekleidet, traten eben ein, nachdem der Tanz geendet war. Die Eine war ein schönes anmuthiges Mädchen mit einem Engelsgesichtchen voll Heiterkeit und Güte. Die Rose in ihrem lichtbraunen Haar war ganz an ihrem Platz und in Harmonie mit der ganzen Erscheinung. Die Andere hatte etwas Anziehendes, etwas Interesse erregendes, wofür ich keinen Ausdruck weiß. Wem es gelungen ist, durch Vertrauen das verschlossene Gemüth

dieses Mädchens zu öffnen, der kann sich Glück wünschen, denn er hat selten noch ein Mädchen gekannt, welche einen solchen Schatz von Geist und Seelenadel besitzt.

Eine Gruppe von mehreren Männern durchstreifte die Salons. Unter diesen befand sich der große Déak. Ungarns Adel zählt Patrioten, die in jeder Beziehung ihrem Vaterlande zum Ruhme gereichen, die in England oder Frankreich auf der Ministerbank sitzen würden, und sich da mit mehr Talent und Patriotismus behaupten würden, als manche ephemere Staatsmänner in Frankreich. Unter Ungarns brave Söhne rechnet jede Partei den Deputirten des Szalader Comitats, Franz Déak. Dieser Mann ist redlich wie Phocion, patriotisch wie Demosthenes, unbeugsam wie Cato, nur mit einer größern Doffs Geist und Embonpoint begabt. Ich will es unterlassen, diesen guten Genius des heutigen Ungarns zu schildern, da sein Name nicht nur in dem Herzen eines jeden ehrlichen Magyaren lebt, sondern auch im Auslande schon recht oft erwähnt wurde. Uebrigens hege ich auch die Absicht, mich

beim nächsten Landtage in einigen Portraits von Ungarns parlamentarischen Rednern zu versuchen, wo Deak gewiß nicht fehlen wird. Zwischen den Männern erkannte ich den Baron B. W., die Grafen L. S. und M. D. sammt noch einem jovialen schönen Herrn. Baron B. W. ist ein vortrefflicher junger Mann, der bei vielen Gelegenheiten schon Herz und Patriotismus zeigte, er besitzt in seinem Charakter viel Ritterliches; seine Manieren bilden ein Instermilieu zwischen dem biedern offenen Magyaren älterer Zeit und einem Dandy unsers Jahrhunderts. Durch seinen Einfluß auf das schöne Geschlecht wußte er dasselbe für die Entwicklung der Nationalität zu interessiren, und berechnete recht klug, daß man bei den Damen die patriotische Absicht am ehesten erreicht, wenn man ihr Vergnügen, z. B. den Tanz — nationalisirt. B. W. gehört zur Opposition. Ob er Geist besitzt, vermag ich nicht zu sagen, da ich nicht das Vergnügen habe, ihn näher zu kennen, allein daß er Herz und den besten Willen besitzt, davon bin ich durch viele Menschen versichert worden, auf deren Urtheil man vertrauen kann. Graf

L. S. ist ein junger Mann, der sehr viele schöne Kenntnisse in jedem Genre der Wissenschaft aufweisen kann, und neben seinen Amtspflichten die größte Zeit seiner Mußestunden mit Studium ausfüllt. Frei von allen politischen Illusionen, mit praktischem Wissen ausgerüstet, würde er auf keine Weise eine untergeordnete Rolle auf dem Landtage in der Magnatentafel spielen. Graf Marcel Desewffy ist der Bruder des leider zu früh verstorbenen M. D. . . . Mit seiner schnellen Fassungskraft und einem kolossalen Studium könnte M. D. eine der hervorragendsten politischen Kapacitäten in Ungarn sein, wenn er weniger Ekel vor dem Kampfe um politische Prinzipien besäße. Es giebt gar keine Wissenschaft, über welche er nicht gründlich sprechen könnte; Chemie, Physik, Medizin, Rechtswissenschaft, alte und neue Philosophie und Litteratur — Alles kennt er. In geistiger Beziehung ist M. der Sohn einer spätern Zeit; das Ideal seiner Wünsche blüht nicht auf dem Felde der heutigen Politik; er kennt keinen Liberalismus, keinen Royalismus, keinen Republikanismus, — er ist Socialist; dem Socialismus

hat er sich mit der innigsten Hingebung gewidmet, er ist seine Religion, sein ganzes geistiges Ich, seine Gegenwart und Zukunft, der Socialismus erhebt ihn, er macht ihn oft zu einem Chodruc-Duclos!

Um über den Gehalt dieser alleinherrschenden Zukunftstheorie ein Wort zu sagen, müßte ich über mehr Raum verfügen können, denn einige kurze Andeutungen reichen nicht hin, eine Glaubenslehre plastisch darzustellen, welche allein das physische Elend und die immer stärker zunehmende Verderbtheit unserer Zeit zu verbessern im Stande ist. Die schmerzliche Frage in dem Munde vieler Millionen „was werden wir heute essen“ kann nicht durch ein gleichgiltiges Achselzucken entschieden werden, ihre Beantwortung hat schon viele eminente Geister beschäftigt, denn die größten Philosophen unserer Zeit sind Socialisten geworden. Die Menschen hoffen auf den Liberalismus, sie rufen ihn an, wie die Poeten den Jupiter, ohne daran zu glauben, sie merken nicht, daß er zur falschen Religion geworden, die nicht eher verschwindet, bis sie nicht durch eine neue ersetzt wird, die das schönste Wort „die

Menschlichkeit“ auf ihrer bescheidenen Fahne trägt. Der Liberalismus hat nie eine Harmonie zwischen seinen Handlungen und Doktrinen an den Tag gelegt; um zu dieser Harmonie zu gelangen, muß er unumgänglich das Banner des Socialismus aufpflanzen. Was ist denn unsre heutige Gesellschaft? Ein roher aufgeworfener Unrath von Insolenz, Betrug und Druck, welcher allen Prinzipien und Lehren des Christenthums auf eine bittere Weise Hohn spricht, und den grellsten Widerspruch gegen dessen schöne Religion bildet. Wo die Religion im Widerspruche mit den wissenschaftlichen, politischen, socialen, kurz geistigen und materiellen Interessen steht, da befindet sich die Menschheit in einem grundverdorbenen, unästhetischen Zustand — im Zustand der Heuchelei, der geändert werden muß. Dieß ist die Arbeit des Socialismus, über welchen der große Philosoph Schelling die Worte sprach: „Eine Periode „dauert oft lange, weil das Unhaltbare eines frühern „Glaubens so offen zu Tage liegt, daß mächtige Geister „es nicht werth halten es aufzuzeigen, und es unmäch- „tigen Geistern überlassen es auszusprechen, daß jene

„Wahrheiten keine Stelle im Bewußtsein der Zeit mehr
 „haben. Geschieht dieß, so entsteht Entsetzen über die
 „unglaubliche Reckheit; der Weitersehende dagegen er=
 „kennt darin nur ein Bedürfniß, sich der das Menschen=
 „leben zusammenhaltenden Prinzipien auf eine andre
 „Weise bewußt und gewiß zu werden. Nicht die Wahr=
 „heit, sondern das Bewußtsein derselben ist veral=
 „tet.“ —

Die Menschen sprechen immer von gründlicher For=
 schung und philanthropischen Träumen, sie stapeln poli=
 tischen, exegetischen und historischen Notizkram zusam=
 men, und wühlen nur immer in der todten, verscholle=
 nen Geschichte, während ihnen das wirkliche Leben
 Mark und Kraft ausfaugt! Steigt in die Tiefen des
 gegenwärtigen Geistes, lernt seine, lernt eure Bedürf=
 nisse kennen, lernt überhaupt etwas Lernenswürdiges,
 werft weg den historischen Plunder eurer Bandekten
 und die falschen Böpfe eurer Gesetze, dann werdet ihr
 nicht nöthig haben, wie Bruno Bauer sagt, mit ein
 paar Trivialitäten, mit ein paar längst antiquirten
 Behauptungen, mit ein paar unbegründeten und hoch=

müthigen Affertionen, alles niederzuschlagen, was die neuere Kritik durch gründliches, freies Denken, durch rücksichtslose Dialektik und durch die scharfe Einsicht in das Wesen des Menscheingeistes gewonnen hat.

Zu allen großen Katastrophen, wo die Gesellschaften nach einander zu Grunde gingen, konnte man die einzige Ursache davon nur in der Trennung der Autorität von der Freiheit finden. Und es ist dem auch so, da steckt die ewige Klippe, da ist die Charybdis und Scylla des philosophischen Ozeans, auf welcher das Schiff der Civilisation periodisch bis heutigen Tags gescheitert ist. Nur durch die vollkommene und unzerrennbare Vereinigung der Autorität mit der Freiheit, der harmonischen Combination der Religion mit der politischen Oekonomie kann sich ein besserer Zustand der Gesellschaft entwickeln.

So manche werden fragen: Wenn dieser große Zweck erreicht, und sein constitutiver Codex durch Acclamation von allen Völkern angenommen, wenn die Nation durch ein Band umschlungen, gegen welches die Erfindung des Grotius im 17. Jahrhundert nur

ein Schatten ist, wird dann das Paradies auf der Erde realisiert? Werden wir ohne Aufhören in dem Strome eines unerschöpflichen Glückes unsern leidenschaftlichen Durst löschen? Werden wir dann den finstern Schmerzens-Engel auf ewig verschwinden, und des Friedensengels strahlende Flügel über unsere Stirne sich ausbreiten sehen? Nein. — Das Leid wird nie von unserm Glob wie eine Parasitpflanze ausgerissen werden, das Glück wird nie ohne Unglück bestehen. Allein ein größeres Glück — ein minderes Elend — das ist der Zweck des Socialismus; er trachtet ein Equilibre herbeizuführen, damit nicht alle intellektuellen und physischen Freuden auf eine Seite der Wage und alles Elend auf der andern sich befinden.

In diesem Kreise eines edlen theoretischen Strebens bewegt sich M. D., und, es ist zum Lachen, die Menschen lachen über ihn. M. D. ist der einzige Mann unter meinen vielen schon gemachten Bekanntschaften, der in der deutschen, französischen und ungarischen Sprache 3 Stunden über philosophische Theoreme sprechen kann, ohne je in der Wahl eines Ausdrucks ver-

legen zu sein. Er versteckt in seinem Schreibpulte ein Manuscript, das er einmal, auf vieles Bitten, mir vorlas. Dieses Manuscript ist weit entfernt ein Ideen-Plagiat zu sein, es ist so originell, mit so viel ganz neuen erhabenen Ideen gefüllt, daß ihm in Teutschland viele Schüler zufallen würden, wenn er es drucken ließe. Wer dieses Manuscript stehlen würde, könnte ein gutes Werk verüben; ich fordre alle Menschen, die ihn besuchen, dazu auf, sollte er auch über dessen Verlust ein Gallenfieber bekommen.

In Ungarn ist der Socialismus als Wissenschaft mit wenigen Ausnahmen fremd; die Menschen machen hier noch die kleine und große Tour des Liberalismus und Conservatismus in ihren politischen Manegen. Grabt euch ein meinetwegen in den Schacht, aus dem der Silberblick eures Liberalismus euch entgegenlächelt, pappt ihn mit dem Feudalismus recht fest zusammen, lacht, wenn euch M. D. etwas vom Socialismus spricht, denn ihr seid ja ungemein kluge Menschen; und wenn es Gott will, daß die Frage über die Cassa domestica und den Criminal-Coder beim Landtag durchgeht,

dann triumphirt, denn ihr habt ja dann die Menschheit ganz bestimmt gerettet!

Eine Dame von blasser Gesichtsfarbe, mit einer großen Nase und aufgepuzten blonden Locken, die wie Trauerweiden um ein Mausoleum ihre Wangen umwallten, etablirte sich in meiner Nähe. Ich wußte nicht wer sie war, vergaß auch später darnach zu fragen. Ein dicker Particulier, der den ganzen Abend schweigsam in der Thür gestanden und eine Portion Eis nach der andern zu sich genommen hatte, wurde nun von seiner schönen aufmerkamen Gemahlin und einer ihrer Freundinnen, einer blaß aussehenden Blondine, angere-det; als sie ihm jedoch nichts weiter als ein wohlwollendes Brummen entlockten, gaben sie das fruchtlose Bemühen, ihn zu amüßren, auf, und entfernten sich. Ein gelangweilter und langweilliger Dandy gesellte sich zu ihnen, und fing über Welt und Menschen zu philosophiren an. Anfangs soutenirten die Damen das Gespräch, bald aber schienen sie fatigirt, und einen günstigen Augenblick ersehend, wandten sie sich weg, und ließen den guten Mann, in einem bequemen Fauteuil

hingestreckt, eine Tasse Thee vor sich, mit seinen Gedanken allein. Die Schwester der Hausfrau ist eine der reizendsten Frauen, zu deren Beschreibung man das Talent des Herrn Lazarus v. Horváth oder Balzac's benöthigt. Jede Bewegung ist mit so vieler Natürlichkeit und Grazie begleitet, daß man ihr stundenlang zusehen könnte. Georges Sand zeigt uns in ihrem Spiridion einen Mann, der vier verschiedene Religionen nacheinander annimmt, und am Ende doch kein Narr wird. Ich zweifelte an der Möglichkeit eines solchen Falls und hatte Unrecht. Ein schöner, kräftiger Mann in den besten Jahren näherte sich dieser Dame, der als Jüngling ein eifriger Katholik und später ein Gottesläugner war, der wieder Christ und endlich gar Erorcist wurde, ohne dabei nur das Geringsste von seinem beträchtlichen Verstande eingebüßt zu haben. Er magnetisirt alle Leute nach Herzenslust, und hat dadurch nicht nur im Inlande, sondern auch in der Fremde schon viele Wunderkuren gemacht, und sich großen Ruhm erworben. Raftlose Thätigkeit, mit vieler Herzensgüte und Verstand verbunden, beleben diesen für alles Er-

centrische eingenommenen Menschen, Schade, daß er sehr viel Geist bei der Auffassung einer Idee, allein wenig Ausdauer in ihrer konsequenten Behandlung an den Tag legt. Vor mehrern Jahren hatte er einen Meierhof errichtet, um die ganze Stadt mit frischer Butter und mit guter Milch zu versehen; ein andermal verlegte er sich wieder auf die Hühnerzucht. Bei der großen Ueberschwemmung 1838 rettete er sehr vielen Menschen das Leben, nicht nur allein durch augenblickliche Hilfe oder mit Geldsummen (das letzte ist ja bei dem reichen Manne kein Verdienst), sondern auch durch eine unermüdete, wahrhaft väterliche Sorgfalt für die Hilfeslosen. Mit Aufopferung seiner Zeit und seiner Bequemlichkeit übernahm er auch die Aufsicht über die armen Leidenden, und bewährte sich als edler Menschenfreund. Mehr konzentriert und in den gehörigen Schranken erhalten, würde der schaffende Geist dieses braven Mannes viel Gutes zu wirken im Stande sein, umso mehr, da er in glücklichen Verhältnissen lebt, und eine so wunderschöne, wahrhaft gute, liebenswürdige Frau und einen Kreis blühender Kinder besitzt.

Die ungarische Bank.

In keinem Lande der Welt ist der Wucher so stark als in Ungarn. Die Ursache davon ist einleuchtend, weil es nur eine Ursache geben kann. Viele Menschen haben schon in manchen Schriften erläutert, was Ungarn in finanzieller Hinsicht am besten frommen würde, ohne jedoch für die heilbringendsten Ansichten eine feste Majorität gewonnen zu haben. Auch davon kann es nur eine Ursache geben.

Die Bank wurde mit Sehnsucht erwartet, und obgleich der Vernünftige in ihren Statuten gar keine Hilfe für Ungarns Geldnoth erblickte, gab es doch manchen, der zu hoffen wagte. Das Resultat war lächerlich. In einem Lande, wo der bemittelteste Privatmann, mit den sichersten Bürgschaften für ein Darlehn auch 20 Procent bezahlen muß, hatte die Bank 160,000 Fl. von eingezahlten Actien liegen, ohne jemanden gefunden zu haben, der laut den Statuten ein Darlehn erhalten darf. Ich glaube nicht mehr näher dieses

Institut schildern zu müssen, welches nichts weiter als ein Versaßamt ist.

Schl u ß w o r t.

Ich hoffe den Leser dieses Buches bald wieder zu sehen, da ich die Absicht habe, nächstens Ungarns materielle, socielle und überhaupt legislative Fragen, meiner geringen Einsicht nach, ausführlicher zu besprechen, zugleich bitte ich den Leser und die schöne Leserin, ehe sie ein böses Urtheil über das Gelesene fällen, die Verse aus der Hochzeit des Figaro von Beaumarchais zu beherzigen:

Si ce gai, ce fol ouvrage,
Renfermait quelque leçon:
En faveur du badinage
Faites grâce à la raison.

D^r. BALLAGI GEZA.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Poetischer Hausschatz
des
deutschen Volkes.

Vollständigste Sammlung deutscher Gedichte
nach den Gattungen geordnet,
begleitet von einer Einleitung,

die

Gesetze der Dichtkunst im Allgemeinen,
so wie der einzelnen Abtheilungen insbesondere enthaltend,
nebst einer kurzen Uebersicht

ihrer Bildungsgeschichte

seit den frühesten Zeiten ihres Erscheinens in Deutsch-
land bis auf unsere Lage,

und

biographischen Angaben über die Dichter,
aus deren Werken Poesieen gewählt wurden.

Ein Buch für Schule und Haus.

Von

Dr. C. F. B. Wolff,

ordentlichem öffentlichem Honorarprofessor der neueren Literatur
an der Universität zu Jena, wirklichem, correspondirendem und
Ehrenmitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften u. s. w.

Fünfte Auflage.

gr. 8. 1842. Auf feinem Velinpapier; in Dop-
pelcolonnen; 2326 Colonnen stark und in Um-
schlag broschirt 2 Thlr.

Der
Socialismus u. Communismus
des
heutigen Frankreichs.

Von
Dr. L. Stein.

gr. 8. 1842. Broschirt. 2 1/2 Thlr.

Inhalt:

Erster Theil. Das Princip der Egalität.

I. Das Proletariat. II. Gegensätze in der französischen Gesellschaft vor der Revolution. III. Die drei Constitutionen von 1791, 1793 und 1795. IV. Gegensätze in der Gesellschaft Frankreichs nach der Revolution. V. Bourgeoisie und Peuple. VI. Die Kaiserzeit und die Restauration. VII. Die Julirevolution.

Zweiter Theil. Die Socialisten.

I. Der allgemeine wissenschaftliche Charakter des Socialismus. II. Saint-Simon und die Saint-Simonisten. III. Der Fourierismus im Allgemeinen: 1) Charles Fourier und seine Schule; 2) das System Fourier's.

Dritter Theil. Nebengeordnete Schriftsteller.

I. Allgemeiner Charakter. II. F. de la Mennais. III. Pierre Leroux. IV. P. J. Proudhon. V. Louis Blanc.

Vierter Theil. Der Communismus.

I. Wesen desselben. II. Charakter des Communismus. III. Geschichte des Communismus. Der Communismus nach der ersten Revolution. Babeuf. — Der Communismus nach der Julirevolution. — Erste Gestalt. Von 1830—35. Epoche des Republikanismus. — Zweite Gestalt. Von 1835—1839. Epoche des Babouvismus. — Dritte Gestalt. Seit 1839. Das Proletariat und der eigentliche Communismus. — I. Die Travailleurs égaux. — II. Die Reformistes. — III. Die Communistes im engern Sinne. — Schluß.

Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

I. Religionspflege. Katholische Religion. — Katholische Religion. — Judenthum. — Sectenwesen. — II. Lehrfach und Schulwesen. Lehrfach. — Schulwesen. — Allgemeines Erziehungssystem. — Deffentliche und Privaterziehungs- und Bildungsanstalten. — III. Sanitäts-, Medicinal- und Humanitätsanstalten. Deffentliche und Privat-Sanitätsanstalten. — Humanitätsanstalten. — Militair-Sanitäts- und Medicinalwesen. — IV. Allgemeines Straf- und Besserungssystem. Festungsbau. — Strafhäuser. — Zucht- und Correctionsanstalten. — V. Deffentliche Wohlthätigkeits- und Armenpflege. Deffentliche und Privat-Versorgungsanstalten. — Civil-, Pensions- und Versorgungs-Institute. — Sparkassen und Asssekuranz-Anstalten.

Fünftes Buch.

I. Industrie und Handel. Land- und Seehandel. — Handelspolitik. — Dampfschiffahrt und Eisenbahnen. — II. Fabriks- und Manufacturwesen. Allgemeiner Betrieb der Fabriken und Manufacturen. — Gewerbsvereine, Industrie- und Gewerbeprodukten-Ausstellung. — III. Künste und Wissenschaften. Bildende Kunst. — Musik. — Theater. — IV. Literatur. Allgemeine Literatur-Zustände, Journal-Literatur.

Vendegucz, Gyula Kolompos und Pista Kurtaforint. Eine Donquirottiade nach der neuesten Mode. Dichtung und Wahrheit von P. P.—S. Aus dem Magyarischen übersetzt von L. v. Sch—. 8. 1841. Brosch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Berzeviczy, G. v., Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn. 8. 1822. Brosch. 1 Thlr.

Magyarismus, der, in Ungarn, in rechtlicher, geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht, mit

Berichtigung der Vorurtheile, aus denen seine Anmassungen entspringen. Von L. M. Sch.....
8. 1834. Brosch. 10 Ngr.

Mittel, durch welche, läßt sich die Verbreitung der magyarischen Sprache unter den Bewohnern Ungarns am Sichersten erzielen? 8. 1834. brosch.
10 Ngr.

Schreiben des Grafen Carl Jay, Generalinspektors der Evangelischen Kirchen und Schulen Augsburgischer Confession in Ungarn, an die Professoren zu Leutschau. gr. 8. gef. 7½ Ngr.

Slawismus und Pseudomagyarismus. Vom aller Menschen Freunde, nur der Pseudomagyarern Feinde. gr. 8. 1842. gef. 15 Ngr.

Ueber Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Stephan Széchenyi, Verfasser des Buches: Der Credit. Von Pius De-
siderius. gr. 8. 1833. Brosch. 15 Ngr.

Umriss einer möglichen Reform in Ungarn. Im Geiste des Juste-milieu. Nebst Andeutungen über das constitutionelle Europa. II Ab-
theilungen. gr. 8. 1833. Brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

In meinem Verlage sind vollständig erschienen:

Lord Byron's
Sämmtliche Werke.
Deutsch

von

ADOLF BÖTTGER.

Taschen-Ausgabe in Zwölf Bänden
mit 12 Prachstahlstichen.

Druck, Papier und Format wie Schiller's Werke.

Preis für alle 12 Bände mit 12 Stahlstichen
brochirt 4 Thlr.

Die Kritik hat sich nur lobend in allen literarischen Organen über die meisterhafte metrische Uebertragung des Herrn A. Böttger ausgesprochen. Durch Lesern ist Byron Gemeingut der deutschen Nation geworden, worauf wir mit Recht stolz sein können. Es ist keine Uebersetzung mehr. Wir hören den großen Lord selbst, seine Leiden und Freuden in unserer Muttersprache besingend.

Und welcher Gebildete möchte seinem Sange nicht lauschen?

Inhalt der 12 Bände:

- I. Harold's Pilgerfahrt.
- II. Giaur. Corsar. Lara.
- III. Braut von Abydos. Belagerung von Corinth. Mazzeppa. Gefangene von Chillon.
- IV. Parisina. Insel. Beppo.
- V. u. VI. Don Juan.
- VII. Manfred. Cain. Himmel u. Erde.
- VIII. Der Umgeformte. Marino Faliero.
- IX. Die beiden Foscari. Cardanapal.
- X. Berner. Englische Barden u. schottische Kritiker.
- XI. Hebräische Melodien. Stunden der Muse.
- XII. Vermischte Gedichte. Byron's Leben.

Otto Wigand.

Voltaire.

Bei **Otto Wigand**, Buchhändler in Leipzig,
erscheinen:

Französische Classiker,
à Band 4 Neugr.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

Deutsch und mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. A. Ellissen.

I. Der Geist der Gesetze von Montesquien.

Wir verweisen Jedermann auf das Vorwort zum
ersten Bande, wo das Unternehmen ausführlich be-
sprochen ist.

Der Preis eines Bandes von mindestens 8 Bogen
in Umschlag broschirt, ist 4 Neugr., wofür ihn jede
Buchhandlung Deutschlands liefert.

Es wird jeder Band einzeln verkauft, und ist
Niemand verbunden die Fortsetzung zu nehmen.

Wir fordern alle unsere Freunde auf das Unter-
nehmen zu empfehlen und zu verbreiten.

Lamennais.

Montesquien.

Rousseau.

